Ph. pr. 6

8° Ph. pr. 6.

Abel

Philos. Ethica. Scr. varia. 1836.

11 B

Erläuterungen wichtiger Gegenstände aus der philosophischen und christlichen Moral, besonders der Ascetik durch Beobachtungen aus der Seelenlehre.

R

von

Jakob Friedrich Abel,
Professor der Philosophie an der Hohen Karlsschule
zu Stuttgart.

Tübingen,
bei Jakob Friedrich Heerbrandt,
1790.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt.

Vorrede über den Zwek der Schrift, oder den Nuzen der Seelenlehre für den Theologen.

Beyspiele dieses Nuzens enthalten zuerst:

I.

Die allgemeinen Abhandlungen.

Erste Abhandlung über den Kampf der Leidenschaften und der Pflicht.

I. Ursache des Kampfs.

II. Schilderung desselben

a) Des Urtheils über die Pflicht,

b) Des Kampfes, ob man dieser oder der Leidenschaft folgen soll; Dieß hängt nämlich ab

aa) von den Gründen auf beyden Seiten

bb) und der Art, wie dieselbe wirken.

III. Ende des Kampfs, oder Festsezung eines Entschlusses.

a) Die Gelegenheit entflieht, ehe ein Entschluß gefaßt wird.

b) Es wird ein Entschluß gefaßt und zwar wird

aa) entweder der mittlere Weg ergriffen

bb) oder man entschließt sich zu einer von beyden entgegengesezten Handlungen, weil das Gleichgewicht und mit demselben die Unentschiedenheit aufgehoben wird

1) durch die indessen geschehene Veränderung der Seele selbst,

2) durch die Stimmung, in welcher sich diese zur Zeit des Entschlusses befindet d. i. die Richtung derselben, und ihre Fähigkeit und Geneigtheit zu lebhaftern, hellern, schnellern und mehr ausdaurenden Vorstellungen, vorzüglich aber zu einer grössern oder geringern Menge von Vorstellungen.

Die Wirkungsart dieser Stimmung ist zwiefach: Es wird dadurch Einem von beyden das Uebergewicht gegeben, bloß weil dasselbe zufälliger weise jezt gerade mächtiger, das Andere ohnmächtiger ist, oder deßwegen, weil das Siegende seiner eigenthümlichen Natur nach durch eine solche Stimmung mehr begünstigt wird.

3) durch den Inhalt der Vorstellungen, welche zur Zeit des Entschlusses in unsrer Seele herrschen,

4) durch Ursachen im Körper,

5) durch äusserliche Lage und endlich

6) durch die lange Fortdauer des Kampfes selbst.

IV. Zwischenraum zwischen Entschluß und Ausführung. Bisweilen ist kein, bisweilen ein merklicher Zwischenraum. Während desselben wird die Seele oft durch Rükfall, oft durch Vorwürfe, Sorgen und Bangigkeiten, oft wenigstens durch ihre Anstrengung auf Einen Gegenstand gemartert. Symptome dieser Veränderungen.

V. Ausführung. Die Handlung wird nicht, oder nicht ganz oder endlich ganz ausgeführt.

VI. Fol-

VI. Folgen

a) auf Glük und Unglük. Aus Befolgung, wie aus Nichtbefolgung der Pflicht entspringen bisweilen angenehme, bisweilen aber auch unangenehme Folgen, aus welchen leztern dann nicht selten Melancholie, oder gar Verzweiflung und Wahnwiz erwächßt.

b) Auf den Character.

Eigenthümliche Folgen beim Gelingen oder Mislingen, oder wenn nachher die für pflichtmäßig angesehene Handlung als pflichtwidrig erkannt wird.

Bemerkungen über die verschiedenen Stufen eines solchen Kampfs. NB. Ein Theil dieser Abhandlung ist, jedoch unter einem andern Titel und zu einem andern Zwek, schon vor mehreren Jahren in einer periodischen Schrift abgedrukt worden.

Zwote Abhandlung. Folgen einer übertriebenen Gewissens-Aengstlichkeit.

a) Sie stürzt in Irrthum, Laster und Unglük.

b) Wie solche Leute behandelt werden müssen.

Nicht Abneigung, sondern gerade persönliche Neigung für diese Classe von Menschen, aus welcher ich einige höchst schäzbare kenne und liebe, hat mich bewogen, die Folgen eines solchen Zustandes, den sie selbst meistens für gar nicht gefährlich halten, so stark zu schildern. Die guten Folgen darzustellen, lag ausser meinem Plan.

Dritte Abhandlung. Rükfall des Tugendhaften ins Laster.

a) Grund und Ursprung

b) Geschichte desselben.

1) Wiederkehr des ersten Lasters.

2) neue Einwurzlung dieses und anderer Laster.

Vierte Abhandlung. Verfälschung der Begriffe von Religion und Tugend durch den Einfluß der Leidenschaften.

Erster Abschnitt. Verfälschung der Begriffe überhaupt durch Leidenschaften.

I. Leidenschaften, welche verfälschen,

II. Art, wie sie es thun

III. Wirkung davon

IV. Mittel, den nachtheiligen Einfluß zu verhindern, und den guten zu befördern.

Zweyter Abschnitt. Anwendung auf die Begriffe von Tugend und Religion.

I. Leidenschaften, welche dieselbe verfälschen,

II. ihre Wirkungsart

III. Wirkungen derselben.

A. Ueberhaupt.

B. Besonders

AA. der nachtheilige Einfluß erstrekt sich

a) auf die Methode,

b) auf die Bestimmmung und Anwendung des Grundsazes der Moralität, indem man nämlich entweder diese mit ihren Mitteln, ihren Folgen, oder einer einzelnen Eigenschaft derselben, oder mit dem, was bloß mit ihr übereinstimmt, verwechselt, oder von ihr sowohl als von dem, was mit ihr übereinstimmt, eine falsche Anwendung macht.

c) Auf Beurtheilung einzelner Tugenden und Laster.

d) der Personen und Charactere

e) der Imputabilität

f) der Strafen und Belohnungen und endlich der

g) Reue und Besserung.

BB. Vortheilhafter Einfluß.

Kampf, der auf solche Weise entstandenen Urtheile mit andern Urtheilen — und Ausdehnung, Verschiedenheit und Abänderung derselben.

IV. Verhalten des Seelsorgers.

A. Ursachen, durch welche diese Nachtheile beschleunigt werden, sind a) die Beschaffenheit des Subjects b) die Methode c) die Gegenstände d) und der Ausdruk — Durch das entgegengesezte werden sie verhindert.

B. Daraus folgen die Pflichten des Seelsorgers: diese bestehen:

a) in einem Unterricht, durch welchen alle genannten Fehler vermieden, und hingegen Aufklärung, Liebe zur Moralität und Wahrheit, Seelenstärke und Mässigung der Leidenschaften befördert werden,

b) in Beobachtung und Verbesserung der unter seiner Gemeinde herrschenden Vorstellungsarten,

c) in der Aufsicht über ihre Lecture,

d) in Ausrottung der bereits eingewurzelten Irrthümer.

II. Nach

II.

Nach den Abhandlungen folgen einige Lebensgeschichten, welche ausser dem, daß sie die vorausgeschikten Abhandlungen bestätigen, zugleich als Beyspiele von der Anwendung der moralischen Geseze und Regeln zur Erklärung moralisch merkwürdiger Erscheinungen, betrachtet werden können.

III.

Zulezt folgen Beobachtungen aus der Praxis des Seelsorgers, theils zu dem gleichen Zwek, wie die Lebensgeschichten, theils insbesonders als Beyspiele, wie die Menschen in jedem einzelnen Falle, jenen Regeln gemäß, behandelt werden müssen.

Vorrede,

über den

Zwek der Schrift oder den Nuzen der Seelenlehre für den Theologen.

Ich habe in der Sammlung und Erklärung merkwürdiger Erscheinungen aus dem menschlichen Leben unter anderm auch zu zeigen gesucht, welchen ausgebreiteten Nuzen auch andere Wissenschaften aus der Seelenlehre ziehen; die gegenwärtige Schrift ist bestimmt, eben dieses von der Theologie insbesondere zu erweisen, und junge Theologen zu überzeugen, daß jene

jene wichtige Wissenschaft nothwendig in ihren Studien-Plan aufgenommen werden müsse.

Schon Critik, Exegesis, Kirchengeschichte, Polemik, Dogmatik und Moral können ohne Seelenlehre unmöglich gründlich erlernt werden, so fern als sie alle entweder den Menschen selbst, d. i. Producte seines Geistes und Herzens, Begebenheiten desselben, oder das, was er glauben und thun soll, zum Gegenstand haben, oder zwar nicht unmittelbar von ihm, aber doch von solchen Gegenständen (Gott oder höhern Geistern) handeln, welche ohne Hülfe unserer Kenntnisse und Begriffe vom Menschen gar nicht einmal gedacht werden können, und deren Kenntniß überdies nur durch ihre Beziehung auf diesen nüzlich, und brauchbar werden kann. Nirgends aber ist der Nuzen der Seelenlehre so sichtbar, als wenn nun der Geistliche seine erhabene Bestimmung wirklich antreten, und das, was er bisher blos theoretisch gelernt hat, auch praktisch anwenden soll, kurz, bei der Amts-Praxis des Geistlichen, die sich ja ganz nur mit der Besserung und Beglükung des Menschen beschäftigt.

Der

Der Seelenarzt (um von dieser wichtigsten aller Beschäftigungen noch besonders zu reden) muß, wie der Körperarzt, nicht nur überhaupt den gesunden Zustand vom ungesunden unterscheiden, und also die Bestimmung und die Pflichten des Menschen (die Ethik) kennen, er mus nicht nur die Regeln, nach welchen die Gesundheit der Seele erhöht, und wenn sie verloren war, wieder hergestellt wird, (die Ascetik) studiert haben, sondern er muß auch noch weiter die Fähigkeit besizen, den Zustand der Krankheit und Gesundheit an sich selbst und andern in jedem einzelnen Falle genau zu erforschen, alle Erscheinungen derselben genau zu erklären, vorzüglich aber die Regeln zur Wiederherstellung der Gesundheit richtig anzuwenden; wie kann er aber alles dieses thun, wenn er den Menschen, d. i. den Gegenstand, den er zu behandeln hat, gar nicht kennt.

Das bisher gesagte ist so einleuchtend, daß ich den Leser zu ermüden fürchten müßte, wenn ich es weiter ausführen wollte, um so mehr, da aufgeklärte Theologen an der Nothwendigkeit der Seelenlehre für den Theologen längst nicht mehr zweifeln.

Da

Da aber Anschauung immer lebhafter wirkt, als Ueberzeugung aus blosser Theorie, so versuche ich das, was ich bisher aus der Natur der Sache d. i. aus Vergleichung der empirischen Seelenlehre mit dem Inhalt und Zwek der theologischen Wissenschaften zu zeigen bemüht war, noch weiter auch auf anschauliche Weise, an Beyspielen zu erweisen, wobey ich mich jedoch auf den wichtigsten Zwek alles theologischen Studiums, bey dem sich überdies der Einfluß der Seelenlehre am meisten offenbart, die Seelsorge, einschränke.

Zu dieser Absicht lege ich zuerst einige Abhandlungen vor, welche theils Beschreibungen moralischer Gegenstände, theils Regeln, nach welchen moralische Krankheiten behandelt werden sollen, enthalten, und bey welchen auffallend ist, daß sie ohne Menschenkenntniß gar niemals gründlich seyn können; Alsdenn trage ich einige moralisch und psychologisch merkwürdige Erscheinungen vor, von welchen ebenfalls schon durch den ganzen Inhalt und die Art, sie zu erzählen, einleuchtend wird, daß sie ohne Kenntniß der Sittenlehre unmöglich gründlich beurtheilt und erklärt werden köunen, und endlich

enthalten die zulezt angeführten kurzen Beobachtungen Beyspiele von der wirklichen, theils richtigen, theils unrichtigen Anwendung der Regeln auf einzelne Fälle in der Praxis des Seelsorgers.

Mit dieser ersten Absicht möchte ich gerne noch eine zwote verbinden.

So wie der Seelsorger die Seelenlehre mehr als Andere benuzen kann, so findet eben er auch mehr als Andere Gelegenheit, dieselbe zu bereichern, denn nicht nur sind Menschen der stete Gegenstand seiner Beschäftigungen, sondern er hat auch durch sein Amt gar viele Gelegenheit und Veranlassung, sich ihren Herzen zu nähern, denn niemand sieht sie in so interessanten Situationen, z. E. auf dem Kranken- und Todtenbette, und niemand macht, wie sie, gerade ihr Herz zum Gegenstand seiner ganzen Aufmerksamkeit. Auch hiervon (die allgemeinen Regeln erhellen schon aus der Anwendung der gewöhnlichen logikalischen Regeln auf diesen besondern Fall) liefert diese ganze Schrift Beyspiele.

Die angeführten Lebensbeschreibungen sowohl, als die angehängten kürzeren Facta zeigen, wie von dem Seelsorger, theils überhaupt, theils in besondern Situationen, z. E. beym Krankenbette, Beobachtungen gemacht, die vorausgeschikten Abhandlungen aber, wie dieselbe zur Bildung allgemeiner Begriffe und Regeln über moralische Gegenstände angewandt werden können.

Erste Abhandlung.

Der Kampf der Leidenschaft und der Pflicht.

Gal. 5, 17.

Das Fleisch gelüstet wider den Geist und der Geist wider das Fleisch. Dieselbige sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollet.

Einleitung.

Unsere Natur erscheint niemals in höherer Würde, als wenn wir einer sehr geliebten Leidenschaft entsagen, oder einem sehr heftig peinigenden Schmerzen uns unterwerfen, bloß, weil Pflicht dieses gebietet. Ein Aristides, ein Fabrizius, ein Regulus sind noch jezt Gegenstände der höchsten Bewunderung und Liebe.

Der Sieg der Pflicht über die Leidenschaft oder das Vergnügen wird noch merkwürdiger, wenn eine unserer Pflichten selbst auf die Seite des Vergnügens übertritt, um gegen eine höhere, aber minder angenehme oder gar verhaßte Pflicht zu streiten, und diese zulezt doch, auch über die vereinigten Feinde, den Sieg erhält. Mit abgewandtem Gesicht und Thränen im mitleidenden Auge, aber doch mit tiefester Ehrfurcht, staunen wir die Grösse eines Brutus

tus an, der bloß durch Pflicht, bloß durch Liebe zum Vaterland bestimmt, über seine eigenen Söhne das Todesurtheil ausspricht, mit tieferer so gar, als die Tugend eines Scipio, der in der Blüthe der Jahre, der Macht und des Ruhms dem besiegten Feinde die schöne Spanierin zurükgiebt. So merkwürdig der Sieg der Pflicht über die Leidenschaft, so merkwürdig ist auch schon der Kampf selbst, welchen beide gegeneinander kämpfen; und ich glaube daher eine, für den Psychologen, den Aesthetiker und den Moralisten nicht unwichtige Arbeit zu unternehmen, wenn ich diesen grossen Kampf — nebst seinen gleich grossen Folgen so genau, als mir nur immer möglich ist, untersuche, und denselben nach allen seinen Bestandtheilen zergliedere.

Erster Abschnitt.

Ursache des Kampfs der Pflicht mit der Leidenschaft.

Erfüllung der Pflicht allein ist die Bedingung, unter welcher vernünftige Wesen ihrer erhabenen Bestimmung Genüge leisten und den grossen Gegenstand aller ihrer Wünsche, Glükseligkeit, erreichen können. In der That sind auch alle, nicht gänzlich unentwikelt gebliebenen, oder nach Geist und Herz ganz verkehrten Menschen, nicht bloß von dieser grossen Wahrheit überzeugt, sondern sie können auch den Empfindungen, welche eine solche Ueberzeugung nach sich zieht, niemals gänzlich entgehen; Warum würde sonst auch in dem Schlechten die Erfüllung der Pflicht, Selbstschäzung und Selbstzufriedenheit, Hoffnung und Vergnügen, die Nichterfüllung aber Selbstverachtung und Unzufriedenheit mit sich, Furcht und Schmerzen, und aus allen diesen Gründen Reue erzeugen? warum würde auch er andere Schlechte, selbst, wenn er aus ihrer Bosheit Nuzen zieht, durch Verachtung strafen, und hingegen die Guten, selbst, wenn ihre Tugend ihm Schaden bringt, wo nicht durch Liebe, doch wenigstens durch Hochachtung belohnen müssen? Auch die Vertheilung des Glüks und Unglüks mißt er nur nach diesem Maasstab; denn, wenn er gleich bei sich selbst und seinen Freunden und Feinden partheyisch zu Werke geht,

so würde er doch, nach Kants sehr feinen Bemerkung, wofern er die Macht besässe, Glük und Unglük nach Belieben auszutheilen, und er jezt eben durch keine andere Leidenschaft anderswohin bestimt würde, sicherlich dem Guten mehr, dem Bösen weniger Glük zutheilen *).

Sollte man nach diesen Erfahrungen nicht erwarten, daß, wo nicht alle, doch gewiß diejenigen, welchen solche Einsichten und Empfindungen nicht mangeln, nichts angelegentlicheres haben werden, als ihre Pflicht zu erfüllen? auch ist es wirklich gewiß, daß die Menschen dann, wenn keine Leidenschaft sie anderswohin zieht, ordentlicher Weise eher nach Pflicht, als nach dem Gegentheil sich bestimmen; aber ganz verschieden ist alles, so bald man auf diese Voraussezung keine Rüksicht nimmt! Manche unter denselben handeln und leben der Pflicht gerade zu entgegen, gleichsam ihr zum Troz, andere bekümmern sich wenigstens wenig, oft gar nicht um dieselbe, und noch andere sind ihr zwar nicht abgeneigt, ehren und lieben sie, aber handeln dennoch gegen ihren Ausspruch; ja sogar diejenigen, die wirklich am Ende der Pflicht getreu bleiben, folgen doch häufig ihrem Ruf erst nach langem Kampf, mit Schmerz und Widerwillen; wie wenige bleiben also übrig, die ihr ohne Kampf, plözlich und mit Freuden Gehorsam leisten?

Der Grund einer so traurigen Erscheinung liegt tief in der menschlichen Natur.

Ein unwiderstehlicher Trieb ihres Herzens nöthigt alle Menschen, Vergnügen, und zwar das gröste mögliche Vergnügen, Glükseligkeit, zu suchen, und hin-

*) Weitere Entwiklungen und Beweise dieser Säze würden uns zu sehr von unserm Ziel abführen.

hingegen Mißvergnügen zu verabscheuen. Durch diesen Trieb bestimmt, begehren sie theils alle an sich angenehmen Seelenveränderungen, Zustände, Gegenstände und Verhältnisse, theils alle, welche mittelbar Vergnügen erwekten, und verabscheuen die entgegengesezten; kurz, es beginnt das ganze furchtbare Gefolge glühender Begierden und Leidenschaften. Jezt wird das Herz von Geld oder Ehre gefesselt, jezt schmachtet es nach Wollust, jezt versinkt es in Wuth oder in Liebe und Zärtlichkeit. Diese Leidenschaften sind theils schon an sich selbst, wie z. B. Neid, theils wenigstens bei einem gewissen Grade oder einer gewissen Richtung, welche die Moral bestimmt, der Pflicht zuwider; beide, Pflicht und Leidenschaft, können also nicht zugleich miteinander bestehen, entweder diese oder jene muß weichen; da nun also nothwendig eine aufgeopfert werden muß und doch die an beide gefesselte Seele keine von beiden aufopfern will, so beginnt ein Kampf, welche unter beiden aufgeopfert werden, welche Befriedigung erhalten soll?

Groß und äusserst merkwürdig ist dieser Kampf, und er verdient daher unsere angestrengteste Aufmerksamkeit.

Zweiter Abschnitt.

Schilderung des Kampfes selbst.

Erstes Kapitel.

Urtheil über die Pflicht.

Der Leidenschaftvolle ist noch nicht fähig, ein Urtheil zu fällen.

Ehe der Kampf beginnt, muß erst das Urtheil über die Pflicht vorausgehen. Schon liegen auch die Materialien zum Urtheile da; über-

wiegende Beweggründe fordern auf, dasselbe zu fällen, jeder Nichtpartheiische würde jezt entscheiden, aber der Leidenschaftvolle, die schrekliche Entscheidung ahndend und fürchtend, bebt vor der blossen Untersuchung seiner Pflicht zurük, und bald unwissend, daß er dadurch einen Fehler begeht, bald entschlossen, eher diesen kleinern, nicht zu untersuchen, als dem grössern, nicht nach der, durch Untersuchung erkannten, Pflicht zu handeln, sich auszusezen, entflieht er derselben noch stets angstvoll. Während dieses Zustandes ist ihm jeder Gedanke an den Gegenstand seines Kampfs oder an irgend einen andern, der mit demselben in Verbindung steht, abscheulich; daher sezt ihn jedes ferne Wort, durch das ihr ihn an denselben erinnert, in Angst und Schreken; daher sucht er, voll Furcht, daß diese ihm den verhaßten Gegenstand auch gegen seinen Willen darstellen, seinen eigenen Gedanken zu entfliehen. Einsamkeit, Stille, Ruhe sind ihm fürchterlich, und nur betäubende Zerstreuungen, die ihn von sich selbst entfernen, willkommen.

Er fällt das Urtheil.

Aber vielleicht, daß ihm nicht länger vergönnt ist, die Entscheidung aufzuschieben und in der erzwungenen Unwissenheit zu verharren; ein anderer entdekt ihm das gefürchtete Geheimniß, er wird wider seinen Willen von seiner Pflicht überzeugt. Oder wenn ihm auch kein anderer seine Pflicht aufdekt, vielleicht, daß ihm die Kenntnis derselben sogar durch seinen eigenen Verstand aufgedrungen wird. Die Einbildungskraft stellt uns nämlich ihre Vorstellungen stets nur in derjenigen Lage gegeneinander und nur diejenigen unter denselben dar, welche nicht nur mit den, im gegenwärtigen Augenblik leb-

lebhaftesten und würksamsten, Vorstellungen am stärksten verknüpft sind, sondern auch theils wegen der grösseren Beweglichkeit der Hirntheile, durch deren Bewegungen sie einst erzeugt worden, und auch jezt wieder hervorgerufen werden müssen, theils wegen ihrer Verbindung mit unsern stärksten und würksamsten Vorstellungen, besonders mit unsern Leidenschaften, mit Schmerz oder Freude, mit Furcht oder Hoffnung, sich überhaupt durch grössere Lebhaftigkeit auszeichnen; auf eben diese heftet sich um gleicher Ursache willen auch die Aufmerksamkeit entweder allein oder wenigstens in höherem Grade; wir sind folglich gezwungen, sowohl diese Vorstellungen selbst als auch das aus ihrer besondern Lage und Gegeneinanderstellung in der Seele entspringende Gefühl anzuschauen; der Verstand muß ihr Verhältnis gegeneinander denken, und folglich, auch gegen den Willen und die Absicht des Urtheilenden, urtheilen. Dieser traurige Fall ists, in welchem sich jezt der Leidenschaftvolle befindet. Unter der grossen Anzahl der in seiner Seele vorüberschwindenden Vorstellungen und ihrer möglichen Lagen gegeneinander sind auch diejenigen, die und wie sie den Stoff zu der Entdekung der Pflicht enthalten, und gerade diese Verbindung mit der leztern giebt ihnen ungewöhnliche Stärke. Mit Lebhaftigkeit werden sie also durch die Einbildungskraft dargestellt, mit Lebhaftigkeit wird auch die Aufmerksamkeit auf sie hingerissen, und auch der Verstand muß, weil die Seele jene selbst sowohl als das aus ihrer Gegeneinanderstellung entspringende Gefühl anzuschauen gedrungen ist, ihr Verhältnis gegeneinander denken, und folglich das verhaßte Urtheil fällen. Doch öfters wird das Urtheil nicht bloß aufgedrungen, sondern aus eigenem freien Willen gefällt. Gewohn-

heit, Zerstreuungen, entgegengesezte Eindrüke, neuerwachsene bessere Hoffnungen verringern den Abscheu vor der Untersuchung, oder die Seele rafft in einem glüklichen Augenblike alle Kräfte zusammen, sie untersucht, und das Urtheil wird gefällt.

Das Urtheil ist zum Vortheil der Leidenschaft und durch dieselbe verfälscht.

Aber noch weiß sich die Unglükliche eine Zeitlang zu helfen. Die Aufmerksamkeit, gewohnt, nach dem Angenehmsten sich zu bestimmen, richtet sich am stärksten auf die der Leidenschaft schmeichelnden (denn eben diese sind die angenehmsten) Seiten und wendet sich von denjenigen ab, die derselben entgegen, und also unangenehm sind; daher stellt sich der mit einer starken Leidenschaft erfullte aus dem ganzen Stoff der zu einem Urtheil erforderlichen Gründe und Materialien nur diejenigen, die seine Leidenschaft begünstigen, lebhaft dar, indeß ihm die entgegengesezten gar nicht, oder nur in viel schwächerem Lichte erscheinen; wird er also, da er aus lauter, die Leidenschaft begünstigenden, Gründen schließt, anders als zum Vortheil derselben entscheiden können? Diese Verfälschung des Urtheils zum Vortheil der Leidenschaft, wird um so leichter bewirkt, da durch eine heftige Leidenschaft die ganze Seele in sehr lebhafte Bewegung gesezt wird, während welcher dieselbe zu ungestörtem, ruhigem und anhaltendem Nachdenken und folglich zu richtigem Urtheil ohnehin viel weniger fähig ist, und also jede Täuschung viel leichter wird. Warum anders als aus diesen Gründen erblikt auch der sonst richtig denkende Mann in seinem Feinde so viele Fehler, die kein anderer zu entdeken vermag, warum anders späht er in seinem Freunde Tugenden aus, welche

jedem

jedem andern, auch dem scharfsichtigsten, Auge unsichtbar sind? In Shakespears Leben und Tod des Königs Johann III. Aufzug III. Scene gebietet der päbstliche Legat Pandolph dem König von Frankreich Philipp dem so eben mit Johann geschlossenen Bündniß wieder zu entsagen und ihm dagegen den Krieg anzukündigen: dieses Gebot wird von jedem Theile ganz nur nach dem Vortheil oder Nachtheil, den er davon hat, beurtheilt, von jenem aufs stärkste gelobt, von diesem aufs stärkste getadelt.

Pandolph: Philipp von Frankreich, wenn du nicht selbst in den Bann fallen willst, so laß die Hand dieses Erzkezers fahren und biete die ganze Macht von Frankreich wider ihn auf, es wäre dann, daß er sich unter Rom demüthige.

Elinor: (Mutter Johanns) Wirst du blaß, Frankreich, laß deine Hand nicht gehen.

Constantia: (Arthurs Mutter, Feindin Johanns) Habe Sorge Teufel, damit Frankreich sich nicht ändere und durch Zurükziehung seiner Hand die Hölle eine Seele verliere ꝛc.

Das Urtheil ist richtig und zum Nachtheil der Leidenschaft.

Manche entziehen sich durch Hülfe dieser Täuschung der Pflicht wirklich; aber bei manchen kommt dieselbe gar nicht zu Stande, oder sie verschwindet wenigstens nach kurzer Zeit wieder: Ein anderer entdekt die gefürchtete Wahrheit, oder der eigene Verstand des Getäuschten entreißt sich der Verführung der Leidenschaft, die Aufmerksamkeit wird nicht mehr bloß auf die dieser günstigen, sondern

auf alle Theile und Seiten des Gegenstands, auf alle Gründe für und gegen, ausgedehnt und folglich das Urtheil richtig, d. i. zum Nachtheil der Leidenschaft gefällt.

Das Urtheil gegen die Leidenschaft erfolgt bald allmählig, bald plözlich, entweder gleich auf einmal in fürchterlicher Klarheit oder erst nur in dunkler, ferner Ahndung, dann näher, klarer, immer klarer, bis es endlich keinem Zweifel mehr unterworfen ist.

Im ersten Falle stürzt öfters die Seele in plözlichen Schreken, oft so gar in Betäubung und Ohnmacht hin; und selbst auch, wenn sie sich aus denselben wieder erhohlt, vermag sie doch noch nicht sogleich den furchtbaren Gedanken zu denken, sondern sucht noch lange voll quälender Unruhe ihm zu entfliehen, biß sie sich endlich, vielleicht erst lange nachher, daran gewöhnet. Wenn sie nur allmählig zu jener traurigen Ueberzeugung gelangt ist, so mag die Wirkung daurender und in so fern vielleicht auch im ganzen schmerzhafter seyn, aber sicher ist sie doch in keinem einzelnen Augenblik gleich heftig und quälend.

Auch dieses richtige Urtheil vermag sich jedoch nicht immer zu behaupten. Nach manchen traurigen Stunden, in welchen die Seele von dem Schreklichen der Handlung, die ihr geboten ist, niedergedrükt und erschlafft lag, erhebt sich oft die Leidenschaft aufs neue wieder und bethört den Verstand; der Unglükliche glaubt sich schon wieder sicher und fühlt sich Augenblike lang wieder beruhigt, bis die wiedergesammelten Kräfte des Verstandes der Gewalt der Leidenschaften sich wieder entziehen und Fesselfrei die traurige Wahrheit aufs neue bekräftigen.

Auf

Auf solche Weise åndert sich vielleicht das Urtheil mehrmal, bis endlich die stets aufs neue bekråftigte Wahrheit den Sieg erhålt.

Zweites Kapitel.

Entschluß der Pflicht zu folgen.

Das Urtheil ist also gefållt und durch dasselbe, wenn auch nicht immer, doch öfters, zugleich die Verdammung gegen eine geliebte Leidenschaft ausgesprochen. Wie glüklich, wenn nun sogleich auch Entschluß und Ausführung folgten. Zwar entschließt und bestimmt sich der ganz Pflicht vergessene, unbekümmert um den Ausspruch der Vernunft oder der Pflicht, sogleich nach seinen Leidenschaften, der ganz Rechtschaffene, ungestört durch Leidenschaften, sogleich nach der eingesehenen Pflicht; aber kennen wir auch nur einen einzigen, der, vorausgesezt, daß er Pflicht kenne, doch durchaus **in allen Fållen** ohne Kampf der Pflicht entgegen, oder der umgekehrt **in allen Fållen** ohne Kampf blos aus Achtung für Pflicht seinen Leidenschaften entgegen handle? In den meisten Fållen beginnt also jezt vielmehr ein Kampf in der Seele, ob sie sich für die Pflicht oder für die Leidenschaft entscheiden soll.

Oefters wagt es der Unglükliche lange nicht einmal, nur zu überlegen vielweniger zu entscheiden, ob er jener oder dieser folgen soll; gequålt schon durch ihre fernste Vorstellung, flieht er jeden Gedanken an die grausame Pflicht und bleibt gånzlich unfåhig einen Entschluß zu fassen. Traurig, sehr traurig ist dieser Seelenzustand; ach so sehr er den furchtbaren Gedanken flieht, so oft und so gewaltig überfållt ihn derselbe, ja er verfolgt und martert ihn nur um so stårker und

dauren=

daurender, je mehr er ihn flieht; und da sich nun mit demselben auch eine andere marternde Vorstellung verbindet, die Vorstellung, daß er, der Pflicht ungetreu, bloß aus sündhafter Feigheit und Schwäche seine Entschliessung so lange zurük halte, so ist sein Zustand höchst peinigend. Endlich sezen jedoch Ermattung, Gewohnheit, Zerstreuung, entgegengesezte Eindrüke die Empfindung des Schmerzens so weit herunter, daß die Seele den Gedanken der Pflicht wenigstens so lange, als zur Fassung eines Entschlusses erfordert wird, aushält, oder dieselbe strengt in einer glüklichen Stunde alle ihre Kräfte so sehr an, daß sie zur Ueberlegung und Fassung eines Entschlusses fähig wird; kurz die Pflicht erwartet den Gegner und der Kampf beginnt.

I. Gründe auf beiden Seiten.

Eh' ich diesen grossen Kampf selbst schildere, ist es nöthig, alles genau aufzuzählen, was den Entschluß des Kämpfenden jezt auf diese, jezt auf jene Seite neigt; Das heißt, mit andern Worten, was für die Pflicht und was für die Leidenschaft in der Seele streitet.

A. Gründe auf Seiten der Pflicht.

Groß sind zuerst die Ansprüche der Pflicht, mächtig ihre Waffen.

Nach den Gesezen des Schönen und Erhabenen ist Tugend der erhabenste und schönste, der achtungs- und liebenswertheste aller Gegenstände: und sehr richtig ist, was schon Plato gelehrt, daß dieselbe, wenn sie sich unsern Augen sichtbar darstellen könnte, durch die Menge und Grösse ihrer Reizungen jeden Menschen in Entzüken sezen würde. Schon ihre blosse

blosse Vorstellung ist daher von Vergnügen aus ihrer Schönheit und Erhabenheit, so wie die Vorstellung des Gegentheils von Misvergnügen aus der Ungestaltheit und Niedrigkeit desselben begleitet. Diese Gefühle erfolgen in um so höherem Grade, wenn Tugend oder Laster nicht bloß vorgestellt, sondern auch ausgeübt wird; daher den Tugendhaften sein eigenes Herz durch Selbstgefühl und Zufriedenheit mit sich selbst belohnt, indeß der Lasterhafte von eben demselben durch Selbstverachtung und Unzufriedenheit mit sich selbst bestraft wird.

Mit der Begierde, tugendhaft oder vortreflich zu seyn und zu handeln, hat die Natur noch eine andere verbunden, die Begierde, auch von andern für tugendhaft und vortreflich gehalten zu werden, und auch diese wird zur neuen Quelle der Freude für den, der seiner Pflicht getreu bleibt, aber auch des Schmerzens für den, der ihr ungetreu wird, denn verlohren ist nun sein Ruhm jezt bei seinen Mitbürgern, und einst bei seinen Nachkommen, nur Schande wartet seiner bei beiden.

Diese Begierde, gut zu seyn und für gut gehalten zu werden, geht so weit, daß mancher seinen Plan nur deßwegen verfolgt, weil er ihn einmal angefangen, und weil er also durch Verlassung desselben sich den Vorwurf der Unbeständigkeit und Schwäche bei sich und andern zuzuziehen fürchtet; es entsteht eine Art von Eigensinn, nicht nachzugeben, und gibt man also dennoch nach, so wird man durch ein neues Mißvergnügen, das Gefühl von verlohrner Ehre, von Schande und Schaam über seine Schwäche gestraft, so wie hingegen Ausharren durch Gefühl seiner Standhaftigkeit und Festigkeit belohnt wird.

Solche

Solche Schmerzen würden den Uebertreter der Pflicht treffen, auch wenn mit Uebertretung der Pflicht sonst keine unangenehme, mit ihrer Beobachtung sonst keine angenehme Folge verknüpft wäre; aber überzeugt, daß Laster und Unglük, Tugend und Glük gleich laufen, und diese durch jene erzeugt werden, wird der Tugendhafte zugleich durch das Gefühl und die Hoffnung glüklicher Folgen belohnt, so wie hingegen der Lasterhafte jeden Frevel zugleich durch das Gefühl der schlimmen Folgen des Lasters, die Furcht vor denselben, und endlich durch das Gefühl des Verlustes der guten Folgen der Tugend und die Furcht vor diesem Verluste büßt, lauter Empfindungen, die überdies durch den Glauben an Unsterblichkeit unendlich vermehrt werden, indem bei dieser Voraussezung die Folgen unserer Handlungen Ewigkeiten durch fortdauren.

Je feuriger das Gefühl des Schönen und Erhabenen, je grösser die Ehrbegierde, je höher der bereits erlangte Ruhm, und je schwerer und blutiger die schon erhaltenen Triumphe, desto fürchterlicher ist der Gedanke, schlecht gehandelt und eigene oder anderer Menschen Verachtung verdient oder auf sich gezogen zu haben. Je grösser die Ueberzeugung von den schlimmen Folgen des Lasters und den guten der Tugend und je grösser und mannichfaltiger diese Folgen selbst, desto mehr wird der lasterhaft Handelnde durch die Folgen des Lasters gepeiniget, der tugendhaft Handelnde durch die Folgen der Tugend erfreut.

Pflicht ist nicht etwa nur durch das eigenthümliche unserer Natur, sondern überhaupt durch die Geseze der vernünftigen Natur, oder der Geisterwelt und unser Verhältniß mit derselben vorgeschrieben;

ben; nicht also bloß durch jenes, sondern auch durch diese wird eine neue und wichtige Quelle der Unzufriedenheit mit sich selbst, der Verachtung seiner selbst, der Schaam, der Furcht und des Schmerzens für den Lasterhaften, und des Selbstgefühls, der Zufriedenheit, der Hoffnung und des Vergnügens für den Tugendhaften eröfnet; denn sollte nicht der Gedanke gegen die Bestimmung und Würde der vernünftigen Natur, gegen die Ordnung der Welt gehandelt, oder ihre Harmonie verlezt zu haben, und eben dadurch auf eine niedrigere Stufe in derselben herunter gesunken zu seyn und sich überdiß auch so vielen andern nachtheiligen Folgen ausgesezt zu haben, peinigend, der entgegengesezte höchst erfreulich seyn? Vorzüglich erscheint dem Uebertreter der Pflicht das Bild des erhabensten Schöpfers. Liebe zu Gott enthält, wie Liebe zu Menschen, die süsse Begierde nach der lebhaftesten Vorstellung Gottes, nach der innigsten Verbindung mit ihm, und nach seiner Gegenliebe oder Gnade; auch erzeugt sie die eben so angenehme Begierde alles zu thun, was Gott angenehm ist; und sie hat überdiß, so bald wir uns seiner Gnade versichert halten dürfen, unerschütterliches Vertrauen zu seiner Hülfe und mittelst desselben Ruhe, Zufriedenheit, Muth in allen Gefahren zur seligen Folge. Alle diese schönen Wünsche eines frommen Herzens, alle daraus fliessenden Freuden sind durch Uebertretung der Pflicht verloren, und dagegen ungezälte Schmerzen nicht nur aus dem Verlust des besten, was wir besassen, sondern auch aus der furchtbaren Aussicht auf die Ungnade des beleidigten Richters über uns zusammen gehäuft. Die bisher aufgezälten Schmerzen und Freuden werden durch einen Umstand noch sehr vergrössert.

Da wir wirklich schon öfters angenehme Folgen guter Handlungen und unangenehme Folgen schlechter Handlungen gefühlt, so werden vermöge der Associationsgeseze jene angenehmen Gefühle mit unsern guten, die unangenehmen mit unsern schlechten Handlungen verknüpft, die Vorstellung von dem einen kehrt nicht mehr ohne die Vorstellung des andern zurük, und auch daher wird die schlechte Handlung von Schmerzen, die gute von Freuden begleitet.

Endlich liegen noch in der Natur und den Folgen des besondern Gegenstands der höhern Pflicht (denn können Religion und Tugend etwas gebieten, das weder mir noch andern Nuzen bringt) eigenthümliche Beweggründe und Reize, durch welche die wankende Seele gelokt wird, indeß sie zu gleicher Zeit durch die eigenthümliche Nachtheile der entgegen gesezten pflichtwidrigen Handlungen von diesen zurükgeschrekt wird. Das Vaterland (wenn z. E. Vaterlandsliebe der besondere Gegenstand meiner Pflicht ist) ruft mir seine, vielleicht von der Erde, aber nicht aus dem Herzen der Edlen entflohenen, Helden, seine Lorbeere und Triumphe ins Andenken, um mich zu seiner Vertheidigung aufzufordern, es wirft mir die von ihm empfangenen Wohlthaten vor, und droht mir die Verachtung und den Fluch meiner Mitbürger, wie der Fremden, das Frohloken der Feinde, wie das höhnende Mitleiden der Nebenbuhler, wofern ich, ungetreu der Pflicht, sein Wohl meiner Leidenschaft aufopfere und alle Peinigungen, welche aus Vorstellung dieser Gründe nothwendig erfolgen müssen, verfolgen also den Verräther, indeß umgekehrt der Wohlthäter seines Vaterlands in eben denselben

Vor-

Vorstellungen eine reiche Quelle von Vergnügen findet. Auf gleiche Weise haben auch die allgemeine Menschenliebe, die Liebe des Feindes, kurz alle einzelnen Tugenden oder Gegenstände der Pflicht, eigenthümliche Reize, durch welche sie das zweifelvolle Herz zu erobern vermögen.

Mit so mächtigen Waffen kämpft die Pflicht und doch begnügt sie sich nicht einmal mit denselben, sondern öfters stüzt sie sich auch auf die Täuschung des Verstandes. Vielleicht, (so bethört sich dieser) daß die, aus Verlezung der Leidenschaft gefürchteten, Schmerzen nicht so sehr peinigen, daß der Verlust nicht so groß ist, oder auch ohne die pflichtmäßige Handlung erfolgt, oder vielleicht auch, daß sich alle gefürchteten Folgen durch andere Mittel einst wieder ersezen lassen.

B. Gründe auf Seiten der Leidenschaft.

Aber auch die Leidenschaft hat wichtige Stüzen auf ihrer Seite. Jede Leidenschaft sehnt sich nach Befriedigung, diese halten wir für unser gröstes Glük, Nichtbefriedigung für unser gröstes Unglük; opfern wir also dieselbe auf, so häufen wir durch unsere eigene grausame Hand Schmerzen über uns zusammen, und entziehen uns selbst verrätherisch das reizendste Vergnügen; Befriedigen wir dieselbe, so ist die Quelle des grösten Vergnügens für uns eröfnet.

Die Unterlassung der pflichtmäßigen Handlung verspricht mir nun diese gänzliche Befriedigung der großen Leidenschaft; ich werde ihn, wenn es z. E. die Leidenschaft der Liebe ist, welche sich der Pflicht

entgegensezt, in diese Arme drüken, den sehnlich gewünschten Freund, ich werde seine innigste Gegenliebe verdienen, ich werde sein Glük sehen, dessen Glük mein Glük ist, alle leisesten Wünsche meines liebenden Herzens sind gestillt. Die Erfüllung der Pflicht hingegen droht mir den Verlust des Geliebten, seinen tiefsten Haß, sein Unglük durch meine eigene grausame Hand erzeugt; alle meine heissesten Wünsche und Hoffnungen sind aufgeopfert. Wer jemals den zärtlichen Umgang eines Geliebten verlohren, wer sein Kind oder seinen Freund vom grösten Glük ins tiefste Unglük stürzen gesehen, oder wer von dem gehaßt und verachtet worden, dessen Liebe sein einziger, sehnsuchtsvoller Wunsch war, dem darf ich nicht schildern, welche Macht die genannten Empfindungen über das menschliche Herz besizen. Diese Schmerzen sind sogar hier noch größer, als sie in gewöhnlichen Fällen seyn können; denn ein Verlust von Freuden, oder die Schmerzen, denen ein nothwendiges Gesez des Schiksals uns unterworfen, peinigen nicht so fürchterlich, als solche, deren Abwendung von unsrem Willen abhieng, weil in dem leztern Falle uns noch überdies der Vorwurf peinigt, daß wir selbst es sind, die unser schon ganz nahes Glük zerstört, oder verrätherisch uns selbst ins Elend gestürzet haben.

Endlich bedient sich auch die Leidenschaft, ausser jenen wahren Gründen, noch mancher Ränke.

Vielleicht (so sophistisch grübelt sie) daß die Pflicht wenigstens in diesem Falle nicht Gehorsam heischt, und daß es vielmehr frevelhaft ist, meine Neigung zu verlezen, oder wenn jene auch Gehorsam heischt, ist nicht vielleicht alles, was man von den Folgen ver-

lezter Pflicht sagt, Chimäre, und wenn selbst auch dies nicht wäre, sollte eine einzige pflichtwidrige Handlung oder Unterlassung so strafbar seyn, oder sollte wenigstens nicht die Strafe durch künftige Besserung, durch verdoppeltes Bemühen, in allen übrigen Dingen rechtschaffen zu handlen, abgewandt werden können? So schwach diese Einwürfe sind, so bekommen sie doch, durch die Leidenschaft unterstüzt, eine furchtbare Stärke, und das laurende Verbrechen benuzt dieselbe, um die Seele zu erobern.

Noch mache ich eine Bemerkung, die auf beide, auf die Leidenschaft wie auf die Pflicht, und die Stärke der sie begünstigenden Vorstellungen sich erstrekt: Das Beisammenseyn beider in der Seele, und ihr gegenseitiger Kampf miteinander ertheilt nähmlich beiden noch grössere Stärke.

1. Schon Eine heftige Leidenschaft allein z. B. Liebe ist vermögend, die ganze Seele in Aufruhr zu bringen, alle ihre Vorstellungen strömen, durch dieselbe befeuert, leichter, schneller, lebhafter, in grösserer Menge und in mannichfaltigern Verbindungen dahin, ihre Empfindungen erhalten neue Stärke und öfters wird selbst auch in den übrigen Neigungen ein höherer Schwung erzeugt. Dieser Aufruhr der Seele, diese Erhöhung ihrer ganzen Kraft wird noch grösser, wenn zwo Leidenschaften zu gleicher Zeit in der Seele wüten oder wenn diese auch nur zu der Zeit, wo eine Leidenschaft in ihr tobt, zugleich durch Achtung für Pflicht in Bewegung gesezt wird.

2. Der Contrast, in welchem zwo Vorstellungen miteinander stehen, vermehrt die Lebhaftigkeit

von beiden, folglich werden auch die Wirkungen der Pflicht und Leidenschaft dadurch, daß sie miteinander im Contraststehen, noch weiter erhöht.

3. Alles, was wir zu verlieren fürchten, wird uns um so schäzbarer, seine Vorzüge erhalten in unseren Augen grösseren Werth, seine Fehler werden unbedeutender; diß ist es vorzüglich, was beide, Achtung für Pflicht und Leidenschaft, so ausserordentlich erhöht, und was ihnen besonders in dem Augenblik die gröste Stärke gibt, wo sie eben aus der Seele verbannt werden sollten.

Das bisherige findet bei jedem Kampf statt. Noch verwikelter wird alles, wenn auch die Leidenschaft durch eine Pflicht begünstigt wird. Wären wir nicht überzeugt, daß eine höhere Pflicht die Aufopferung der Leidenschaft fordere, so würden wir uns plözlich zum Vortheil der leztern entscheiden; wir halten daher, wenn wir mit kaltem Blut überlegen, diese Aufopferung vielmehr für Verdienst, als Verbrechen: aber oft, wenn der Verstand jezt eben durch die Leidenschaft regiert wird, und diese uns glauben macht, was wir wünschen, stellen wir uns die Verlezung der Leidenschaft und folglich die Erfüllung der höheren Pflicht als abscheulich und verdammungswerth vor, oder geschieht dieses gleich gegenwärtig noch nicht, so fürchten wir doch die That einst, wann sie vollbracht ist, aus diesem schrekvollen Gesichtspunkte vorzustellen; auch zittern wir vor den Vorwürfen der ganzen Welt, die sie gewiß von der schlimmsten Seite beurtheilen würde. Endlich, wenn wir auch ganz über diese Furcht erhaben wären, sehen wir doch in diesen Fällen die Neigung auch als Pflicht, obgleich als niedrigere,

Pflicht

Pflicht an, und dieses vermehrt wenigstens ihr Gewicht.

Julie in der neuen Heloise II. Th. p. 30. Leipz. Uebers. 1761. überläßt sich solchen Empfindungen, als ihr Mylord Eduard den Vorschlag gemacht, sich mit St. Preux auf seine Güter in Engelland zu flüchten und sie nun zweifelhaft ist, ob sie ihre Eltern verlassen oder, welches ihr ausser diesem Fall nothwendig schien, ihrem Liebhaber entsagen soll.

Meinem schwachen Herzen, sagt sie, ist nichts übrig gelassen, als die Wahl zwischen seinen Fehlern; und so groß ist meine beweinenswerthe Verblendung, daß, wenn es von ungefähr mir glüken sollte, auf den bessern Entschluß zu fallen, dennoch alsdenn nicht die Tugend meinen Entschluß geleitet hat und ich mir noch immer Vorwürfe zu machen habe. Du weist, wen mein Vater mir zum Ehegatten bestimmt hat, du weist, in welche Bande mich die Liebe verwikelt hat. Will ich tugendhaft seyn, so legen mir Gehorsam und Redlichkeit entgegengesezte Pflichten auf. Will ich der Neigung meines Herzens folgen, wen soll ich da vorziehen, den Liebhaber oder den Vater? ach, ich mag der Liebe, ich mag der Natur Gehör geben, so kann ich dennoch niemals vermeiden, den einen oder den andern in Verzweiflung zu stürzen. Opfre ich mich der Pflicht auf, so kann ich mich nicht enthalten, ein Verbrechen zu begehen. Zu welchem Entschluß ich auch greife, so muß ich doch allezeit unglüklich und strafbar sterben.„

II. Beschreibung der Art, wie beide, Gründe und Gegengründe, wirken, um den Entschluß zu bestimmen.

Diß sind die Ansprüche der Pflicht, diß die Ansprüche der Leidenschaft. Würden wir uns stets nur nach Pflicht, oder nur nach unserem wirklichen grösten Vortheil entscheiden, so könnte der Entschluß nicht zweifelhaft seyn, denn Pflicht allein ists, durch deren Erfüllung wir unserer Bestimmung Genüge leisten und ächte bleibende Glükseligkeit bewirken; aber ach weder Pflicht noch eigener Vortheil vermag den Sterblichen in allen Fällen zu leiten. Die Seele bestimmt sich stets nach dem, was im Augenblik, da sie handelt, den lebhaftesten und angenehmsten Eindruk auf sie macht, sie fröhnt dem Geiz, wenn Geld, sie stürzt sich in Wollust, wenn Vergnügen sie jezt lebhafter und angenehmer reizt. Auch sogar das, was im Ganzen bei weitem nicht das Angenehmste ist, was sie sogar selbst im Ganzen als schädlich erkennt, bestimmt sie zur Handlung, so bald sie in jenem entscheidenden Augenblike durch dasselbe lebhafter und angenehmer, als durch das Gegentheil afficirt wird; hingegen bestimmt auch das Beste, auch das glüklichst machende sie nur unter der Bedingung zu Handlungen, wenn es sie zugleich im Augenblik, da sie handeln soll, aufs lebhafteste und angenehmste afficirt.

Nach diesen Grundsäzen siegt Pflicht über Leidenschaft, wenn Pflicht, sie unterliegt, wenn der Gegenstand der Leidenschaft einen lebhaftern und reizendern Eindruk im Augenblik des Handelns erzeugt. Nur diß also, daß sie zu dieser Zeit lebhaftern und angenehmern Eindruk erzeugen, ist das einzige Mittel des Siegs,

Siegs, diß also auch das grosse Ziel, auf das die Anstrengungen und Bemühungen beider Gegner gerichtet sind. Laßt uns erforschen, auf welche weise sie dieses grosse Ziel zu erreichen versuchen.

So bald die Vorstellung des einen Gegenstands, z. B. der Wunsch nach Befriedigung der Leidenschaft in die Seele tritt, so eilt vermöge der Associationsgeseze sogleich auch die Vorstellung des andern herbei — mit dem Gedanken des Freudes und dem Wunsch nach seinem Glük überfällt uns zugleich der Gedanke von der traurigen Pflicht, die wir gegen ihn erfüllen sollen: Beide stehen also jezt gegeneinander, beide versammlen alle ihre (eben geschilderten) Kräfte um über den Gegner zu siegen. Und nun erfolgen wichtige Auftritte. Sind die Vorstellungen, welche die Leidenschaft, oder die andere, welche die Pflicht unterstüzen, in dem Augenblik, da wir uns zur Handlung bestimmen, überwiegend lebhaft und reizend, so entscheidet sich die Seele zum Vortheil des überwiegenden und der Kampf ist schon geendet.

Ist die Wirkung von keinem überwiegend, so halten beide einander das Gleichgewicht, die Seele liegt in einer Art von schmerzhafter Erstarrung und Unthätigkeit; ungewiß, ob sie dahin oder dorthin gehen soll, geht sie gar nicht vor sich. Dieser Zustand kann sowohl wegen der furchtbaren Anstrengung, welche mit demselben verbunden ist, als wegen des beständigen Ab- und Zuflusses der Vorstellungen nicht lange dauren; entweder der Angreifende oder der Angegriffene erhält, bald durch eigenen Zuwachs, bald durch Abnahme des andern, überwiegende Macht und siegt. Doch öfters ist

 der

von beiden, folglich werden auch die Wirkungen der Pflicht und Leidenschaft dadurch, daß sie miteinander im Contraststehen, noch weiter erhöht.

3. Alles, was wir zu verlieren fürchten, wird uns um so schäzbarer, seine Vorzüge erhalten in unseren Augen grösseren Werth, seine Fehler werden unbedeutender; diß ist es vorzüglich, was beide, Achtung für Pflicht und Leidenschaft, so ausserordentlich erhöht, und was ihnen besonders in dem Augenblik die gröste Stärke gibt, wo sie eben aus der Seele verbannt werden sollten.

Das bisherige findet bei jedem Kampf statt. Noch verwikelter wird alles, wenn auch die Leidenschaft durch eine Pflicht begünstigt wird. Wären wir nicht überzeugt, daß eine höhere Pflicht die Aufopferung der Leidenschaft fordere, so würden wir uns plözlich zum Vortheil der leztern entscheiden; wir halten daher, wenn wir mit kaltem Blut überlegen, diese Aufopferung vielmehr für Verdienst, als Verbrechen: aber oft, wenn der Verstand jezt eben durch die Leidenschaft regiert wird, und diese uns glauben macht, was wir wünschen, stellen wir uns die Verlezung der Leidenschaft und folglich die Erfüllung der höheren Pflicht als abscheulich und verdammungswerth vor, oder geschieht dieses gleich gegenwärtig noch nicht, so fürchten wir doch die That einst, wann sie vollbracht ist, aus diesem schrekvollen Gesichtspunkte vorzustellen; auch zittern wir vor den Vorwürfen der ganzen Welt, die sie gewiß von der schlimmsten Seite beurtheilen würde. Endlich, wenn wir auch ganz über diese Furcht erhaben wären, sehen wir doch in diesen Fällen die Neigung auch als Pflicht, obgleich als niedrigere,

Pflicht

Pflicht an, und dieses vermehrt wenigstens ihr Gewicht.

Julie in der neuen Heloise II. Th. p. 30. Leipz. Uebers. 1761. überläßt sich solchen Empfindungen, als ihr Mylord Eduard den Vorschlag gemacht, sich mit St. Preux auf seine Güter in Engelland zu flüchten und sie nun zweifelhaft ist, ob sie ihre Eltern verlassen oder, welches ihr ausser diesem Fall nothwendig schien, ihrem Liebhaber entsagen soll.

Meinem schwachen Herzen, sagt sie, ist nichts übrig gelassen, als die Wahl zwischen seinen Fehlern; und so groß ist meine beweinenswerthe Verblendung, daß, wenn es von ungefähr mir glüken sollte, auf den bessern Entschluß zu fallen, dennoch alsdenn nicht die Tugend meinen Entschluß geleitet hat und ich mir noch immer Vorwürfe zu machen habe. Du weist, wen mein Vater mir zum Ehegatten bestimmt hat, du weist, in welche Bande mich die Liebe verwikelt hat. Will ich tugendhaft seyn, so legen mir Gehorsam und Redlichkeit entgegengesezte Pflichten auf. Will ich der Neigung meines Herzens folgen, wen soll ich da vorziehen, den Liebhaber oder den Vater? ach, ich mag der Liebe, ich mag der Natur Gehör geben, so kann ich dennoch niemals vermeiden, den einen oder den andern in Verzweiflung zu stürzen. Opfre ich mich der Pflicht auf, so kann ich mich nicht enthalten, ein Verbrechen zu begehen. Zu welchem Entschluß ich auch greife, so muß ich doch allezeit unglüklich und strafbar sterben.„

II. Beschreibung der Art, wie beide, Gründe und Gegengründe, wirken, um den Entschluß zu bestimmen.

Diß sind die Ansprüche der Pflicht, diß die Ansprüche der Leidenschaft. Würden wir uns stets nur nach Pflicht, oder nur nach unserem wirklichen grösten Vortheil entscheiden, so könnte der Entschluß nicht zweifelhaft seyn, denn Pflicht allein ists, durch deren Erfüllung wir unserer Bestimmung Genüge leisten und ächte bleibende Glükseligkeit bewirken; aber ach weder Pflicht noch eigener Vortheil vermag den Sterblichen in allen Fällen zu leiten. Die Seele bestimmt sich stets nach dem, was im Augenblik, da sie handelt, den lebhaftesten und angenehmsten Eindruk auf sie macht, sie fröhnt dem Geiz, wenn Geld, sie stürzt sich in Wollust, wenn Vergnügen sie jezt lebhafter und angenehmer reizt. Auch sogar das, was im Ganzen bei weitem nicht das Angenehmste ist, was sie sogar selbst im Ganzen als schädlich erkennt, bestimmt sie zur Handlung, so bald sie in jenem entscheidenden Augenblike durch dasselbe lebhafter und angenehmer, als durch das Gegentheil afficirt wird; hingegen bestimmt auch das Beste, auch das glüklichst machende sie nur unter der Bedingung zu Handlungen, wenn es sie zugleich im Augenblik, da sie handeln soll, aufs lebhafteste und angenehmste afficirt.

Nach diesen Grundsäzen siegt Pflicht über Leidenschaft, wenn Pflicht, sie unterliegt, wenn der Gegenstand der Leidenschaft einen lebhaftern und reizendern Eindruk im Augenblik des Handelns erzeugt. Nur diß also, daß sie zu dieser Zeit lebhaftern und angenehmern Eindruk erzeugen, ist das einzige Mittel des

Siegs,

Siegs, diß also auch das grosse Ziel, auf das die Anstrengungen und Bemühungen beider Gegner gerichtet sind. Laßt uns erforschen, auf welche weise sie dieses grosse Ziel zu erreichen versuchen.

So bald die Vorstellung des einen Gegenstands, z. B. der Wunsch nach Befriedigung der Leidenschaft in die Seele tritt, so eilt vermöge der Associationsgeseze sogleich auch die Vorstellung des andern herbei — mit dem Gedanken des Freudes und dem Wunsch nach seinem Glük überfällt uns zugleich der Gedanke von der traurigen Pflicht, die wir gegen ihn erfüllen sollen: Beide stehen also jezt gegeneinander, beide versammlen alle ihre (eben geschilderten) Kräfte um über den Gegner zu siegen. Und nun erfolgen wichtige Auftritte. Sind die Vorstellungen, welche die Leidenschaft, oder die andere, welche die Pflicht unterstüzen, in dem Augenblik, da wir uns zur Handlung bestimmen, überwiegend lebhaft und reizend, so entscheidet sich die Seele zum Vortheil des überwiegenden und der Kampf ist schon geendet.

Ist die Wirkung von keinem überwiegend, so halten beide einander das Gleichgewicht, die Seele liegt in einer Art von schmerzhafter Erstarrung und Unthätigkeit; ungewiß, ob sie dahin oder dorthin gehen soll, geht sie gar nicht vor sich. Dieser Zustand kann sowohl wegen der furchtbaren Anstrengung, welche mit demselben verbunden ist, als wegen des beständigen Ab- und Zuflusses der Vorstellungen nicht lange dauren; entweder der Angreifende oder der Angegriffene erhält, bald durch eigenen Zuwachs, bald durch Abnahme des andern, überwiegende Macht und siegt. Doch öfters ist

der Kampf viel langwüriger und verdient also eine genauere Untersuchung.

Einer von beiden Gegnern z. E. die Pflicht, tritt jezt auf dan Kampfplaz; sogleich rafft also dieselbe alle ihre Kräfte zusammen, alle (p. 12 - 16. beschriebenen) ihr günstigen Vorstellungen dringen sich lebhafter und wirksamer herbei, alle andern, besonders die, die Leidenschaft begünstigenden, Vorstellungen finden in der bereits erfüllten Seele beinahe keinen Raum mehr, schon fangen also die ersteren an, einen überwiegend grossen Eindruk zu erzeugen, schon scheint die Pflicht einen völligen Sieg zu erhalten, die Leidenschaft besiegt zu seyn, ja schon beginnt in der Seele das Vergnügen sich endlich einmal von dem schreklichen Kampfe befreit zu sehen, schon jene schmerzhaften und freudigen Folgen, welche nach den bisherigen Erläuterungen mit Erfüllung der Pflicht und Verlezung der Leidenschaft verbunden sind, als plözlich eine neue Revolution zum Vortheil der Leidenschaft in dem Herzen gemacht wird. Der blosse Gedanke an die Erfüllung der Pflicht mußte, vermög der Associationsgeseze, auch den Gedanken an die Leidenschaft, welche derselben aufgeopfert werden soll, rege machen; da nun aber noch überdies diese bedroht wird, gänzlich und auf immer aufgeopfert zu werden, so wird sie eben dadurch dem Herzen theurer und daher erhalten alle, sie begünstigenden, Vorstellungen neuen Reiz und neue Lebhaftigkeit und dringen nun mit neuer siegender Uebermacht ein, indeß zu gleicher Zeit die entgegengesezten — der Pflicht günstigen — Vorstellungen, um der entgegengesezten Ursache willen, d. i. wegen ihres nahen — und schon für gewiß gehaltenen, Siegs, in gleichem Verhältnis von ihrem Werth

Werth und Eindruk verlieren; und aus der Seele, die unmöglich Raum genug hat, beide mit gleicher Stärke aufzufaßen, immer mehr herausgedrängt werden. Durch diese große Veränderung wird das Uebergewicht ganz auf die Seite der Leidenschaft gelenkt, schon stehet diese auf dem Punkt die Uebermacht zu gewinnen, und die Pflicht zu besiegen, als nun plözlich eine zwote Revolution zum Vortheil der Pflicht beginnt. Eben die Gründe nämlich, welche die Seele das erstemal bewogen hatten, ihre Kräfte gegen die überwiegende Pflicht zu sammlen, so daß dieser der schon so nahe Sieg nun wieder entrißen worden, bewegen sie jezt auch umgekehrt, die — die Pflicht begünstigenden — Vorstellungen zu verstärken, die siegende Leidenschaft verliert die Uebermacht und die Pflicht wird aufs neue über sie erhoben, bis auch diese wieder unterliegt, und jene aufs neue die Herrschaft erhält. Kurz — so bald einer von beiden Gegnern, dem Siege sich nähert, so rafft der andere, durch den nahen Verlust selbst mächtiger, aufs neue seine Kräfte zusammen, stellt erst das Gleichgewicht wieder her, dann erhält er gar das Uebergewicht, und steht schon auf dem Puncte, zu siegen, als ihm plözlich der Sieg aufs neue entrißen wird, und auf den andern übergegangen zu seyn scheint, dem er jedoch aus gleichem Grunde ebenfalls wieder entgeht. Shakespear schildert diesen Kampf in einem Selbstgespräche des Othello (Schakespear VII. Th. Wieland Uebers. p. 376.) wo derselbe zweifelhaft ist, ob er der Eingebung der Eifersucht folgen — und seine ihm verdächtige Gemalin umbringen soll oder nicht. „ Die Beleidigung ist zu groß, meine Seele — laßt sie mich nicht vor euch nennen, ihr keuschen Sterne! Sie ist zu groß! — Und doch will ich ihr Blut nicht

nicht vergießen, noch diese ihre Haut zerrizen, die weisser als der Schnee, und so glatt wie Alabaster ist.

Er legt seinen Degen nieder.

Und doch mus sie sterben, sie würde sonst noch mehr unglukliche machen. Das Licht ausgelöscht, und dann — das Licht auslöschen — O du dienstbare Flamme, wenn ich dich auslösche, und es gereut mich, so kann ich dir dein Licht wieder geben: aber, wenn dein Licht einmal ausgeblasen ist, du vollkommenstes Modell der sich selbst übertreffenden Natur, so weis ich nicht, wo dieser prometheische Funke ist, der es wieder anzünden kann — (Er stellt das Licht hin). Wenn ich deine Rose abgepflükt habe, so kann ich ihr den belebenden Geist nicht wieder geben; sie mus verwelken. — Ich will dich noch am Stoke riechen. — (Erküßt sie) — O du balsamischer Athem, fast köntest du die Gerechtigkeit bewegen, ihr Schwerdt zu zerbrechen —. Noch einen; noch einen. — Sey so, wenn du todt bist, und ich will dich erst ermorden, und denn lieben — noch einen, der soll der lezte seyn — holdseliges Geschöpf, wie Schade, daß du sterben sollst! Ich muß weinen, aber es sind grausame Thränen. — Sie weinen auf die Hand, die dir den Tod bringt ꝛc. —

Die Vorstellungen, welche bei jedem Kampf und bei jedem einzelnen Angriff auf beiden Seiten zur Hülfe erscheinen, sind indessen nicht immer dieselbigen, sondern bald diese bald jene unter den aufgezählten; auch sind sie entweder dunkel oder deutlich, schwach oder stark, ausdaurend oder schnell vorübergehend, mehr oder weniger zugleich und in dieser

oder

oder jener Verbindung, je nachdem es die übrige Stimmung der Seele oder andere zufällige, günstige oder ungünstige Vorstellungen, oder endlich die ganze äußerliche Lage mit sich bringt.

Besonders nimmt der Kampf anfangs immer zu; immer schreklicher, immer quälender ist jedes der folgenden Gefechte, aber wenn die Seele zulezt durch zu heftige Anstrengung geschwächt worden, so sind die Anfälle weniger heftig und daurend, und nur bisweilen, gleichsam wie bei einer jezt verlöschenden Lampe, wird auf einmal wieder ein plözliches Feuer sichtbar, das aber eben deswegen nur um so schneller verlöscht.

Die aus dem Kampf entstehenden Empfindungen sind höchst schmerzhaft, obgleich verschieden.

Dritter Abschnitt.
Festsezung des Entschlusses.

Aber zulezt, nach oft versuchten und oft wieder zurükgeschlagenen, Anfällen muß sich doch der lange Streit enden.

Unentschiedenheit.

Bisweilen siegt eigentlich keiner von beyden Theilen. Indem wir noch unentschlossen umher wanken, ob wir dieses oder jenes wählen, die Pflicht oder die Leidenschaft aufopfern wollen, ist die Gelegenheit zur Ausübung den streitigen Handlung entflohen.

Wenn, wie sehr oft geschieht, gar nicht handeln nachtheiliger ist, als sich zum schlimmern von beiden be-

bestimmen, so stürzt uns in solchen Fällen unsere Unentschiedenheit in ein grösseres Labyrinth, als dasjenige ist, welches wir zu vermeiden gesucht; oft ziehen wir uns sogar dadurch die Nachtheile von beiden entgegengesezten Handlungen ohne den Vortheil auch nur von einer zu. Der Freund klagt uns an, daß wir der Freundschaft, und unser eigen Gewissen, daß wir unserer Pflicht nicht Genüge geleistet haben. Nur in einem Falle, dann nämlich, wenn, nach unsern gegenwärtigen, veränderten Einsichten, gar nicht gehandelt zu haben, besser war, als es selbst das Handeln nach bester Ueberzeugung gewesen wäre, segnen wir bisweilen nachmals unsere Unentschlossenheit nnd Schwäche, obgleich dieselbe auch in unsern Augen stets tadelhaft bleiben muß.

Wahl des mittlern Wegs.

Zu furchtsam entweder dem einen oder dem andern uns ganz zu überlassen und verführt durch den Wahn, daß bei dieser Handlungsart weder Pflicht noch Neigung ganz verlezt, oder mit andern Worten, daß bey derselben die Vortheile von beyden wenigstens zum Theil erreicht, die Nachtheile von beyden zum Theil vermieden werden, wählen wir oft den mittlern Weg; aber gerade dieser ist sehr häufig der schlimmste, den wir wählen konnten. Wir verlieren dadurch die Vortheile von beyden, und ziehen uns die Nachtheile von beyden zu.

Man straft z. E. den strafwürdigen Freund, um der Pflicht, man straft ihn gelinde, um der Liebe gegen ihn Genüge zn leisten, aber gerade hierdurch wird weder die Forderung des Freundes, noch die der

der Pflicht befriedigt, sondern beide mit einem mal verlezt.

Indessen ist der mittlere Weg nicht immer so schädlich, ja oft erkennen wir denselben nachher so gar wirklich als den bessern, ob wir denselben gleich damals, als wir demselben folgten, noch nicht als solchen erkannt hatten, und in diesem Falle erfolgt dann öfters wieder, was im vorigen erfolgt war; wir segnen uns wegen einer Handlungsart, die wir unserer eigenen Ueberzeugung nach bloß aus Schwäche und Furchtsamkeit gewählt haben.

Entschluß zu einer von beiden entgegengesezten Handlungen.

Indessen sind wir nicht immer so unentschieden, oder so furchtsam, wir bestimmen uns wirklich ganz für eines von beiden. Es ist sehr wichtig, daß sorgfältig bemerkt werde, was in solchen Fällen den Ausschlag gibt.

1) Unsere Seele selbst veränderte sich nach Verfluß einiger Zeit, sie ward beßer, stärker, weiser oder mit aufgeklärtern und Pflicht mehr begünstigenden Kenntnißen erfüllt. Kurz — sie erhielt Fertigkeiten und Vorstellungen, welche die Pflicht begünstigen, dann wird das Gleichgewicht zum Vortheil dieser aufgehoben, oder sie ward schlechter, schwächer, thörigter — mit Kenntnißen, die der Pflicht ungünstig, der Leidenschaft günstig sind, erfüllt, dann wird das Gleichgewicht zum Vortheil dieser aufgehoben.

2) Wenn aber auch in der Seele keine solche ent-

entscheidende Veränderung vorgegangen, so kann schon der Zustand, in welchem sie sich zur Zeit, da sie deu Entschluß faßt, zufälligerweise befindet, entscheidend werden. Ist sie nämlich zu dieser Zeit außerordentlich lebhaft, so kommt dieses auch dem, was nun eben das herrschende in ihr ist, der Pflicht oder der Leidenschaft, zu statten, und dieses erhält einen so hohen Grad, daß die Ausführung unmöglich mehr zurükgehalten werden kann. Das nämliche erfolgt bei ungewönlicher Mattigkeit. Ist nämlich die Seele so ermattet, daß, wenn und indem sie von dem einen, z. E. der Leidenschaft eingenommen ist, sie keine Kraft zur Herbeirufung des andern, der Pflicht, mehr übrig hat, so erhält jene gewiß den Sieg.

Bisweilen wird gleicher Erfolg durch die vorhandene Stimmung der Seele zu schnellen Aeusserungen, und also die Leichtigkeit und Schnelligkeit aller ihrer jezigen Wirkungen hervorgebracht; denn durch diese begünstigt, kann das in diesem Augenblik herrschende z. E. die Leidenschaft ihr Werk vollenden, ehe die Gegnerin, die Pflicht, ihre Kräfte zusammenzufassen Zeit hat. Selbst die gegenwärtig größere Fähigkeit der Seele zum Ausdauren verschafft öfters dem jezt herrschenden den Sieg, weil dieses dadurch in Stand gesezt wird, so lange mit unerschütterter Standhaftigkeit in der Seele fest zu stehen, als erfordert wird, um alle Anfälle des Gegners auszuhalten, umgekehrt zieht aber auch der, zu dieser Zeit schwächere, Theil aus allen diesen Zuständen, einige, doch meistens geringere, Vortheile.

Schon aus diesen Gründen beschleunigt die Beschäftigung der Seele mit andern Gegenständen, oder gerade umgekehrt der Mangel an andern Beschäftigungen das Ende des Kampfs, denn durch das erste behält

hält die Seele für den Gegenstand ihres Kampfes so wenig, durch das andere so viele Kraft übrig, daß noch den ebengegebenen Erläuterungen von den Folgen der Ermattung und der Lebhaftigkeit der Kampf schon hierdurch geendigt werden kann.

Die Seele hat zu gewissen Zeiten die ganz eigenthümliche Beschaffenheit, daß sie sich nur auf wenige Gegenstände auf einmal ausdehnen kann, ob sie gleich ebendeswegen auf diese desto lebhafter und stärker hingerichtet ist, da sie hingegen zu andern Zeiten mehr geschikt ist, sich auf mehrere Gegenstände zu gleicher Zeit auszudehnen; auch dieser Zustand entscheidet oft den langwürigsteu Kampf; sind es also die der Leidenschaft günstigen Vorstellungen, welche während desselben die Seele besizen, so muß die Pflicht, sind es die der Pflicht günstigen, so muß die Leidenschaft weichen, weil in beyden Fällen der angegriffene, durch die gegenwärtige Seelenbeschaffenheit gehindert, seine Kräfte nicht mehr zusammenbringen kann.

In den bisherigen Fällen war es bloß die zufällige Gegenwart und Herrschaft des einen in der Seele zu der Zeit, da diese in einem ungewönlichen Zustande war, was dem einen den Sieg und dem ganzen Kampf ein Ende verschaffte; öfters erreicht der Kampf nur dadurch sein Ende, daß eines von beyden, vermöge seiner eigenthümlichen Natur und seines Verhältnißes mit diesem, durch den gegenwärtigen Seelenzustand mehr als das andere, z. E. Pflicht, mehr als Leidenschaft, begünstigt wird. Schon die besondere Stimmung, in welcher sich die Seele befindet, macht dieselbe zu gewissen Arten von Vorstellungen, Empfindungen

und

und Neigungen mehr als zu andern geneigt. Ein erweichtes, in süße Empfindung hingeschmolzenes, Herz öfnet sich der zärtlichen Leidenschaft, und verschließt sich der strengen grausamen Pflicht.

Auf gleiche Weise ist auch ein hoher Grad der Lebhaftigkeit, zu welchem die Seele jezt erhoben ist, einem mehr als dem andern günstig. Das Gesez, nach welchem dieses geschieht, ist zwar sehr relativ; außerordentlicher, durch Trunkenheit erwekter, Schwung bringt den einen in Wuth, den andern in Wehmuth, und ich selbst habe gesehen, daß ein junger Theolog während desselben nichts so sehr als theologische Discurse liebte; gewöhnlich aber ist es doch die am tiefsten und lebhaftesten in der Seele liegende Leidenschaft, welcher der Zustand einer großen Lebhaftigkeit am meisten günstig ist. Oft erwachen sogar während dieses außerordentlichen Schwungs der ganzen Seele solche Vorstellungen, welche einst lebhaft waren, aber ihre ganze Lehaftigkeit schon lange gänzlich verlohren hatten; man schmachtet aufs neue nach einem Gegenstand, den man längst vergessen zu haben glaubte. Auf diese Art habe ich bemerkt, daß ein lebhafter Jüngling, der seiner Leidenschaft zu einer wirklich liebenswürdigen Person längst entsagt hatte, dieselbe allemal wieder mit neuer Lebhaftigkeit fühlte, so oft sein Blut erhizt, oder sein Herz in ungewöhnliches Feuer gesezt war.

Nach diesem Gesez wird also entweder Pflicht oder Leidenschaft durch die Lebhaftigkeit begünstigt, je nachdem diese oder jene tiefer und stärker in der Seele gegründet liegt; doch erwarten beyde auch noch besondere Vortheile und Nachtheile. Bey

grosser

grosser Lebhaftigkeit werden mehr die dunklen, sinnlichen und individuellen Vorstellungen, als die deutlichen, unsinnlichen und abstracten erwekt, folglich mehr diejenigen, durch welche die Leidenschaft, als die andern, durch welche die Pflicht bestehet; von dieser Seite ist also Lebhaftigkeit mehr der Leidenschaft, Mattigkeit und Schwäche mehr der Pflicht günstig. Die Leidenschaft siegt, so bald sich die Seele nur leidend verhält, und also den, im jezigen Augenblik lebhaftern und angenehmern, Eindrüken sich ohne Wiederstand überläßt, die Pflicht kann nur siegen, wenn die Seele noch Kraft genug hat, Wiederstand zu leisten, und also hinlängliche Stärke besizt; da nun mit der Lebhaftigkeit auch diese Kraft und Seelenstärke wenigstens bisweilen und auf kurze Zeit wächst, so ist in solchen Fällen Lebhaftigkeit der Pflicht, Mattigkeit der Leidenschaft günstiger. Auf gleiche Weise, wie grössere Lebhaftigkeit oder Mattigkeit, so kann auch grössere Schnelligkeit oder Langsamkeit und längeres oder kürzeres Ausdauren, durch welche sich Eines von beiden **vermöge seiner eigenthümlichen Natur** vor dem andern auszeichnet, jenes oder dieses mehr begünstigen, und dadurch den ganzen Kampf entscheiden; wirkt z. B. das Eine seiner Natur nach sehr schnell, das andere sehr langsam, so ist öfters der Entschluß zu jenem vollendet, ehe dieses seine, sonst gleich grossen, Kräfte zusammen bringt. Von blosser Mattigkeit und Lebhaftigkeit ist Stärke und Schwäche der Seele, das ist Herrschaft oder Nicht-Herrschaft über sich selbst, unterschieden; zufolge der eben gemachten Erörterung ist jene der Pflicht, diese der Leidenschaft vortheilhafter.

3) Was wir von dem gegenwärtigen Seelenzu-

stand überhaupt bemerkt, das gilt auch von seinem Inhalte zur Zeit des Entschlusses. Gewisse, zufälliger Weise eben vorhandene und herrschende, Gedanken, Neigungen und Empfindungen sind nämlich demjenigen von beiden Gegnern, der zu dieser Zeit gerade die Oberhand hat, mehr oder minder als dem andern günstig.

Vorzüglich aber liegt in der eigenthümlichen Natur der leztern und ihrem Verhältniß gegen den gegenwärtigen Inhalt unserer Vorstellungen etwas, das die Seele bewegt, für oder gegen dieselbe sich zu entscheiden. So begünstigen z. B. Vorstellungen von Grab, Tod, oder Krankheiten ꝛc. viel eher die Pflicht als die Leidenschaft. Besonders habe ich die Bemerkung gemacht, daß Schmerzen, die man izt leidet, und die man also durch angenehme Empfindungen zu verbannen strebt, eher auf die Seite der geliebten Neigung als der Pflicht treten, theils, weil die Seele, schon durch Leiden ermattet, ihre Kräfte nicht mehr zum Vortheil der Pflicht sammlen kann, und also sich bloß der Gewalt der Leidenschaft überläßt, theils weil sie, noch grössere Schmerzen zu ertragen unfähig, die neuen, welche aus Aufopferung einer geliebten Neigung gewiß entspringen würden, zu übernehmen sich weigert, theils endlich, weil sie durch Befriedigung der Leidenschaft ihre Schmerzen zu zerstreuen, und mit angenehmen Empfindungen zu vertauschen hofft. Ein Jüngling kämpfte lange mit einer wollüstigen Neigung, und stets siegend über seine Begierden, erlag er ihnen einmal nur, da sein Herz durch einen peinigenden Schmerzen gefoltert war. Auf gleiche Weise ist Beraubung oder Abwesenheit aller andern Freuden, ausser eben denjenigen, die wir aus Be-

Befriedigung der, durch die Pflicht angefochtenen, Leidenschaft hoffen, der Pflicht deswegen ungünstig, weil die Seele nicht ganz alles entbehren will, welches doch die Pflicht iezt von ihr fordert.

Umgekehrt macht Genuß und Besiz von Freuden gegen Freuden anderer Art, und also vielleicht auch gegen die Freuden der Neigung, der wir jezt entsagen sollen, gleichgültiger, er macht den gutgesinnten liebevoller gegen die Menschen, und dankvoller gegen Gott, und durch alles dieses geneigter der Pflicht. Indessen kann ich doch nicht leugnen, daß beide Ursachen bisweilen gerade die entgegengesezte Wirkung haben; Schmerzen werden, wenn uns Gewohnheit einmal gegen sie abgehärtet, weniger gefürchtet, folglich sind dann auch die Schmerzen aus Aufopferung der Leidenschaft weniger schrekend; hingegen erweichen die Freuden das Herz zu sehr, man kann derselben jezt so wenig mehr entbehren, die Schmerzen so wenig ertragen, daß man zu einer, mit so vielen Schmerzen verknüpften, Erfüllung der Pflicht gänzlich unfähig wird.

Zerstreuung ist zwar, wie schon bemerkt worden, ordentlicher Weise beiden Theilen nachtheilig, weil durch dieselbe die Aufmerksamkeit von beiden weggewandt wird. Aber insbesondere leidet bei langer Dauer der Zerstreuung die Leidenschaft, weil alles ausserordentlich heftige durch Zerstreuung, ja schon durch die Zeit selbst leichter zerstört wird, weil sie sehr häufig nur auf dunkle, bewußtlose, oder gar unrichtige Vorstellungen, und zufällige, ihrer Natur nach, leicht und schnell vergängliche, besonders körperliche Eindrüke, oder auf zufällige, eben so leicht veränderliche, äusserliche Lagen sich gründet, und

weil endlich die Seele in einigen Fällen durch Zerstreuung wieder mehr Richtigkeit im Denken und mehr Stärke erhält, wodurch dann die dunklen, bewußtlosen und irrigen Vorstellungen, die Stüzen der Leidenschaft, verbannt werden, hingegen die Fähigkeit Wiederstand zu thun, aufs neue vergrössert, und folglich die Uebermacht der Leidenschaft geschwächt wird; vielweniger leidet nach dieser Rüksicht die Macht der Pflicht durch Zerstreuung, weil sich dieselbe auf richtige und deutliche Grundsäze, auf Einsicht und Wahrheit, und auf Seelenstärke stüzet, ja diese wird sogar erhöht, so fern als Richtigkeit im Denken und Seelenstärke vermehrt, und überdies die Macht des Gegners so sehr geschwächt worden. Nach einer andern Rüksicht wird jedoch durch Zerstreuung auch die Richtung des Geistes, Herzens und Willens auf Pflicht und die, dieselbe erzeugenden, Vorstellungen, vermindert, und Ermattung und Schwäche der Seele vermehrt, ja, je nachdem die Gegenstände der Zerstreuung beschaffen sind, das Laster so gar unmittelbar genährt; von dieser Seite verliert also Pflicht noch mehr als Leidenschaft, und diese, nicht jene gewinnt.

4) Der bisher geschilderte Zustand der Seele und ihrer einzelnen Vorstellungen hängt nur zu oft und zu sehr vom Körper ab, daher ist öfters eine Ermattung des Körpers, oder eine Verstopfung des Unterleibs schon hinlänglich, das bisherige Gleichgewicht aufzuheben.

5) Eben so häufig wird der Zustand der Seele sowohl als des Körpers durch die äusserliche Lage, in welcher wir uns befinden, bestimmt, und auch diese

diese vermag daher nicht selten den Ausschlag zu geben.

6) Endlich, wenn auch alles bisher aufgezählte keinen Einfluß äussern sollte, so liegt schon in dem Fortgang des Kampfs selbst etwas, das denselben zur Entscheidung bringt. Lange Fortsezung desselben bringt grössere Lebhaftigkeit, am Ende aber auch grössere Ermattung, und überhaupt die meisten der S. 29 - 34 aufgezählten, so entscheidenden, Veränderungen im Zustande der Seele und des Körpers und der äusserlichen Lage hervor, und beschleunigt also schon hierdurch den Ausgang des Kampfs. Insbesondere fühlt die langgequälte Brust eine heftige Begierde, endlich einmal ihrer Qual los zu werden, und diese Begierde gibt dem, das zufälliger Weise jezt gegenwärtig und herrschend ist, ein neues Gewicht, und eben dadurch öfters auch den Sieg. Manche entscheiden sich in solchen Augenbliken des Unwillens nach dem unbedeutendsten Zufall, sie bestimmen ihre Handlung nach dem blossen Loos, oder zählen gar an den Knöpfen ab, was sie wählen sollen. Diese angeführten, durch Fortdauer des Kampfs bewirkten, Veränderungen unseres Zustandes werden für beide schon wegen des zufälligen Umstandes wichtig, daß der eine zur Zeit, da sie zum erstenmale erfolgt, jezt eben gegenwärtig und herrschend, der andere schwächer und ohnmächtiger war. Aber dennoch hängt ihre Wirkung auch von der eigenthümlichen Natur beider Gegner ab. Je weniger eine Richtung unsers Willens auf helle und richtige Grundsäze und auf herrschenden Charakter gebaut, je weniger dieselbe mit unserem ganzen Gedanken, Empfindungs und Willens - System verknüpft ist, und je mehr die Empfindung der Schmerzen aus ihrer

Verlezung, oder der Freuden aus ihrer Befriedigung durch Gewohnheit vermindert werden kann, desto mehr leidet dieselbe von der Zeit Schaden, desto mehr gewinnt die andere; von dieser Seite hat ohne Zweifel, vermöge der erst geschilderten Natur von beiden, die Pflicht vielmehr Vortheil als die Leidenschaft; daher man oft seinen Zwek gewiß erreicht, so bald man nur die ersten Anfälle besiegt, und die Entscheidung auf längere Zeit hinaus schiebt.

Nur freilich stellt sich öfters, wenn eine Leidenschaft sich durch die Zeit verloren, eine andere an ihrer Stelle ein, und die Pflicht erhält einen neuen Gegner, der selbst um dieser Neuheit willen gefährlicher ist; auch sind überdies nicht alle Leidenschaften gleich sehr der Veränderung und Zerstörung unterworfen.

Eine andere Gesinnung, die durch Fortdauer des Kampfs entsteht, begünstigt die Pflicht noch mehr; wenn nämlich der Kampf schon lang gedauert, so nimmt man sich öfters vor, nicht nachzugeben, weil man sonst alle bisherigen Qualen umsonst erlitten hätte, und alle erkämpften Vortheile mit einem mal wieder verlieren würde. Mit dieser Gesinnung verbindet sich nun auch die Ehrbegierde; je länger wir bisher standhaft geblieben, je mehr wir uns dadurch Ehre erworben, desto schändlicher wäre es, wenn wir nun auf einmal nachgäben, auf einmal wieder in kindische Schwäche zurük fielen; es entsteht eine Art von Eigensinn, nicht nachzugeben, welcher ordentlicher Weise eher auf die Seite der Pflicht übertritt.

Durch alle diese Ursachen wird entweder die Macht der Pflicht, oder der Leidenschaft erhöht, folglich das

Gleichgewicht aufgehoben, der Sieg von der begünstigten erkämpft, und also der so lange ungewisse und wankende Entschluß festgesezt.

Es würde zu weitläuftig werden, wenn ich von allem, was auf solche Weise die Entscheidung befördert, Beispiele anführen wollte. Ich begnüge mich daher ein einiges zu nennen. Der rechtschaffene **Cranmer** war von Maria wegen Kezerei und Hochverrath zum Tode verdammt, und nur Abschwörung seiner Grundsäze und Wiederkehr in den Schoos der Katholischen Kirche konnte ihn (so versprachen seine Verfolger) von einem gewissen und fürchterlichen Tode retten. Lange wiederstand **Cranmer** den Vorstellungen seiner Freunde und Feinde, lange den Eingebungen seiner eigenen Leidenschaft, der Liebe zum Leben, welche ihn zu Aufopferung seiner Pflicht und seines Glaubens aufforderte; aber Annäherung des Todes und gänzliche Ermattung und Erschlaffung seiner Kräfte durch Gefängniß und Leiden, brachen endlich die Stärke seiner Seele, er entsagte seiner Pflicht und seinem Glauben, und nur die Wiedersammlung seiner Kräfte, neue Ueberlegungen und vielleicht auch die Ueberzeugung, daß ihm seine Schwäche nicht einmal Nuzen bringe, führten ihn am Ende zur Reue und Pflicht zurük.

Die Mittel, durch welche entweder die Pflicht oder die Leidenschaft in allen bisherigen Fällen siegte, waren stets überwiegende Lebhaftigkeit und überwiegende Reize einer von beiden im Augenblik des Entschlusses; nur war es bald ausserordentliche Stärke des siegenden, bald Schwäche des besiegten, was den Sieg erworben; auch wurde derselbe öfters durch

Schnelligkeit oder langes Ausdauren erhalten; doch da wir die verschiedenen Arten, wie entweder die Pflicht oder die Leidenschaft siegt, schon angeführt, so bemerken wir hier nur noch, daß die Entscheidung bald schneller, bald langsamer, bald nach grösserer, bald nach geringerer Anstrengung erfolge.

Die unmittelbare Folge des Entschlusses ist Vergnügen, endlich einmal von dem langen, martervollen Kampfe befreit zu seyn, verbunden mit dem festen Vorsaz, von nun an alle weitern Zweifel und Sorgen über diesen Gegenstand zu verbannen; aber bei vielen wird dieses Vergnügen nebst diesem Vorsaz sogleich wieder durch neue Zweifel, Sorgen und Schmerzen gestört, bey vielen bemerkte man sogar gleich anfangs nur diese, von jenen aber war niemals eine Spur sichtbar. Indessen ist allerdings der Entschluß, gegen die Pflicht zu handeln, mit noch grösserer Unruhe und Angst verknüpft als der entgegengesezte.

Vierter Abschnitt.

Zwischenraum zwischen dem Entschluß und der Ausführung.

In mehreren Fällen folgt die Ausführung, entweder vermöge der Natur der Sache, oder vermöge des eigenthümlichen Charakters des handlenden, dem jeder Aufschub eines einmal gefaßten Entschlusses unerträglich ist, dem Entschluße sogleich, wenigstens ohne merklichen Zwischenraum, nach; aber meistens ist jedoch zwischen beiden ein Zwischenraum, während dessen die unglükliche Seele öfters durch neue, fürchterliche Revolutionen gemartert wird; nur weni-

wenige sind, welche, nicht nur durch diejenigen Gründe, welchen ihren Entschluß entschieden haben, sondern auch durch den neuen, sich nicht die Schande eines Rükfalls zuzuziehen, gestärkt, während dieses Zwischenraums weder rükfällig werden, noch auch sich durch unnüze Zweifel, Vorwürfe und Bangigkeiten martern; bey andern hingegen wird der Entschluß durch eben die Gründe, welche denselben schon vorher auf die entgegengesezte Seite zu neigen gedroht hatten, wieder umgestürzt, indem diese, selbst durch den gefaßten Entschluß, den von ihnen begünstigten Theil aufzuopfern, neues und grösseres Gewicht erhalten; der längst besiegte wagt also aufs neue einen Angriff auf den Sieger, und besiegt ihn. Dieser Rükfall ist um so leichter zu fürchten, da die Seele die, aus der Aufopferung desjenigen, gegen welches der Entschluß gefaßt worden, entspringenden Schmerzen nun schon zum Theil aus eigener trauriger Erfahrung kennt, und sie eben deßwegen desto mehr verabscheut und flieht; auch überdies öfters durch den langen Kampf ermattet, zu fernerer Anstrengung unfähig ist.

Rükfall.

Vorzüglich leicht erfolgt der Rükfall, dann, wenn nur zufällige und vorübergehende Ursachen, z. B. augenblikliche Lebhaftigkeit oder Mattigkeit, die zufällige Coexistenz anderer Vorstellungen, ein augenbliklicher Unwillen über die lange Dauer, oder endlich gar irrige, nun als irrig erkannte, Vorstellungen das Uebergewicht gegeben hatten, denn sobald dieselbe wieder vorüber geschwunden sind, so ist die vorige Gleichheit der Kräfte wieder hergestellt, und wenn dann überdies noch irgend ein anderer Vortheil, z. B. die jezt vermehrte Vorliebe

 für

für das aufgeopferte, auf die Seite des leztern tritt, so erhält dieses nothwendig das Uebergewicht, es erfolgt ein schändlicher Rükfall. Bisweilen rafft sich nun die Seele niemals mehr auf, sie verharrt im schändlichen Rükfall; bisweilen erhohlt sie sich jedoch, nach mehrern oder wenigern Niederlagen, wieder, und ist am Ende doch noch dem Entschluß getreu, den sie zuerst gefaßt hatte.

Empfindungen während des Zwischenraums.

Bei manchen bleibt zwar der Entschluß unerschüttert, aber auch bei solchen ist doch dieser Zwischenraum fürchterlich, denn ach! nun überlegt der Unglükliche erst genau, was ihm vor dem Entschluß die Kürze der Zeit, der Taumel, indem er sich vor dem Entschluß und während desselben befand, oder andere zufällige Ursachen zu überlegen verboten, und da sich überdies Schmerz, Angst und Unruhe mit der Gewißheit und Nähe vermehren, so stellen sich ihm die Folgen der beschlossenen Handlung jezt fürchterlicher als jemals dar, und furchtbare Schmerzen foltern seine Seele um so stärker, jemehr er sich der Ausführung nähert; die unbedeutendste Gegenstände sezen ihn in Angst, und seine eigene Phantasie schafft neue Schrekbilder, um ihn zu plagen. Mit Wehmuth habe ich schon den Rükfall des edlen **Cranmers** erzählt, aber auch **Brutus**, der niemals rükfällig geworden, was litt' er nicht von dem Augenblik an, da der grosse Gedanke, sein Vaterland durch den Tod **Cäsars** zu befreien, in ihm aufstieg, bis zur Ausführung seiner gefürchteten That. Seitdem mich, so spricht der edle Mann beim Shakespear **Jul. Cäsar** S. 261. (Wielands Uebers.) Kassius zuerst gegen **Cäsar** reizte, hab ich nicht geschlafen. Zwi-

Zwischen der Ausführung einer furchbaren That und der ersten Regung ist die ganze Zwischenzeit, wie ein Schreckbild, oder wie ein angstvoller Traum. Der Genius und die sterblichen Werkzeuge halten dann Rath mit einander, und der Zustand des Menschen gleicht einem kleinen Königreich, das von einer allgemeinen Empörung gährt.

Endlich ist auch im besten Falle die Seele, während dieses Zwischenraums, wenigstens stets mit dem Gegenstande ihres Vorsazes beschäftigt, und ihre ganze Kraft auf denselben geheftet. Sowohl dieses heftige Anstrengen der Seele auf einen Gegenstand als die Qual und Unruhe, welche die Vorstellung desselben in ihr erzeugt, äussere sich durch mancherlei Symptome, die zu merkwürdig sind, als daß ich sie ganz mit Stillschweigen übergehen könnte.

Symptome dieses Gemüthszustandes.

Wenn ein Gedanke, eine Empfindung oder Neigung sehr lebhaft ist, so bricht sie leicht, nicht blos willkürlich, sondern auch unwillkürlich, in Worte aus, daher sprechen manche während einer solchen heftigen Gemüths Bewegung mit sich selbst, und nirgends sind daher die Monologen natürlicher. Ueberhaupt zeigt sich die Lebhaftigkeit der herrschenden Vorstellung auch in der Lebhaftigkeit aller Bewegungen des Körpers.

Aus gleichem Grunde, weil die Seele auf jenen Gegenstand so lebhaft angestrengt ist, kann man entweder gar nicht von demselben abgebracht werden, hört und sieht nichts ausser ihm, oder wenn man

ja

ja einige Zeit auch an einem andern Gegenstand Theil genommen, so kehrt man plözlich wieder zu jenem zurük, die Gedankenreihe wird plözlich abgebrochen, man verstummt mitten im Diskurs oder mischt in seine Gedankenreihe und Rede ganz fremde, gar nicht zusammenhängende, Gedanken und Reden, (eben die mit dem furchtbaren Vorsaz verknüpften) ein.

Oefters besinnt man sich zwar plözlich wieder, erschrikt und will schnell die abgebrochene Gedankenreihe und Rede wieder fortsezen, aber eben dadurch verliert man den Faden vollends, verwirrt sich und faselt. Diese stete Gegenwart und Uebermacht einer so lebhaften Vorstellung hindert so gar die Verrichtungen des Körpers — Essen und Trinken wird durch Einmischung derselben unterbrochen, und der ruhigste Schlaf gestört.

Endlich sucht jeder, der mit einem grossen Gedanken erfüllt ist, Einsamkeit und Stille und flieht aus der Gesellschaft der Menschen und dem lauten Gewühl der Welt.

Zum Theil ähnliche, zum Theil verschiedene Symptome werden durch die Schmerzen und Unruhen, welche den unglüklichen während dieses Zwischenraumes verfolgen, hervorgebracht.

Die Seele, durch die blosse Vorstellung ihrer furchtbaren That gequält, ergreift jedes Mittel, die Martern derselben zu verbannen, daher bestrebt sie sich plözlich andere Vorstellungen zu rufen, daher ruft sie, wo möglich, grosse, erschütternde, und also mehr zerstreuende Vorstellungen. Nicht selten

selten wünscht sie so gar Schmerzen und schmerzhafte Gegenstände, weil sie durch diese mehr als durch andere, die noch viel grösseren Schmerzen, durch die sie jezt gemartert wird, zu zerstreuen und zu verbannen hofft.

Diese Absicht die quälende Vorstellung zu verbannen, uud besonders dieses Haschen nach Zerstreuungen ist selbst in den Bewegungen und Stellungen des Körpers sichtbar, denn nur um neue, mehr angenehme oder doch mehr zerstreuende, Eindrüke und Gegenstände aufzusuchen, nur um die peinigenden Schmerzen, durch Entfernung von den unangenehmen, oder wenigstens, vielleicht ohne Grund, für unangenehm gehaltenen Dingen, zu verbannen oder dieselbe überhaupt durch Bewegung zu mildern, kurz, um seinen eigenen, quälenden Gedanken zu entfliehen, springt der unglükliche plözlich, ohne äussere Veranlassung, von der Stelle auf, stürzt wütend fort, und hin und her, oder steht auf einmal still und flieht auf einmal wieder davon. Langes Stillstehen, langes Sizen an einem Orte, ruhiges anhaltendes Nachdenken oder Reden über einen Gegenstand oder anhaltendes Anhören oder Anbliken eines andern, sind während eines solchen Zustandes unmögliche Dinge und selbst der in Schlaf hingesunkene wird durch fürchterliche Träume aufgeschrekt.

Eine andere Folge des Schmerzens, der den unglüklichen durchwühlt, ist Wuth und Haß gegen alles, was ihm in Weg tritt, gegen schuldige und unschuldige, gegen Feinde und Freunde und oft am meisten gegen sich selbst. In diesem Zustande fühlt der rasende einen unwiderstehlichen Drang, alles niederzustürzen, Zerstörung und Verderben

um

um sich her zu verbreiten. Der zerschmetternde Bliz, der verschlingende Abgrund, Zerstörung und Verderben der untergehenden Natur — dies sind die Gegenstände, mit denen jezt seine Seele am meisten sympathisirt. Selbst in den Bewegungen seines Körpers drüken sich diese Gesinnungen aus. Er knirscht mit den Zähnen, stampft mit den Füssen, stößt und schlägt und stürzt alles um sich her nieder.

Endlich, so wie die Herrschaft einer grossen Vorstellung Einsamkeit und Stille willkommen, Gesellschaft und Gewühl verhaßt macht, so macht umgehrt das Schmerzhafte dieser Vorstellung Einsamkeit und Stille verhaßt, und Gesellschaft und lautes Gewühl willkommen.

Diese natürlichen Ausdrüke einer, in sich selbst arbeitenden und unruhvollen, Seele sind so stark und bestimmt, daß sie einem aufmerksamen Beobachter selten entgehen. In Schakespears Heinrich VI. S. 113. fragt dieser einige Hofleute: ha, Mylords, habt ihr den Cardinal (Wolsey) nicht gesehen?

Norfolk (antwortet). Wir haben hier gestanden, mein König, und auf ihn acht gegeben. In seinem Gehirn scheint eine sonderbare Unruhe zu seyn, er beißt in die Lippen, und fährt auf; sieht starr auf die Erde, bald legt er seine Finger an die Schläfe, bald fängt er plözlich an, geschwind zu gehen; bald steht er wieder still, schlägt stark an seine Brust, und dann schlägt er wieder die Augen gegen den Mond auf. Wir haben ihn die sonderbarste Stellungen annehmen sehen.

König. Das ist wohl möglich; in seiner Seele ist Meuterey ꝛc.

Die

Die Ueberzeugung, daß grosse und gefährliche Anschläge schon im Gesichte gelesen werden können, verursacht, daß manche, die dieselbe zu verbergen nöthig finden, den natürlichen Ausdruk ihres Gemüthszustandes zu unterdrüken, und vielmehr den Ausdruk von dem entgegengesezten Zustand anzunehmen sich bemühen, daher suchen sie gerade dann am meisten ruhig, sorgenlos und heiter zu scheinen, wenn ihre Seele von den größten Sorgen und Schmerzen umhergewälzt wird, und eben diese ausserordentliche Anstrengung, um zu scheinen, was sie nicht sind, eben dieser Schein von ausserordentlicher Sorglosigkeit und Heiterkeit verräth sie dem feinern Menschenkenner. Ein Fiesko, indem er in jugendlichen Zerstreuungen und Ausschweifungen ertrunken scheint, trägt die gefährlichste Verschwörung gegen sein Vaterland im Busen.

Wenn ein solcher Zustand lange dauert, so prägt sich am Ende der Ausdruk desselben auf eine bleibende Weise im Körper ein, man erkennt den Mann, dessen Seele öfters und lange von grossen und gefahrvollen Gedanken erfüllet war, selbst dann, wenn jezt kein solcher Gedanke in ihm arbeitet. Wenn Richard III. von England, so erzählt sein Lebensbeschreiber, in Gedanken stand, pflegte er an seinen Unterlippen zu beissen und zu nagen, woraus man sah, daß seine wilde Gemüthsart beständig erhizt, unruhig und unstet war, auch pflegte er den Dolch, den er trug, wenn er worüber nachdachte, mit der Hand biß auf die Mitte auf und und nieder in die Scheide zu rüken, ohne ihn völlig herauszuziehen.

Zwischenraum zwischen dem Entschluß zur pflichtmäßigen Handlung und der Ausführung.

Die bisherigen Bemerkungen finden statt, der Entschluß mag für, oder er mag gegen die Pflicht seyn.

Zwar nicht immer, aber doch häufig genug geschieht es, daß der Entschluß, seiner Pflicht ohne alle Nebenrüksichten zu folgen, um so mehr wankt, je näher man der Ausführung kommt, und endlich ganz umgestürzt wird; auch kann man leicht die traurige Bemerkung machen, daß selbst der tugendhafte und starke Mann, der eine grosse gefahrvolle That auszuführen sich vorgenommen, während des Zwischenraums zwischen Entschluß und Ausführung nur selten sorgenlos, ruhig und froh ist, sondern meistens von den quälendsten Vorstellungen umher getrieben wird, daher sich die meisten der beschriebenen Symptome auch bei ihm äussern.

Sehr schön schildert dieses **Portia** in Shakespears **Julius Cäsar** XI. Th. Mannh. Ausgabe, S. 272. **Brutus** hatte jezt eben mit den übrigen Verschwornen die Ermordung **Cäsars** auf den 15. Merz verabredet, und dieselbe wieder entlassen, als auf einmal **Portia** zu ihm tritt.

Portia. **Brutus** mein Gemahl.

Brutus: Was heißt das, **Portia**, warum stehst du so frühe auf? Es ist dir gewiß nicht gesund, dich bey der Schwäche deines Körpers, in die rauhe, kalte Morgenluft zu wagen.

Portia,

Portia: Dir gewis auch nicht, Brutus. Es ist nicht gütig, daß du dich so aus meinem Bette weggestohlen hast, und gestern Abends standst du plözlich vom Essen auf, und giengst tiefsinnig und seufzend, mit verschränkten Armen, auf und ab, und als ich dich um die Ursache fragte, sahst du mich starr und unfreundlich an. Ich drang noch stärker in dich, da kraztest du den Kopf, und stampftest ungedultig mit dem Fus. Ich fuhr dem ungeachtet fort, aber du gabst mir keine Antwort, sondern mit einer zornigen Bewegung der Hand ein Zeichen, daß ich dich verlassen sollte. Ich that es auch, um deine Ungedult nicht noch mehr zu reizen, die schon zu sehr gereizt schien, und hofte noch immer, es sey nur die Würkung einer üblen Laune, die zuweilen bey einem jeden ihre Stunde hat. Du kannst davor weder essen, noch reden, noch schlafen, und könnt' es auf deine Gestalt eben so würken, als auf dein Gemüth, so würd' ich den Brutus nicht mehr in dir erkennen. „

Zwischenraum zwischen dem Entschluß zur pflichtwidrigen Handlung und der Ausführung.

Die nämlichen Ursachen, welche den tugendhaften, während des furchtbaren Zwischenraums zwischen Entschluß und Ausführung, dem Rükfall unterwerfen, bewürken es nicht selten, daß auch der Lasterhafte, welcher die Pflicht der Leidenschaft aufzuopfern bereits entschlossen stand, während desselben, seinen Entschluß wieder aufgiebt.

Je entschlossener er war, die abscheuliche That zu vollenden, und je näher er jezt derselben tritt, desto fürchterlicher schreken ihn die Gefahren derselselben zurük, destoweniger reizen ihn die, von derselben erwarteten, glüklichen Folgen, und er wirft Plane und Hoffnungen, die ihm kaum vorher noch so theuer waren, mit Abscheu von sich, oder es bedarf wenigstens neuer Beweggründe und Veranlassungen, wenn er sich, dieselbe zu verfolgen, aufs neue entschliessen soll.

Giebt aber der Elende seinen Entschluß während dieses Zwischenraums auch nicht auf, so wird er doch während desselben durch unnennbare Schmerzen verfolgt; alle jene furchtbaren Martern, denen wir so gar den Tugendhaften ausgesezt gesehen haben, drohen ihm noch vielmehr, und daher sind auch die ausserordentlichen Symptome, welche sich schon bey jenem zeigten, bey diesem noch vielmehr auffallend und schrekend.

Fürchterlich ist das Selbstgespräch, in welches Macbeth ausbricht, als er jezt seiner abscheulichen That, den König, seinen Wohlthäter zu ermorden, sich näherte. Wenn alles vorbey wäre, (so spricht derselbe), wenn es gethan ist, so wär's gut, wenn es schnell gethan würde; wenn der Meuchelmord zugleich die Folgen auffischen könnte, und dieser einzige Streich hier alles enden würde, so möchten wir Muth genug haben, hier auf diesem Sandbank der Zeit über das künftige Leben wegzuspringen. s. Shakespear Macbeth.

Fünfter

Fünfter Abschnitt.

Ausführung.

Der Entschluß wird nicht ausgeführt.

Endlich naht die Stunde der Ausführung, und mit ihr werden alle Schmerzen verdoppelt, weil die Furcht vor Schmerzen um so grösser ist, je näher diese sind. Aus diesem Grunde scheitert mancher noch in dem Augenblik, da er jezt eben zur Ausführung hintreten soll, und wagt, obgleich bis jezt entschlossen, doch nicht, die furchtbare That auch nur anzufangen.

Die Ausführung mancher Handlung fordert viele Vorbereitungen, die, an sich selbst, oder durch ihre Menge und Dauer, beschwerlich sind. Diese vereinigen sich also mit dem aufgeopferten gegen die Ausführung des Entschlusses, und geben dadurch öfters jenem das Uebergewicht; das Werk scheitert unter der Vorbereitung.

Endlich wird es würklich angefangen, aber um es auszuführen, sind Reihen von Seelenäusserungen und Bewegungen des Körpers nothwendig; auch diese sind vielleicht, theils schon durch ihre Menge, Heterogeneität, öftere Wiederholung und Dauer, theils durch ihre eigenthümliche Natur, höchstbeschwerlich, sie tretten also auf die Seite des aufgeopferten, und geben diesem leicht das Uebergewicht; das Werk, nachdem es angefangen, und kürzere oder längere Zeit fortgesezt worden, scheitert doch noch am Ende.

Insbesondere bedarf es oft gewisser äusserer vortheilhaften Umstände, um eine Handlung zu Stande zu bringen, Umstände, die nicht einmal immer in unserer Gewalt stehen. Sind also dieselbe ungünstig, so erregen sie neue Furcht, Schmerzen und Unwillen; auch diese vereinigen sich gegen die Ausführung des Entschlusses, geben also leicht dem Gegentheil ein Uebergewicht, und die beschlossene, vielleicht längst angefangene, Handlung wird wieder aufgegeben; manche lassen so bald nach, als ihnen die Gelegenheit, ihren Entschluß auszuführen, nicht günstig ist, andere thun dies zwar nicht sogleich, doch vermögen sie nicht auszuhalten, wenn die Gelegenheit auch bei wiederholten Versuchen immer ungünstig bleibt, und die Ausführung hindert.

Die Ausführung scheitert um so leichter, je längere und je mehrere und mehr heterogene und unzusammenhängende Reihen von Operationen zu derselben erfordert werden, je länger sie fortgesezt, je öfter sie wiederholt werden müssen, vorzüglich aber je beschwerlicher sie sind.

Er wird ausgeführt.

Ueber alle diese Schwache erhebt sich der Mann von Seelenstärke; Entschlossen bis zum lezten Angenblik der Ausführung, greift er das Werk muthvoll an, muthvoll dringt er durch alle Beschwerlichkeiten der Vorbereitungen und Anstalten, besiegt alle Schwierigkeiten und Schmerzen, die ihm die Ausführung selbst macht, und vollendet die schöne That.

Brutus wird vom ersten Augenblik an, da er den grossen Plan sein Vaterland frei zu machen, entworfen, durch manche marternde Vorstellungen zurükgeschrekt, doch steht er unerschüttert und vollführt sein grosses Werk. Indessen hat selbst die Ausführung verschiedene Stufen; man giebt blos seinen Beifall, oder seine Einwilligung zu einer Handlung, oder man veranlaßt und erwekt sie zwar selbst, hat aber nicht das Herz, sie selbst auszuführen, sondern überläßt dieses andern; oder man wagt endlich selbst die Ausführung mit eigener, kühner Hand. Sonderbar, so gar lächerlich ist hierin die Denk- und Handlungs-Art vieler Sterblichen; Ein Soldat, begierig die Seligkeit des künftigen Lebens zu erhalten, und überdies überzeugt, daß wenn er auf der Stelle stürbe, er dieselbe sicherlich erreichen würde, hatte das Herz nicht, sich umzubringen, wohl aber das, ein Kind zu tödten, und sich dann in die Hände der Obrigkeit zu übergeben, um von dieser umgebracht zu werden.

Die Ausführung der That ist oft ohne Schmerzen, oft mit den heftigsten Schmerzen verknüpft, jenes, wenn sie nicht blos ihrer Natur nach ohne schmerzhaftes Gefühl ausgeführt werden kann, sondern wenn wir überdies auch, während der Ausführung, die dem aufgeopferten günstigen und also unangenehmen, Vorstellungen zu unterdrüken, die dem siegenden günstigen und also angenehmen, fest zu halten vermögen, dieses in den entgegengesezten Fällen.

Uebrigens lassen sich alle hier gemachten Bemerkungen sowohl auf die Ausführung der durch Pflicht gebotenen, als der durch Pflicht verbotenen Handlung anwenden.

Sechster Abschnitt.

Erstes Kapitel.

Folgen der Ausführung auf Glük und Unglük des Handelnden.

Endlich ist der lange Kampf vollendet. Entweder die Pflicht, oder die Leidenschaft liegt besiegt, und nun eilen sogleich auch die Folgen von beidem nach.

Folgen der Ausführung der pflichtmässigen Handlung.

Angenehme Folgen.

Ist sie vollendet, die grosse, durch Pflicht gebotene That, und besizen wir überdies Seelenstärke genug, um die Empfindungen des Herzens nach den Grundsäzen der Vernunft zu bestimmen, so sind mit der Ausführung der That alle Qualen des wütenden Kampfs, alle Schmerzen entflohen, und nur das selige Bewußtseyn, unsere Pflicht erfüllt zu haben, bleibt uns übrig.

Unangenehme Folgen.

Aber Gott! wie wenig Sterbliche heben sich bis zu diesem Grad der Seelenstärke empor; den meisten ist vielmehr jene Macht über ihre Empfindungen versagt; nun schwebt ihnen also, weil alles manglende, verlorne und aufgeopferte reizender erscheint, die aufgeopferte Leidenschaft in neuen Reizungen vor, nun scheint ihnen umgekehrt, weil das wirklich besessene von seinen Reizen verliert, der, aus

Erfüllung der Pflicht zu erwartende, Vortheil von geringerm Werth, und da überdies die lang ermattete Seele nun nicht mehr sich zu erheben — oder entgegen zu kämpfen vermag, und Ermattung viel eher die Furcht, als die Hoffnung, eher die Traurigkeit, als die Heiterkeit befördert, so überfallen Schmerz, Reue, Furcht, kurz alles, was die Verlezung der Leidenschaft, nach der, im zweiten Abschnitt gemachten, Auseinandersezung, nach sich zieht, den bedaurenswerthen mit gedoppelter Stärke, indes die aus Erfüllung der Pflicht erwachsenden Freuden gar nicht, oder nur in wenigen, glüklichen Augenbliken in sein kummervolles Herz einzudringen vermögen.

Niemals erfolgt dieses schmerzhafte Gefühl leichter, als wenn die, in der edelsten Absicht unternommene, Handlung mislingt oder gar, gegen alle Erwartung, Nachtheil und Unglük für die Menschen erzeugt; denn nicht blos der fremde, sondern der handelnde selbst beurtheilt die Güte seiner Handlung nur gar zu häufig nach dem Erfolg, und wenn etwa auch sein Urtheil ungestört bleiben sollte, so erwekt ihm doch das Mislingen und das Misvergnügen, das er so vielen andern zugezogen, kurz die ganze Summe der aus der Handlung erfolgten Uebel so grosses Misvergnügen, daß er alles von der schlimmsten Seite anzusehen anfängt, und in Traurigkeit verloren, nichts als traurige Gefühle in sich nährt, ja selbst aus dem, was ihm sonst Quelle von Freuden war, nichts als Kummer schöpft.

Bedaurungswerthe Schwäche des Sterblichen! Eben der grosse Edle, der bloß, um seine Brüder glüklicher zu machen, die schönste That unternahm,

steht jezt in ihrer Mitte, der einzige Freudenlose, der einzige, so ganz Unglükliche.

Noch fürchterlicher sind die Folgen, wenn ihm, wie es um der ebengenannten Ursachen willen nur zu leicht geschieht, seine Handlung sich jezt als bös, als abscheulich darstellt.

Nun ist er in seinen eigenen Augen ein Verbrecher, er wird verflucht von seinem eigenen Munde; daher (vielleicht auch um den beleidigten Geliebten zu versöhnen) stößt er jedes Vergnügen von sich, dessen Genuß er als Verbrechen ansieht; hingegen sehnt er sich nach Leiden, wie nach Wollust, und wütet gegen seine eigene Eingeweide; Gastmale, Musik, Gesellschaft sind ihm die verhaßtesten Gegenstände und Grab, Tod, alles, was die Natur schrökliches hat, sein willkommenster Anblik. Jezt flieht er besonders jede menschliche Gesellschaft. Ach! er dünkt sich zu unwürdig, länger unter Menschen zu wandlen, zu unwürdig, aus ihrem Umgang Vergnügen zu schöpfen; auch findet er, überzeugt, daß sein Anblik jedem Menschen unerträglich sei, jeden menschlichen Anblik unerträglich. Man hat schon oft bemerkt, daß dieser Haß seiner selbst, eben so wie die Gleichgültigkeit und der Ekel gegen alles, sich sogar auf das, was dem Unglüklichen am meisten werth war, ausdehnt; Kinder, Freunde, Geliebte, die sonst interessantesten Personen sind's, die er izt am meisten flieht. In diesem unglüklichen Zeitpunkt, wo er nichts als Schmerzen fühlt und sucht, stößt er jedes Mittel, sich zu helfen, jeden Rath und freundschaftlichen Trost mit Abscheu von sich, und ihr reizt seinen Schmerz nur um so mehr

auf,

auf, unterhaltet ihn nur um so länger, jemehr ihr ihn zu mildern sucht.

Es erfolgt gänzliche Melancholie.

Dieser Zustand kann nicht lange dauren, ohne daß früher oder später die ganze Seele diese traurige Stimmung annimmt. In Schmerzen hingesunken, verzehrt sie sich immer mehr, der Körper selbst erliegt unter dem Gefühl derselben, und der Unglükliche sinkt nun ganz in Melancholie dahin. Ich kann mich diesen Betrachtungen niemals überlassen, ohne mich mit Wehmuth und Rührung des edlen Timoleons zu erinnern. Dieser grosse Mann, der (s. Plutarchs Lebensbeschreibung) seinem, für das Vaterland streitenden Bruder Timophanes erst das Leben gerettet, nachher aber, als derselbe sein Vaterland unterdrükte, ihn umbringen half, ward hernach über diese That so traurig und betrübt, daß er sich selbst umbringen und zu Tode hungern wollte, allein seine Freunde, (so fährt Plutarch im Leben des Timoleons fort) suchten ihn davon abzuhalten, und brauchten Flehen und Zwangsmittel, so daß er sich endlich zu einem einsamen Leben entschloß, und alle Bedienungen aufgab, auch die erste Zeit über nicht einmal in die Stadt kam, sondern als ein trostloser und melancholischer Mensch herumirrte, und in den Einöden lebte. Die Gemüthsunruhe, (sagt dieser Schriftsteller gleich nachher) welche Timoleon wegen seiner That empfand, hatte entweder ein Mitleiden gegen seinen ermordeten Bruder, oder ein Scheu vor seiner Mutter zum Grunde, und brach und beängstigte sein Herz so sehr, daß er sich in 20 Jahren keiner wichtigen und öffentlichen Sache annahm.

Bißweilen war das Andenken der grossen That anfangs ganz angenehm, und erfüllte den Edlen mit dem süssen Bewußtseyn, das jede gute That gewährt. Ein kleiner Umstand, der Vorwurf eines Feindes oder Freundes, ein Wort, ein Wink verändert auf einmal das ganze Urtheil; er hält für abscheulich, was er kaum vorher für gut und edel gehalten hatte, und nun erfüllt ihn eben das Andenken, welches ihm noch kaum vorher so süsse Wonne gewährt hatte, auf einmal mit marternden Gewissensbissen. Timoleon selbst härmte sich über seine That erst alsdann ab, da er erfuhr, daß seine Mutter ihn wegen derselben verabscheue und verfluche.

Traurige Folgen dieser Melancholie.

Die angestrengte Natur trägt nicht lange die fürchterlichen Martern, der unglükliche gibt alle Hoffnung zur Wiedergenesung auf, und sinkt in Verzweiflung, oft gar in Wahnsinn, oder er stirbt, und seine Belohnung nimmt erst in einer andern Welt den Anfang.

Heilung derselben.

Doch nicht immer ist der Ausgang so fürchterlich; auch die schmerzhafteste Empfindung wird durch die Zeit vermindert. Neue äusserliche Gegenstände, oder Bewegungen unsers Körpers bringen auch neue Eindrüke, oft gegen unsern Willen, hervor, und auch selbst unsere stets rege Phantasie führt neue Ideen, und neue Ideen-Verbindungen in die Seele, oder erhebt wenigstens andere, die bisher minder lebhaft waren, zu grösserer Lebhaftigkeit; dadurch

durch werden allmählig die alten herrschenden, die ohnehin schon durch den Verlust des Reizes der Neuheit etwas von ihrer Stärke verloren hatten, verjagt oder wenigstens wird ihre Gewalt vermindert; das schmerzhafte fängt an, minder schmerzhaft zu seyn, biß es endlich gar gleichgültig, ja öfters angenehm ist.

Nun stößt also der Unglükliche (besonders wenn indessen auch die Erschlaffung seines Körpers, und mit demselben der Mismuth vermindert worden) nicht mehr den Gebrauch aller Mittel von sich, liebt nicht mehr verrätherisch seinen eigenen Schmerz. Zum erstenmale findet er izt Stärkung und Labsal in freundschaftlichem Trost, hört und befolgt guten Rath, und sucht endlich selbst die tauglichsten Mittel, seine Schmerzen zu zerstreuen. Diese Mittel sind überhaupt alles, was die Seele einzunehmen fähig ist, und also die peinigenden Gedanken zerstreut, Gesellschaft, Gewimmel, Arbeit ꝛc. So gar Gefahr ist ihm jezt werth, weil er durch diese mehr als durch alles andere die marternden Gedanken zu entfernen hofft. In diesem Zustande ist es, wo er mit Entzüken in den Krieg hineilt, dem stürmischen Meer sich überläßt, oder über gefahrvolle Felsen klettert; In diesem ists, wo er sich sogar Krankheit und Schmerzen wünscht, blos um einen noch grösseren Schmerzen zu zerstreuen. Doch ist keine Zerstreuung heilsamer, keine ihm theurer, als Zerstreuung durch edle, für die Menschheit beglükende, Thaten, denn durch diese beruhigt er zugleich sein Gewissen immer mehr, und befriedigt den edelsten seiner Wünsche.

Und jezt, da der Edle durch Anwendung angemessener

messener Mittel, wieder fähiger geworden, nach richtigen Grundsäzen zu überlegen, und nach ihrem Ausspruch auch seine Empfindungen zu bestimmen, äussern auch die Grundsäze von Religion und Tugend, die bisher ihre Kraft verloren zu haben schienen, ihren wohlthätigen Einflus wieder, und giessen Trost und Balsam in die verwundete Brust. In diesem glüklichen Zeitpunkt, da er izt wieder zu ruhigerm Nachdenken fähig ist, kehrt nun auch die erste, bisher unterdrükte, Ueberzeugung zurük, daß seine Handlung durch Pflicht auferlegt war, und daß er, wenn er der Tugend nicht ungetreu werden wollen, nicht anders handeln dürfen, und auch diese Ueberzeugung trägt bei, das Andenken seiner That allmälig immer mehr schmerzlos zu machen.

Wenn die lang geängstete und gemarterte Seele auf solche Art wenigstens in etwas wieder beruhigt worden, so tritt nun auch zum erstenmale wieder einmal ein Stral von Freude in dieselbe ein.

Ausserordentlich glüklich ist dieser Augenblik, wo die Seele zum erstenmal wieder von einer Freude besucht wird; ein neues längst gemißtes Gefühl durchströmt sie, und sie erhält in diesem Augenblik einen Ersaz für so viele, ausgestandene Leiden. Schon die Nachlassung der bisherigen Schmerzen, und die neue Thätigkeit, in welche sie jezt gesezt ist, gewährt ihr manche Freude; aber allmählich wird sie auch für andere Freuden wieder empfänglich. Es herrscht nähmlich in Rüksicht auf die Ordnung, in welcher sich unser Gefühl den verschiedenen Arten von Freuden wieder öfnet, eine bestimmte Stufen Folge.

Jeder hat gewisse Vergnügungen, die ihm vorzüglich theuer sind, diese sind es dann auch, welche nun zum erstenmale seine erschlaffte Seele wieder in Bewegung sezen, wenn sie anders nicht in zu genauer Verbindung mit dem Gegenstand seines Schmerzens stehen, und daher gleich diesem, noch nicht ohne geheimen Schauer vorgestellt, vielweniger genossen werden können, auch sind bisweilen gerade diese, während des vorigen unglüklichen Zustandes, so verhaßt geworden, daß es längerer Zeit bedarf, bis man wieder zum Genuß derselben fähig wird. Ausser dem besuchen ihn viel früher die Freuden, bey welchen er sich nur ganz leidend verhalten darf, z. B. körperliche, oder überhaupt solche, welche nicht gerade eine ganz ruhige und zur Heiterkeit gestimmte Seele fordern.

Hingegen wird er nur später, auch zu denjenigen Freuden fähig, welche ihm auch sonst minder interessant waren, und welche eine mehr beruhigte Seele voraus sezen, und noch später zu denjenigen, welche mit der verlezten Leidenschaft in Verbindung stehen, oder gar aus dem Andenken der That selbst, deren Erinnerung ihm bisher so fürchterlich war, fliessen.

Doch macht die Tiefe und Stärke, mit welcher eine Leidenschaft in der Seele liegt, eben sowohl als die äusserliche Lage, in allem diesem bisweilen eine Ausnahme.

Durch den Genuß solcher Freuden wird die Seele immer noch mehr aufgelegt, Vergnügen zu fühlen, die Melancholie verliert sich endlich und lächeln

chelnd kehren Ruhe, und Zufriedenheit wieder zurük. Indessen erreichen nicht alle gleiche Stufe.

Stufen der Genesung.

Dem glüklichsten gelingt es zur gänzlichen Ruhe zu gelangen, sein Herz ist ganz wieder der Freude geöfnet, und seine Empfindsamkeit für dieselbe durch seine bisherigen, so lebhaften Empfindungen, durch das lange Entbehren derselben, durch den Contrast mit so vielen bisherigen Leiden, und durch die, jezt errungene, Erhabenheit über seine Leidenschaften so gar erhöht, wenigstens verfeinert und veredelt worden. Ein anderer erreicht zwar niemals eine höhere, aber doch die vorige Stufe wieder. Der minder glükliche erhebt sich nicht einmal zu dieser; noch immer ist sein Herz, so lange der Freude verschlossen, für diese weniger, so lange dem Schmerzen geöfnet, für diesen vielmehr empfänglich; er überläßt sich also noch immer viel häufiger und länger und mit mehr Lebhaftigkeit traurigen Gefühlen, mischt diese selbst in seine Freuden ein, und verkürzt oder trübt dadurch dieselbe, aber dennoch ist er der Freude nicht unfähig, und selbst diese Abwechslung und Vermischung derselben mit seinen traurigen Gefühlen giebt jenen etwas lebhafteres, feineres und rührenderes. Je geringer die Empfänglichkeit für Freuden, je grösser, theils überhaupt, theils in Verhältnis mit jener, die Empfänglichkeit für Leiden ist, desto mehr nähert sich ihr Zustand der Melancholie.

Doch ich übergehe die übrigen Stufen, die man nun leicht aus der eben beschriebenen bestimmen kann.

Jeder

Jeder, der sich mit mir über die, aus so edlen Gründen entsprungene, Schwermuth des **Timoleon** betrübt hat, wird nun auch mit theilnehmender Freude die Wiedergenesung des grossen Manns leser. Grosse Thaten, durch welche er die Freiheit und das Wohl eines ganzen Volkes gründete, heilten endlich seine Schwermuth. Er wohnte, sagt **Plutarch**, in einem Hause, das ihm die Syracusaner nebst einem der anmuthigsten und schönsten Landgüter zur Vergeltung seiner Tapferkeit geschenkt hatten, mit seiner Gemahlin und mit seinen Kindern, die er von Korinth kommen liesse. Er kam niemals wieder nach Korinth ꝛc. sondern blieb beständig in Syracus, wo er die Früchte seiner Siege genos, und das süsseste Vergnügen bey sich empfand, da er sahe, daß so viele grosse Städte, und so viele tausend Menschen durch seine Bemühungen die höchste Glükseligkeit genossen, die sie nur wünschen konnten ꝛc.

Bisweilen ist zwar die Melancholie ordentlicher Weise verbannt, die Fühlbarkeit für Freude wieder hergestellt, aber in manchen bangen Stunden z. E. in den Stunden der Ermattung oder bei körperlicher Schwäche, kehrt dieselbe mit allen ihren furchtbaren Folgen zurük, und in diesem Augenblik wird die, so lange hierzu gestimmte Seele, durch das Andenken ihrer That aufs neue mit Schmerzen erfüllt; bei manchen ist daher eine stete Abwechslung zwischen beiden Folgen, das einemal erfüllet sie jenes Andenken mit Freude, das anderemal mit Schmerz und Schreken: zu keiner Zeit kehrt diese Schwermuth und Angst über die vollbrachte That leichter und schrekender zurük, als in jenen ernsten Stunden, da sich der Edle seinem Tode nahet. Zwar

hat er, der stets nur aus Achtung für Pflicht gehandelt, keinen Grund zur Furcht, aber die, schon durch die Krankheit bewirkte, Ermattung und Schwäche des Körpers, die Schmerzen der Krankheit, vorzüglich aber die Aussicht auf die grosse und wichtige Revolution, die ihm jezt bevorsteht, stimmen sein, sonst vielleicht unerschrokenes, Gemüth zur Furcht, und eben daher erscheint ihm auch seine Handlung in diesem Augenblike mehr von der furchtbaren und schreklichen Seite.

Bei einigen erhebt sich jedoch theils wegen körperlicher Ursachen, theils weil sich ihre Seele jezt von allen andern Beschäftigungen und Gedanken losgemacht und alle ihre Kräfte nur auf diesen einzigen Gegenstand hingesammelt hat, Muth und gesunde Ueberlegung gerade in diesem furchtbaren Augenblike am allermeisten, und sie urtheilen jezt von ihrer grossen That richtiger und vorurtheilsfreier als jemals, und geniessen daher auch ihre herrlichen Folgen ungestört.

Folgen der Handlung gegen die Pflicht auf Vergnügen und Misvergnügen.

Angenehme Folgen.

Die erste Folge der Handlung gegen die Pflicht ist sehr angenehm, der Genuß des Vergnügens, welches aus jeder Befriedigung einer heftigen Leidenschaft fließt.

Unangenehme Folgen.

Aber dieses Vergnügen wird auf eine fürchterliche Art verbittert, denn zu gleicher Zeit oder wenigstens

steus bald nachher, wann der erste Rausch von Vergnügen, die erste Betäubung, vorüber geschwunden ist, eilt das ganze furchtbare Gefolge verlezter Pflicht, das wir im II. Abschnitt beschrieben haben, Selbstverachtung, Selbsthaß, Schaam, Furcht u. Reue in schreklicher Menge und Lebhaftigkeit nach. Diese Schmerzen werden sogar, je kälter und reifer wir über uns nachdenken, noch immer vermehrt, indeß jenes Vergnügen mit dem ersten Genuß und Rausch immer mehr abnimmt; wir haben schwachsinnig der Leidenschaft die Pflicht aufgeopfert, nun erscheint uns also die Pflicht, eben weil wir sie aufgeopfert, um so wichtiger und dringender, die Leidenschaft, eben weil wir ihren Genuß nun ungestört besizen, und weil sie uns so grosse Schmerzen zugezogen, vielweniger schäzbar, ja sogar auf immer verhaßt; die Schmerzen aus der Verlezung der erstern vermehren, die Freuden aus Befriedigung der andern vermindern sich, kurz wir haben wenige und kurze Freuden durch eine Hölle von Schmerzen erkauft.

Nicht viel weniger schmerzhaft sind die Folgen aus Ergreifung des mittlern Wegs, so fern als auch diese Wahl nur aus Ohnmacht der Seele, aus Mangel eines lebhaften Gefühls für Pflicht und aus verdammlicher, wenn auch nicht gleich grosser, Vorliebe für eine strafbare Leidenschaft geflossen, auch öfters von gleich unglüklichen Folgen begleitet ist.

Gleiche Vorwürfe, und also auch gleiche Schmerzen, ziehen wir uns zu, wenn wir so lange unentschlossen hin und her wanken, bis sie ganz entflohen ist, die Gelegenheit zur grossen That. Indessen ist doch, die nicht seltenen Charaktere ausgenommen,

welche lieber entschlossene Bösewichter, als Schwache heissen wollen, gewöhnlich der Schmerz in solchen Fällen geringer, als wenn wir der Versuchung schon untergelegen sind, weil das Uebel, welches aus der wirklichen Vollbringung der pflichtwidrigen Handlung geflossen wäre, nun wenigstens nicht wirklich zugefügt worden, und weil wir uns (obgleich vielleicht mit Unrecht) nun immer noch trösten, daß wir vielleicht bei längerer Fortdauer der Gelegenheit die bessere Handlung dennoch gewählt haben würden. Alle diese Schmerzen erhalten noch grössere Stärke, wenn andere Schmerzen oder Unglüksfälle, besonders Krankheiten, die Seele zu bangen Gefühlen, und zum Nachdenken über sich selbst stimmen, oder wenn die Absicht der bösen Handlung mislingt und ihre schreklichen Folgen den Verbrecher selbst treffen.

Beklagenswerth ist jezt der Zustand dieser Elenden; sie haben die Pflicht verlezt, um sich keines Vergnügens zu berauben und keine Schmerzen sich zuzuziehen, und nun haben sie, eben durch Verlezung der Pflicht, alles Vergnügen verloren, die peinigendsten Schmerzen sich zugezogen. Bliken sie in ihr Herz, mit Schaudern beben sie zurük vor dem, was sie erbliken, bliken sie auf andere um sich her, von allen Seiten verfolgt sie Verachtung und Haß ihrer Freunde und Feinde; in jedem Gesicht lesen sie Spuren des Unwillens gegen ihre That, jede veränderte Miene der vorübergehenden wirft ihnen ihre Schande vor. Ein Knarren der Thüre sezt sie in Schreken, und jedes rauschende Blatt kündet ihnen die Strafe ihres Verbrechens an ja wenn auch kein äusserer Gegenstand sie in Schrecken sezt, so schaft ihre eigene Phantasie Schrekbilder und Phantome, um sie zu plagen; Sie erbliken gleich Shakespears

kespears Macbeth gegen sie gezükte Dolche oder hören die Schreckenstimme von Dämonen und Nachtgespenstern, die ihnen die Strafe des Himmels verkünden. Selbst der Schlaf, die einzige Erquickung des Unglüklichen, gewährt ihnen allein keine Ruhe, denn martende Gewissensbisse verjagen denselben, oder schreken sie durch fürchterliche Träume aus demselben auf.

Melancholie, Verzweiflung und Wahnsinn, die daraus erfolgen.

Ein solcher Zustand muß viel früher die Folgen haben, die wir schon aus den, durch Vollbringung der guten That zugezogenen, Schmerzen entspringen gesehen, denn die so heftig gequälte Seele wird bald nur allein für Schmerzen empfänglich, Schmerzen und Angst durchdringen ihr ganzes Wesen, ihr Körper erliegt und die unglükliche sinkt in **Melancholie** dahin. Und doch ist auch Melancholie noch nicht das Ende ihrer Plagen. Da der Elende des süssen Bewußtseyns, seiner Ueberzeugung und Pflicht gefolgt zu seyn, gänzlich ermangelt, und also sein Leiden durch keinen Trost, ja nicht einmal durch die Aussicht auf eine bessere Zukunft, gemildert wird, so giebt er alle Hoffnung zur Wiedergenesung auf, ja oft glaubt er auch in einer zukünftigen Welt keine Verzeihung, keine Ruhe mehr erhalten zu können; Schmerz und Schreken und Wuth bemeistern sich seiner ganzen Seele — er sinkt in **Verzweiflung**.

Oft verliert er sogar, durch die Grösse der Wuth und Verzweiflung überwältigt, die Besinnung, seine Begriffe verwirren sich, er sinkt in **Wahnsinn**.

Endlich ist die Natur nicht länger fähig, so grosse Martern zu ertragen, sie erliegt und ein schrekvoller, oft eben durch jene Leiden zugezogener, **Tod** endet die langen Leiden.

Ich erzähle, um das bißherige zu erläutern, ein einziges Beyspiel aus Home's Geschichte des Menschen 11. Theil p. 114. „Auf die Verrätherey Arthurs von Montauban legte Franz Herzog von Bretagne seinen Bruder Gilles ins Gefängnis, und als er ihn auf keine andere Art hinrichten konnte, beschlos er den Gefangenen verhungern zu lassen. Der unglükliche Prinz schrie durch das Gitter eines Fensters nach Brod, allein die Vorübergehenden durften ihm keines geben. Eine arme Frau allein hatte mehr als einmal das Herz, etwas Brod in das Fenster zu steken. Er trug es endlich einem Priester auf, dem er gebeichtet hatte, dem Herzoge zu sagen, daß, weil er sehen müßte, wie man ihm in dieser Welt die Gerechtigkeit versagte, er an den Himmel appellirte, und den Herzog aufforderte, in vierzig Tagen vor dem Richterstuhl Gottes zu erscheinen. Der Herzog und sein Favorit wunderten sich, daß der Prinz so lang ohne Nahrung lebte, und bedienten sich einiger Meuchelmörder, die ihn in seinem Bette erstiken mußten. Der Priester stellte sich nach dem erhaltenen Auftrage vor den Herzog, und forderte mit lauter Stimme im Namen des verstorbenen Lord Gilles ihn auf in vierzig Tagen vor Gott zu erscheinen. Schaam und Gewissensunruhe bestätigten die Vorhersagung. Der Herzog gerieth in einen plözlichen Schreken und das Bild seines Bruders, der auf seinen Befehl umgekommen war, verfolgte ihn Tag und Nacht. Er nahm täglich ab, ohne einige Zeichen einer ordentlichen Krankheit,

heit, und starb in vierzig Tagen in einer fürchterlichen Todesangst.„

Heilung und Milderung.

Indessen hat die gütige Vorsehung auch gegen diesen Zustand noch ein zulängliches Heilmittel übrig gelassen, wenn nun der Elende sich desselben bedienen will — aufrichtige Besserung und Ersaz durch eine wohlthätigere, bloß aus Achtung für Pflicht fliessende, Thätigkeit — Gewohnheit oder Zerstreuung mildern oder erstiken die Schmerzen nie ganz, nie auf immer, sondern meistens nur während des Rausches, nach dessen Verschwindung sie aber sogleich um so mächtiger und furchtbarer wieder zurükkehren.

Zweites Kapitel.

Folgen auf den moralischen Character.

Auch auf den moralischen Character hat sowohl der Sieg als die Niederlage der Pflicht grossen Einflus.

Folgen der Handlung nach Pflicht.

Bisweilen macht ein so glorreich erhaltener Sieg stolz und nachlässig, dann ist er das sichere Vorzeichen von künftigen Niederlagen, oder der edle Sieger, noch immer in Schmerzen, Schreken und Melancholie über seine That, und in gänzliche Erschlaffung und Ohnmacht dahingesunken, ist jezt vielleicht weniger als jemals fähig, eine neue ähnliche — oder auch nur geringere Aufopferung der Pflicht zu

lieb zu übernehmen. Zum Erstaunen aller Menschen wird der grosdenkende Mann jezt auf einmal kleinmüthig, der Starke schwach und ohnmächtig; **Timoleon**, der selbst das Leben eines geliebten Bruders der Pflicht hinzugeben, nicht zitterte, der bebt jezt vor dem finstern Blike seiner Mitbürger, oder vor der zornigen Mine eines Weibes. Doch bei den meisten, (und auch bei den leztern nachher), wird die grosse That Triebfeder zu noch grösseren. Schon der erste erhaltene Sieg giebt Hoffnung und Muth, und eben dadurch auch Kraft zu neuen Siegen.

Ueberdies vermehrt zufolge bekannter Geseze die Ausübung einer Handlung, und besonders die wiederholte Ausübung, oder Uebung unsere Fähigkeit zu derselben, d. i. sie erwirbt Fertigkeit. Nach diesem Geseze vermehrt also auch jede Handlung, welche aus Einsicht, Achtung und Liebe der Pflicht geflossen, und welche Unterdrükung einer geliebten Leidenschaft, und freiwillige Uebernehmung der grösten Schmerzen zur nothwendigen Bedingung und Folge hat, diese Einsicht, Achtung und Liebe der Pflicht, zugleich mit der Fähigkeit, blos durch sie bestimmt, zu handlen, und ihr zu lieb selbst auch die theuresten Leidenschaften zu unterdrüken, und die grösten Schmerzen zu übernehmen.

Endlich erlangen wir, wenn wir nur einmal durch alle Schwierigkeiten durchgedrungen und glorreich den Sieg über die tobende Leidenschaft errungen haben, schon durch einen einzigen solchen Sieg und die durch Hülfe desselben gemachte Erfahrung höchstwichtige Kenntnisse von den Mitteln zum Sieg von seiner Natur und seinen seligen Folgen, so

wie

wie umgekehrt von der Natur und den unseligen Folgen der Niederlage.

Durch eben diese Erfahrung werden wir zugleich überzeugt, daß die, mit dem Sieg der Pflicht verknüpften, Gefahren und Schmerzen bei weitem nicht so gros und unerträglich sind, als wir, gewohnt das Unbekannte und neue zu fürchten, vorher wähnten und fürchteten. Vorzüglich wird, nachdem wir das reizende Gefühl aus dem Bewußtseyn guter Handlungen nun einmal erkannt und gekostet, das Verlangen nach demselben, und also auch die Furcht durch eine schlechte Handlung dasselbe wieder zu verlieren oder uns gar dem entgegengesezten Gefühl auszusezen, sehr vergrössert.

Selbst die Ehrbegierde mischt sich zum Vortheil der Pflicht ein. Wie schwach, wie armselig, wenn wir den so theuer erkauften Ruhm nicht behaupten, wenn wir also nicht fortfahren, groß und edel zu handlen!

Indem der Eifer seine Pflicht zu thun, so sehr zunimmt, wird zugleich die Furcht vor den Schmerzen aus der Ausopferung der Leidenschaft, welche wir nun durch eigene Erfahrung als minder schreklich kennen, und überdies auch leichter ertragen lernten, vermindert. Besonders opfern wir jezt, ohne Bedenken und Zaudern, die mindertheuren Leidenschaften auf, und übernehmen mit Freuden die daraus fliessenden Schmerzen, nachdem wir einmal die viel theurere Leidenschaft aufgeopfert, und die Schmerzen aus dieser Anfopferung ertragen gelernt haben.

Manchmal bringt es noch überdies die eigenthüm-

liche Natur einer edlen Handlung und ihrer Folgen mit sich, daß wir um dieselbe auszuführen und zu behaupten, oder ihren nachtheiligen Folgen auszuweichen, eine Reihe auch anderer edlen Handlungen vollbringen müssen. **Brutus**, nachdem er seinen grossen Freund dem Vaterland aufgeopfert, konnte hier nicht stille stehen, sondern diese That selbst reizte und nöthigte ihn zu einer Menge neuer Aufopferungen für dasselbe. Ein andersmal ist eine gute Handlung, wenn auch nicht Ursache, doch wenigstens Gelegenheit und Veranlassung zu andern, guten Handlungen. Insbesondere wird bisweilen der Edle noch durch Schmerzen aus dem Andenken der vorigen That geplagt, wie kann er diese besser zerstreuen, als durch neue edle Thaten?

Ich übergehe jezt, daß erlangte grössere Fertigkeit in pflichtmässigem Handeln und in Aufopferung der Leidenschaften aus Pflicht, Quelle von vielen neuen, edlen Neigungen, und von Veredlung des ganzen Characters ist, und daß die Verbesserung einer einzelnen Neigung auch die Verbesserung anderer nach sich zieht, denn schon aus dem bisher gesagten ist deutlich genug erwiesen, daß Einsicht, Lust, Eifer, Muth und Fähigkeit zur Ausübung der Pflicht, kurz alles durch Ausübung einer grossen Handlung vermehrt wird.

Indem auf solche Weise die Macht der Pflicht so sehr wächst, nimmt die Macht der Leidenschafteu eben so sehr ab, denn nicht nur werden dieselben durch Nichtübung geschwächt, sondern überhaupt ist ihnen alles bisher aufgezählte in eben dem Verhältniß nachtheilig, als dasselbe der Pflicht vortheilhaft war, und einen solchen Nachtheil leidet nicht blos dieje-

diejenige Leidenschaft, welche mit der Pflicht im Kampf lag, sondern auch alle übrigen, ja bei diesen findet sogar noch eine eigenthümliche Ursache statt.

Während der Herrschaft einer grossen, die ganze Seele empörenden, Leidenschaft verstummen, oder vermindern sich alle andern, sonst auch sehr lebhaften Leidenschaften, und diese Veränderung derselben dauert öfters auch noch nach Austilgung jener ersten fort. So habe ich bemerkt, daß ein Jüngling, dessen ganzes Herz an seinen Eltern, Geschwistrigen und Verwandten hieng, die Liebe zu denselben verlohr, als er eine sehr heftige Leidenschaft gegen ein sonst gleichgültiges Frauenzimmer gefaßt hatte, und diese Liebe kehrte auch dann nicht wieder zurük, da er jener Leidenschaft schon lange entsagt hatte. Ein langer und heftiger Kampf derselben mit der Pflicht vermehrt diese Wirkung noch mehr; und aus diesem Grunde verlohren also, während jene grosse Leidenschaft in der Seele wütete und kämpfte, alle übrigen von ihrer Macht und Stärke. Kurz, indem die Macht der Pflicht so sehr erhöht worden, wurde zu gleicher Zeit die des Gegners immer mehr geschwächt.

Hat schon eine tugendhafte Handlung so grossen Einfluß, so muß die öftere Wiederholung und die Ausübung vieler andern unsre Fertigkeit in Unterdrükung der Leidenschaften und im pflichtmäsigen Handeln stets noch mehr erhöhen; durch manchen Kampf mit der Leidenschaft, und durch manchen Sieg über dieselbe erreicht also endlich der Tugendhafte eine ausserordentliche Fertigkeit in allem, was zur Besiegung derselben erfordert wird, und folglich in Ausübung der Pflicht. Besiegt und geschwächt wagen nun die Leidenschaften keine oder nur schwache Anfälle, oder,

wenn sie auch stärkere wagen sollen, schon vertraut mit allem, was zu ihrer Besiegung erfordert wird, besiegt er sie leicht und plözlich, und geht nun, ungestört oder wenigstens unerschüttert, seinen grossen Gang.

Ich kenne nichts schöners und nüzlichers, als die Beobachtung, wie ein Scipio, ein Timoleon, oder ein Brutus durch jede Großthat zu neuen, noch grössern Thaten, sich vorbereitet, und so durch Reihen edler Handlungen Stufenweise bis zur höchsten Stufe menschlicher Vollkommenheit fortschreitet. Nach der edlen That, da Timoleon seinem Bruder mit Gefahr seines eigenen das Leben rettete, sehen wir ihn bald zu der noch edleren, der Aufopferung des Lebens seines geliebten Bruders für das Vaterland, fortschreiten, und ob er gleich nach dieser in gänzliche Schwermuth und Unthätigkeit gesunken war, so erhohlte er sich doch wieder und nun war sein ganzes Leben eine Kette von grossen für das Wohl der Menschheit, mit eigener Gefahr und Aufopferung, unternommenen, Handlungen, und er erwarb sich den erhabenen Lobspruch, den Plutarch ihm beilegt, „daß er zu seiner Zeit unter allen Griechen die grösten und herrlichsten Heldenthaten verrichtet, und der einzige gewesen, der in denjenigen Thaten den Preis erstritten, zu welchen die Griechen bei allen gemeinen und feierlichen Zusammenkünften von den Sophisten in ihren Reden ermuntert worden. Es ist auch Timoleon, so fährt Plutarch fort, aus allen Uebeln, wodurch damals das alte Griechenland geplagt wurde, von seinem Glüke herausgerissen, und rein und unbeflekt erhalten worden, und hat den Griechen und ihren Freunden seine Gerechtigkeit und Sanftmuth, den Bar-

[baren

baren und Tyrannen seine Tapferkeit und Klugheit gewiesen. s. die Lebensbeschreibung des Timoleons im Plutarch.

Folgen der Handlung gegen die Pflicht auf den moralischen Character.

Ganz verschieden sind die Folgen des Siegs der Leidenschaft gegen die Pflicht. Bisweilen ermannt sich der Gefallene wieder, und theils durch Schaam, Schande und Unwillen untergelegen zu seyn, gespornt, theils durch das Gefühl der nachtheiligen Folgen seines Falls geschrekt, giebt er sich in Zukunft um so grössere Mühe, um nicht aufs neue zu fallen. Seine Niederlage selbst bereitet ihm künftige Siege. Aber viel häufiger zieht eine Niederlage mehrere neue nach sich.

Die erlittene Niederlage schwächt den Muth, und eben dadurch auch den Eifer und die Kraft zu neuen Angriffen. Mistrauisch durch dieselbe gemacht, hält der Elende nun schon Zufriedenheit, Gewissensruhe und frohe Gefühle aus dem Bewußtseyn guter Handlungen für sich verlohren, schon giebt er alle Hoffnung auf, sich jemals wieder zu seinem vorigen guten Ruf zu erheben, oder die verscherzte Achtung und Liebe der Menschen wieder zu erhalten; verzweiflend also auf der Bahn der Tugend sein Glük zu machen, geht er entschlossen auf der Bahn des Lasters fort, auf welcher er, durch den bisherigen Fortgang aufgemuntert, sein Glük desto sicherer zu machen hoft.

Nach den schon geäusserten Grundsäzen vermehrt die Uebung unsere Fertigkeit; sobald wir also der Lei-

Leidenschaft einmal uns überlassen haben, so wurzelt dieselbe tiefer und mächtiger in die Seele ein.

Wer sich eine Zeitlang noch so viele Mühe gegeben, eine Neigung, z. E. zum Genus eines Getränkes) auszurotten, und dann dieselbe nur einmal wieder befriedigt, der empfindet sie sogleich wieder in voller Stärke, und seine ganze bisherige Mühe ist umsonst verschwendet.

Ueberdies werden wir dadurch, daß wir das — aus Befriedigung einer geliebten Leidenschaft fliessende, Vergnügen nun gekostet, nach künftiger Befriedigung derselben um so lüsterner, und ihre Verlezung ist uns um so fürchterlicher. Mehrere Thoren wähnen so gar, ihrer Ehre zu schaden, wenn sie auf der Bahn des Lasters, die sie nun einmal angefangen, nicht herzhaft fortfahren, sondern kleinmüthig durch Gewissensbisse sich zurük schreken lassen.

Oft, wenn die Strafe nicht sogleich, nicht auf der Stelle nachfolgt, glauben sie nun gar auch aus eigener Erfahrung zu wissen, daß die Folgen verlezter Pflicht bei weitem nicht so fürchterlich seyen, als überspannte Moralisten vorgeben, und daß man es also wohl darauf hinwagen könne. Besonders bekümmern sie sich jezt kaum mehr um kleinere Uebertretungen, nachdem sie die viel grössere, vielleicht bis izt unbestraft, begangen haben. Nichts aber ist so wichtig, als daß eine einzelne schlechte That öfters eine Reihe anderer schlechten Thaten nach sich zieht.

Die Schmerzen, die Bangigkeiten und Sorgen, welche das Andenken der ersten macht, sucht der Thor

Thor und der Lasterhafte nur durch lasterhafte Zerstreuungen, folglich durch neue Opfer, die er der Leidenschaft bringt, zu zerstreuen; aber ausser diesem kann er auch öfters den Zwek, um dessen willen er die lasterhafte That begieng, nicht erreichen, wenn er nicht neue Laster häuft; schon die Furcht, entdekt zu werden, verführt ihn, theils zur Verstellung und Heuchelei überhaupt, theils zu vielen einzelnen boshaften Unternehmungen, durch deren Hülfe er die Entdekung seines Verbrechens zu hindern hoft; oder unerwartet zeigen sich neue, seinem Zwek sich entgegensezende, Hindernisse, oder es sind überhaupt noch neue Reihen von Handlungen nothwendig, um denselben zu erreichen; auch diesen Hindernissen begegnet er nur durch neue Laster, auch diese neue Reihen von Handlungen, wenn sie gleich noch so lasterhaft sind, führt er, um nur nicht einen Zwek, dessen Erreichung ihn schon so viele Mühe gekostet, aufzugeben, ohne Zaudern aus. Endlich sind öfters auch die Folgen seiner Handlung so nachtheilig, und ihm so fürchterlich, daß er, um denselben zu entgehen, neue Laster häuft.

Ich übergehe diejenigen Fälle, in welchen ein Laster nur Veranlassung und Gelegenheit, nicht Ursache neuer Laster ist, sondern füge nur noch die Bemerkung bei, daß die, durch eine lasterhafte Handlung erzeugte, oder erhöhte Neigung seine Leidenschaften, ohne Rüksicht auf Pflicht, zu befriedigen, allen Leidenschaften überhaupt, und ihrer pflichtwidrigsten Befriedigung den Weg bahne, und daß sogar auch die einzelne lasterhafte Leidenschaft, welche durch die bisherige Handlung so sehr erhöht worden, andere einzelne Leidenschaften nach sich ziehe.

In-

Indem die Leidenschaft so fürchterlich zunimmt, nimmt die Macht der Pflicht, wegen des, nun ganz niedergeschlagenen, Muths, der Nicht-Uebung, der gemachten, nachtheiligen Erfahrungen ꝛc. kurz, wegen der entgegengesezten Ursachen, in gleichem Verhältnisse ab, und anf solche Weise wird der Elende durch ein Laster in eine unübersehbare Menge von andern gestürzt, und ehe er sichs versieht, ist er gänzlich bestrikt, und weiß keinen Ausweg mehr, dem schröklichen Labyrinthe zu entkommen *).

Heinrich, Graf von Hereford, Herzog von Lancoster hatte sich durch seine Aufführung die Hochachtung und Liebe der ganzen englischen Nation erworben, und was noch wichtiger ist, dieselbe verdient; ein einziger Schritt, daß er, statt sich zu begnügen, sein mit Unrecht ihm entrissenes, Herzogthum zurükzufordern, das Königreich selbst sich anmaßte, führte ihn zu einer Reihe boshafter Handlungen, der Absezung und Ermordung seines Souverains, der Grausamkeit gegen seine nächsten Anverwandten und dem Meineid, und zog ihm, ungeachtet seiner vorzüglichen Klugheit, Tapferkeit, Wachsamkeit und Vorsicht, den verdienten Haß der Nation zu.

Diese Betrachtungen über die Folgen Einer schlechten Handlung auf den ganzen moralischen Charakter sind um so trauriger, da gerade diejenigen, deren Name vorher völlig unbescholten war, den Verlust ihres Credits am meisten fürchten, folglich auch die

---

*) Siehe die Abhandlung über den Rükfall des Rechtschaffenen in Lasterhaftigkeit.

die Entdekung ihrer Handlung mit der grösten Sorge zu hindern suchen, und in so fern noch mehr als andere, in die Versuchung gesezt werden, die gefürchtete Entdekung auch durch lasterhafte Mittel zu verhindern.

Aus diesem Grunde bemerkt man, daß bisweilen gerade die minder bösen, blos um nicht durch Entdekung ihrer Handlung ihren Ruf zu verlieren, sich in neue Frevel stürzen, denen die böseren entgehen. Wie oft ist nicht die Kindesmörderin, sondern diejenige, die ihr uneheliches Kind beim Leben erhält, die schlechtere Person und öfters sogar auch die lieblosere Mutter!

Noch trauriger werden diese Beobachtungen, wenn man sich erinnert, daß oft nur Leichtsinn und Unbesonnenheit, Unverstand, oder unwiderstehlicher Drang einer gereizten Leidenschaft, ja oft selbst körperliche Ursachen oder äusserliche Lagen jenen ersten Schritt erzeugt oder wenigstens befördert haben und daß eben diese auch den schnellern Fortschritt von einem Laster zum andern so sehr befördern.

Hat schon Eine lasterhafte Handlung so schlimme Folgen, so mus die öftere Wiederholung derselben, und die Ausübung vieler andern dem Laster ganz das Uebergewicht geben; Durch so viele Siege der Leidenschaft über die Pflicht wird endlich die Leidenschaft ganz herrschend, die Pflicht ganz niedergedrükt, und jene wird also befriedigt, ohne daß diese weiter einen Einspruch macht, oder wenigstens ohne daß dieser Einspruch gehört wird, kurz der Elende fröhnt nun seinen Leidenschaften, ohne oder doch ohne hinlängliche Rüksicht auf Pflicht, und übt,

ohne vorhergegangenen, wenigstens ohne merklichen und bedeutenden Kampf, alle Verbrechen aus, d. i. er wird zum determinirten Bösewicht.

Besondere Folgen beim Gelingen und Mislingen der Handlung.

Jede, sowohl aus Pflicht, als gegen die Pflicht unternommene, Handlung hat einen bestimmten Zwek, um dessen willen sie unternommen worden. Dieser Zwek wird entweder erreicht, oder nicht erreicht, das ist, die Handlung gelingt, oder mislingt, auch werden durch dieselbe andere, unerwartete oder erwartete, entweder vortheilhafte oder nachtheilige Folgen hervorgebracht; von diesen Folgen kann hier nicht weiter die Rede seyn, als so fern sie auf den Handelnden, sein Glük oder sein Unglük, seine Tugend oder sein Laster Einfluß äussern. In der That ist auch dieser Einfluß nicht gering. Der Lasterhaft-handelnde, wenn ihm seine Absicht mislingt, oder wenn er überhaupt mehr nachtheilige, als vorheilhafte Folgen aus derselben empfunden, hat nun alles verlohren, und ist ganz unglüklich, auch wird er eben deßwegen hierdurch nicht selten zur Aufmerksamkeit und Besserung, aber bisweilen auch, durch Mismuth und Verzweiflung getrieben, zu desto grösserer Hartnäkigkeit und Bosheit gebracht. Ein glüklicher Erfolg reizt ihn gewöhnlich seine boshaften Plane noch weiter zu verfolgen.

Hingegen ist der tugendhaft handelnde, wenn ihm auch alles mislungen, doch nicht unglüklich, weil ihn das Bewußtseyn seiner edlen Absicht aufrecht

recht erhält, auch macht ihn eben deswegen der unglükliche Erfolg nicht furchtsam, nachlässig, oder seiner Pflicht ungetreu, und der glükliche erfreut und reizt ihn um so mehr. Aber freilich giebt es auch hier Ausnahmen. Der unglükliche Erfolg stürzt einige sonst gute Menschen in Mismuth und Melancholie, und andere macht der glükliche saumselig oder stolz.

Folgen, wenn die aus Pflicht geschehene Handlung als pflichtwidrig entdekt wird.

Ich habe in dieser ganzen Abhandlung nichts weiter angenommen, als daß die Handlung, welche wir aus Achtung für das Gebot mit Aufopferung unserer Leidenschaften vornehmen, unserer Ueberzeugung nach, durch Pflicht geboten sey. Auch ist diese Ueberzeugung in vielen Fällen richtig; aber der getäuschte Sterbliche erklärt nicht nur häufig für erlaubt und gut, was unerlaubt und schlecht ist, sondern auch umgekehrt für schlecht, was gut ist.

Nun ist zwar auch in diesem Falle die Ursache, die Art des Kampfs, die Entscheidung, der Zwischenraum zwischen Entschluß und Ausführung, die würkliche Ausführung und selbst die Folgen, so lange man den Irrthum noch nicht entdekt, nur einerlei mit dem, was wir bisher im allgemeinen geschildert haben, aber diese leztere, die Folgen, verändern sich auf einmal, so bald man seinen Irrthum erkennt, ja so bald man nur geirrt zu haben überzeugt ist, ungeachtet man wirklich nicht geirrt hat. Hat der Edle aus Pflicht gehandelt, aus Pflicht die

tiefsten und zärtlichsten Neigungen des Herzens erstikt, und entdekt nun mit schrekenvollem Erstaunen, daß seine Handlung nicht durch Pflicht geboten, sondern vielmehr ganz pflichtwidrig gewesen sey, so erfolgen Schmerzen darüber, daß er so ganz ohne Nuzen, eine geliebte Neigung aufgeopfert, ja oft auch Gewissensbisse, als ob er wirklich eine Uebelthat begangen hätte; nur wenige bleiben, auf ihre gute Absicht sich stüzend, unerschüttert.

Hat der Schwache oder der Bösewicht gegen seine bessere Ueberzeugung der Leidenschaft gefröhnt, und entdekt nun, daß seine Ueberzeugung irrig, seine Leidenschaft durch Pflicht nicht verboten gewesen sey, so ist er zwar in der That eben so strafbar, als wenn die Leidenschaft wirklich sündhaft gewesen wäre, aber die nach Entschuldigung begierige Seele ergreift diese Entdekung mit Vergnügen, um sich zu entschuldigen, und wünscht sich vielleicht gar Glük, daß sie damals ihrem Herzen, welches, wie jezt der Erfolg beweise, viel sicherer als der Verstand geleitet habe, gefolgt sey.

Der Erfolg dieser Entdekung auf den Character läßt sich aus dem bisher gesagten beurtheilen. Ueberhaupt entsteht daraus Mistrauen in seine Urtheile, und grössere Vorsichtigkeit und Wachsamkeit; insbesondere aber entspringen aus der Ueberzeugung, daß die Handlung unmoralisch und strafbar gewesen, die Folgen, die wir der Niederlage der Pflicht, und aus der Ueberzeugung, daß sie, wenn gleich ihres Inhalts wegen überhaupt verboten, doch wegen der Absicht, aus welcher sie im gegenwärtigen Falle geflossen, moralisch gewesen, die Folgen, die wir dem Sieg der Pflicht zugeschrieben haben.

Endlich

Endlich darf ich kaum hinzusezen, daß die Folgen die nämlichen sind, wenn die, vormals für gut gehaltene, und als solche ausgeführte, Handlung nachher nur für bös und sträflich gehalten wird, ob sie es gleich wirklich nicht ist.

Auch erhellt leicht, daß, wofern die, für geboten erklärte und als solche ausgeübte, Handlung nachher nicht gerade als verboten, sondern nur als nicht geboten erkannt werde, dieselbe zwar nicht die, aus Verlezung der Pflicht entspringenden, aber doch alle übrigen Folgen nach sich ziehe.

Die Entdekung des Lasterhaften, daß die ihm, seiner ersten Ueberzeugung nach, durch Pflicht aufgegebene, Handlung pflichtwidrig sey, macht ihn gewöhnlich noch mehr geneigt, seiner Ueberzeugung nicht zu folgen, indem er aus dieser, auch nur einmal gemachten, Erfahrung einen Beweis zieht, daß eine solche Ueberzeugung oftmals irrig, und er also, entschuldigt sey, wenn er ihr nicht sogleich folge.

Allgemeine Bemerkungen über die verschiedenen Stufen des Kampfs.

Ich habe mich bisher bemüht, die allerheftigste und gefährlichste Art des Kampfs, den Kampf sehr dringender Pflichten mit einer sehr heftigen und theuren Leidenschaft zu schildern, weil bey diesem allein alle Symptome auffallend genug sind, und ich also nur allein durch dieses Mittel die Natur und die Folgen des Kampfs so vollständig, lebhaft und deutlich, als möglich, darzulegen hoffen konnte, aber man würde sich sehr irren, wenn man von jedem Kampf so erstaunliche Symptome und Folgen

erwarten wollte; vielmehr liegen zwischen dieser höchsten und der niedrigsten Stufe viele andere, welche sich freilich nicht so genau angeben und bestimmen lassen; und wie der Kampf selbst, so sind auch jene Symptome und Folgen minder auffallend und wichtig.

Oft sind beide, Pflicht und Leidenschaft, bald wegen eigenthümlicher, in ihnen selbst liegenden, Gründe, bald wegen der Beschaffenheit unserer Seele überhaupt nur schwach; und eben deswegen ist auch der Kampf nicht anders, als schwach, und jene fürchterliche Zerrüttungen, welche wir durch die ganze Abhandlung beschrieben haben, erfolgen gar nicht, oder nur in sehr mässigem Grade. Ein andersmal ist eine von beiden so schwach, die andere so stark, daß es niemals zu einem so hizigen und dauerhaften Streit kommen kann.

Ist die Leidenschaft herrschend, und die Pflicht zwar nicht völlig unwirksam, aber doch sehr schwach und ohnmächtig, so siegt jene schnell und plözlich, und die Aeusserung der Pflicht, so wie der Widerstand dieser gegen jene, folglich der Kampf der Pflicht gegen die Leidenschaft mit seinen Folgen ist gar nicht, oder wenigstens sehr wenig merklich.

Je stärker die Aeusserung und der Widerstand der Pflicht, desto lebhafter wird das Bewußtsein aller Symptome und Folgen des Kampfes.

Ist umgekehrt die Pflicht so mächtig, und die Leidenschaft so ohnmächtig, so siegt Pflicht eben so plözlich, und die Aeusserung und der Widerstand der Leidenschaft, und folglich der Kampf beider mit seinen Folgen ist ganz oder beinahe ganz unmerklich.

Zwote Abhandlung.

Die Folgen
einer übertriebenen, besonders zu ängstlichen Gewissenhaftigkeit.

Die Folgen

einer übertriebenen, besonders zu ängstlichen Gewissenhaftigkeit.

Nichts ist natürlicher, als daß man annimmt, ein für Religion und Moralität ausserordentlich fühlbares Herz, ein so gar bis zur Aengstlichkeit zärtliches Gewissen sey das beste Verwahrungs-Mittel gegen das Laster. Und in der That ist dieses auch nach vielen Rüksichten richtig, aber so räthselhaft und widersprechend ist der Mensch, in gar vielen Fällen ist eben dieses ängstliche Gewissen Quelle nicht nur mancher Irrthümer über Religion und Tugend, sondern auch mancher Laster, ja am Ende sogar einer völligen Lasterhaftigkeit und des grösten Unglüks.

Diese Erscheinung verdient um so mehr eine nähere Beleuchtung, als das Unglük, welches daraus entspringt, oft gerade die besten Menschen trift.

1. Sie führt in Irrthümer.

Es wird in der lezten Abhandlung gezeigt werden, daß und warum Abscheu und Furcht unser Urtheil öfters so sehr verkehren, daß wir gerade das zu glauben geneigt werden, von dem wir am meisten wünschen, daß es falsch seyn möchte, und hin-

gegen das vielweniger glauben, von dem wir am meisten wünschen, daß es wahr seyn möchte.

Aus dieser Eigenthümlichkeit des menschlichen Urtheils folgt von selbst, daß und warum der ängstlich Gewissenhafte öfters eine geliebte und wirklich edle Neigung, oder Handlung für schlecht, und hingegen eine schlechte, aber verhaßte für gut erklärt, denn eben, daß jene schlecht, diese gut seyn möchte, das ists, was sein Herz am meisten verabscheut und fürchtet, und dessen Gegentheil dasselbe am meisten wünscht.

Diese Täuschung ist ausserordentlich weit ausgebreitet. Liebe zu Kindern und zu Gatten ist unserm Herzen theuer, und wir lassen sie uns daher nur ungerne rauben, aber eben deswegen verwirft sie das ängstliche Herz als unheilig und gottlos, und manche schon giengen hierinn so weit, daß sie ihrem Gewissen nicht eher ein Genüge zu leisten glaubten, als bis sie durchaus aller Verbindung mit Menschen, an die sie doch die Natur mit so mannichfaltigen Banden geknüpft hat, entsagt und sich aus der Gesellschaft ihrer Brüder in unbewohnte Einöden oder unter wilde Thiere verbannt hatten.

Ueberhaupt ist kein reizender Trieb des menschlichen Herzens, dessen Aufopferung nicht schon einige für Religion und dessen Befriedigung, auch wenn sie ganz in den Gränzen der Unschuld blieb, sie nicht für Gottlosigkeit erklärt hätten; einige haben Gott einen Dienst zu thun geglaubt, wenn sie statt der Ehre nur Schande suchten, und sich die allgemeine Beschimpfung der Menschen zuzogen; noch mehrere warfen Macht, Vermögen, Besiz aller Gegenstände

de, welche die Menschen für angenehm und nüzlich halten, mit Verachtung und Abscheu weg, und glaubten nur durch freiwillig übernommene Sklaverei und Armuth die Gnade Gottes sich erwerben zu können; überhaupt haben die Menschen, in deren Natur Begierde nach Vergnügen allgemein und nothwendig ist, sich nur dann für heilig gehalten, wenn sie erst allem auch erlaubtem Vergnügen entsagt, und sich hingegen alle Artern von Martern, Hunger, Durst, Schläge, Beschimpfungen freiwillig zugezogen hatten.

Ich kann hierbei eine wichtige Bemerkung nicht übergehen. Die Täuschung, die aus Furcht, daß eine Neigung oder Handlung sündhaft seyn möchte, entspringt, verursacht, daß gerade die angenehmsten unter denselben für die sundhaftesten erklärt werden, eben weil die Furcht auf diese vorzüglich gerichtet ist. Nun sind gerade diese angenehmen Neigungen öfters auch diejenigen, welche die Natur am meisten verlangt, und welche sie eben deswegen, weil sie vielmehr zu ihren Absichten erfordert werden, auch am tiefsten in unser Herz eingeprägt — und durch die reizendsten Bande mit demselben verbunden hat; daher macht eine solche Furcht gerade das zum Laster, was die Natur am stärksten von uns fordert, und ohne was ihre edelsten Zweke gar niemals erreicht werden könnten. Welche Neigung ist tiefer ins Herz geprägt, süsser und angenehmer, welche zur Erhaltung des menschlichen Geschlechts mehr nothwendig, als Liebe der Eltern zu den Kindern? Und doch hat ein furchtsames Gewissen auch diese schon mehrmal als Laster vorgestellt.

Eben diese Aengstlichkeit, welche das unschuldige für bös hält, blos weil es angenehm ist, hält auch

das böse, und zugleich unangenehme öfters für gut; denn durch ihren gefährlichen Einfluß überzeugt, daß die wahre Frömmigkeit nur in steter Aufopferung, in steter freiwilligen Uebernehmung von Schmerzen bestehe, erklärt der Getäuschte alles für gut, was recht grosse Schmerzen macht, wenn es gleich in der That bös und pflichtwidrig ist; überzeugt z. B., daß Selbstpeinigung um Gottes willen Pflicht der Religion sey, martert er seinen Körper, und wütet in sein eigenes Eingeweide, ungeachtet dieses schon gegen die so bekannte Pflicht der Selbsterhaltung anstößt.

Eben dieses folgt aber auch schon aus der ersten Täuschung, vermög welcher er das gute, aber angenehme, für bös hält, denn eben dadurch wird er gezwungen, das Gegentheil, also das böse unangenehme für gut zu halten. Er flieht die Gesellschaft der Menschen, weil er dieses angenehmste von allen Verhältnissen für Sünde hält, aber eben dadurch ist er genöthigt, sich seinem eigenen Herzen, das ihn in die Gesellschaft der Menschen zurükzieht, zuwider, in Menschenleere Einöden zu versteken, und also zu gleicher Zeit seinem Vergnügen und seiner Pflicht zu entsagen. Kurz er entzieht sich seiner grossen Bestimmung, das Glük seiner Brüder zu befördern, bloß um sich dadurch desto grössere Schmerzen zuzuziehen.

Wenn die Aufmerksamkeit und Wachsamkeit unserer Seele sich schon auf die Einsicht und Beobachtung blos eingebildeter Pflichten heftet, so ist es nicht anders möglich, als daß sie, die ihrer Natur nach so eingeschränkt, nur auf wenige Dinge auf einmal sich ausdehnen kann, auf Einsicht und Beobachtung

achtung würklicher Pflichten um so weniger sich ausdehnen könne, und daß daher derjenige, der seine Pflicht in manchen Gegenständen so sehr übertreibt und vielmehr fordert, als die menschliche Natur zu leisten fähig und verpflichtet ist, sich desto weniger um das, was sie wirklich fordert, bekümmere.

Auch hat man daher öfters die Beobachtung gemacht, daß Leute, deren Begriffe von Tugend so überspannt sind, gerade die gemeinsten Pflichten des menschlichen Lebens z. B. Unterdrükung des Zorns, viel minderwichtig finden, und nicht einmal das fordern, was auch eine, sonst viel weniger strenge, Moral verlangt.

In den bisherigen Fällen entschied der ängstlich gewissenhafte, und entschied falsch; in andern, wo doch Entscheidung höchst nothwendig wäre, entscheidet er aus eben dieser Aengstlichkeit gar nicht, entweder, weil er die Gründe von keiner Seite überwiegend findet, oder weil er, wenn sie ihm gleich auch von einer Seite überwiegend scheinen, doch noch immer durch die Furcht, daß er sich geirrt haben möchte, von völliger Entscheidung zurükgehalten wird.

Endlich darf es nicht unbemerkt gelassen werden, daß eben dieser ängstlichgewissenhafte, dessen Urtheil durch Furcht nnd Abscheu verkehrt wird, öfters auch (und dies sogar zu gleicher Zeit und in Rüksicht auf ebendenselben Gegenstand) gerade durch den entgegengesezten Grund, Wunsch und Hoffnung, in Irrthum geführt wird. Er, der das für gut erklärt, was und weil es sein ganzes Herz empört, der glaubt zu gleicher Zeit, (jedoch freilich ohne zu

wissen, daß nur sein Wunsch seinen Verstand geleitet), was und weil es dieses Herz wünschet. Manche morgenländische Anachoreten verbannten sich sicherlich aus dem ersten Grunde aus dem Angesicht der Menschen in die wildesten Einöden, aber gewiß wurden sie, ohne ihr Wissen, auch durch die, ihrem Temperament natürliche, Liebe zur Ruhe und Stille, kurz auch durch die Wünsche ihres Herzens zu diesem Irrthum verführt.

Uebrigens hat diese Verirrung Stufen. Man hält das Böse nur für erlaubt, nicht für gut, oder auch zugleich für gut, und eben so umgekehrt: Man hält das Gute für gleichgültig, oder auch wirklich für bös.

Ueberdies erklärt man bald das unangenehme Gute überhaupt für bös, und das unangenehme Böse für gut, bald erklärt man beides, wegen seiner eigenthümlichen Eigenschaften und Verhältnisse (z. E. wegen ehemaliger Fehler, wegen der Ueberzeugung seiner grössern Vorzüge, und daher rührenden grössern Verbindlichkeit gut zu seyn, wegen seiner höheren Zweke, z. E. der höheren Stufe von Heiligkeit, zu welcher man aufsteigen will, und wegen seiner äussern Lage) nur allein für sich selbst und diejenigen, die ähnliche Eigenschaften besizen, oder in ähnlichen Verhältnissen stehen, als nothwendig.

So fordern bisweilen Seelsorger gewisse Aufopferungen gar nicht von andern, sondern legen dieselbe blos ihrem eigenen Stande auf.

Bey manchen liegt in diesem Falle blos ein grösserer Grad des Eigennuzes oder ein heimlicher Stolz ver-

verborgen. Begierig, eine höhere Stufe von Seligkeit, als gewöhnliche Sterblichen, zu erreichen, oder überzeugt, eine höhere Stufe von Heiligkeit schon erreicht zu haben, legen sie sich Pflichten auf, die sie andern gern erlassen.

Die Geschichte der Menschheit ist voll von den Thorheiten, welche aus dieser Quelle erzeugt worden sind; ich nenne nur einige, welche Zimmermann in der Schrift über die Einsamkeit II. Theil S. 66. anführt. „Der Welt Heiland, sagt dieser berühmte Schriftsteller, gab allen Menschen nur einerlei Lebensregel. Aber Begierde die Heiden nachzuahmen unter denen sie lebten, erregte bey den Christen den Wahn, es gebe weniger nicht als zwey Wege zum frommen und heiligen Leben; einen für alle und einen für wenige; einen niedrigen und einen hohen; einen für geschäftige Menschen und einen für Müssiggänger; einen für Weltleute und einen für Weltüberwinder. Eben so machten sich die neuern Platoniker in Alexandrien eine doppelte Lebensregel. Die eine war nur für gemeine Menschen, die andere für Philosophen; jene sollten nach der Natur leben, diese sollten sich über die Natur erheben. Es gehörte zu ihrer Philosophie, daß man allen Wust des Körpers nnd der Sinnlichkeit abschüttele, die Menschen fliehe, der Wollust entsage, weder Wein noch Fleisch zu sich nehme, und sich scheue vor der rechtmässigen ehelichen Liebe, als einem Hindernisse eines heiligen Lebens und der Vereinigung mit Gott. Nur wenige von diesen heidnischrn Philosophen waren darum verheurathet, den sie hielten den Genus eines Weibes für eine Beflekung der Seele. Alle suchten in der Einsamkeit und im Stillen ihren Körper zu peinigen, ihre Seele zu entkörpern; und so hoff-

ten sie schon diesseits des Elisiums die Vereinigung mit der Gottheit, und nach abgelegter Bürde des Fleisches ihre Erhebung zum Himmel, ohne die andern Menschen vorher nöthige, gröbere Purganz.

Aus der Vereinigung dieser heidnischen und christlichen Grillen entstand schon bey den Christen des zweiten Jahrhunderts eine doppelte Moral. Nach der Moral der weltüberwindenden Mussiggänger erhub man sich zu einem weit vortreflichern und höhern Grade eines wahrhaftig christlichen Lebens, wenn man seinen Leib abtödtete, und dann gerade, ohne weitere Umstände, in den Himmel auflog. Also verboten sich diese Müssiggänger alles was die übrigen Christen reizte, alle Weltgeschäfte, Fleisch, Wein und Weiber. Sie suchten die höchste moralische Vollkommenheit durch Wachen, Enthaltsamkeit und Hunger jeder Art, zogen in Wildnisse und wüste Oerter, und erwarteten ihre Seligkeit, indem sie durch solche Uebungen sich von aller Sinnlichkeit befreyten. Gewöhnlich gab man ihnen den Namen der Asceten; sie hiessen aber auch Philosophen und Philosophinnen, und unterschieden sich von den übrigen Christen durch ihre Kleidung und ihr ganzes äusserliches Wesen.„

II. Sie stürzt in Laster.

Da man nach den bisherigen Beobachtungen aus Gewissensängstlichkeit, Tugend für Laster, Laster für Tugend angibt, so begeht gerade der Gewissenhafteste aus blosser Gewissenhaftigkeit Laster, und verabsäumt aus eben diesem Grunde wichtige Tugenden; er verläßt die Bestimmung, in die ihn die Na-

Natur gesezt hat, um in der Einsamkeit zu verschmachten, er begeht also ein Verbrechen, um Tugend auszuüben.

Besonders traurig ist es, wenn seine Verirrung gerade solche Gegenstände betrift, die dem menschlichen Herzen am meisten theuer sind, und er daher, um sein Gewissen zu beruhigen, die edelsten und tiefsten Triebe der Natur ausrottet, oder denselben entgegen handelt; wenn er, wie jener unglükliche Schäfer, um seinem Gewissen Ruhe zu verschaffen, seine eigene Kinder ermordet.

Zu diesem Nachtheile tritt ein anderer, daß der Getäuschte nun auch so viele wirkliche und wichtige Pflichten nicht erfüllt, viele wirkliche und wichtige Fehler nicht vermeidet, entweder weil er beide für weniger bedeutend hält oder weil jene eingebildeten Pflichten, eben weil seine ganze Natur sich gegen dieselbe empört, die ganze Kraft und Aufmerksamkeit seiner Seele so sehr auf sich ziehen, daß zu Erfüllung wirklicher Pflichten keine mehr übrig bleibt.

Endlich hat die Unentschiedenheit, in welcher der ängstliche fast immer schwebt, eine von diesen beiden Folgen, daß er entweder, ohne durch überwiegende, und also zureichende Gründe bestimmt zu werden, oder gar nicht handelt, und folglich in jedem Falle fehlt.

Sonderbar und ausserordentlich ist das Schauspiel, das ein solcher Mensch dem aufmerksamen Beobachter darbietet.

Voll ernstlicher und lebhafter Begierde, das, was er für Tugend hält, auszuüben, strengt er alle

seine Kräfte an, vereinigt die ganze Macht seiner Seele auf diesen einzigen Punkt hin, und dadurch wird er in der That vermögend, auch das schwerste, das fürchterlichste, aus Achtung für Tugend, zu vollführen. Er macht Aufopferungen, die noch kein sterblicher zu machen vermochte, und vollbringt Handlungen, vor denen die Natur zurükbebt, kurz er zieht den Menschen aus, um ganz heiliger zu sein. Aber eben diese grossen Handlungen sind vielleicht unnüz, schädlich und verwerflich; was er aus Tugend thut, ist vielleicht gerade die gröste Beleidigung der Tugend, ist Unterdrükung der heiligsten Naturgefühle.

Sehen wir demnach auf die aufgewandte Kraft, und auf die Gründe, aus welchen seine Handlungen flossen, (vorausgesezt, daß diese stets in Achtung für Tugend liegen), so ist er edel, gros, vielleicht übermenschlich; sehen wir auf den Inhalt, so sind seine Handlungen unnüz, ja schädlich, verwerflich und abscheulich, eine Beleidigung der Menschlichkeit und ihrer heiligsten Geseze. Der gepriesene Heilige sinkt nicht blos zum Thoren und Wahnsinnigen, sondern sogar zum Unmenschen, zum Auswurf der Menschheit herunter.

Der Seelenzustand dieser Menschen ist noch von einer andern schon berührten Seite wichtig. Jene Glaubenshelden, die so erstaunenswürdige Siege errungen, die über die menschliche Natur selbst triumphirt haben, sind, eben weil sie alle Kräfte auf jene zusammengedrängt haben, oder wegen der gerügten Unentschiedenheit im Urtheilen, von andern Seiten so schwach, daß sie der geringsten Versuchuug unterliegen, und kraftlos niedersinken, wo vielleicht

viel minder gute Menschen sich noch aufrecht erhalten. Sie, die um der Tugend willen Hunger leiden und Vater und Mutter verlassen, mishandeln vielleicht zu Hause Frau und Kinder, und gerathen über die unbedeutendsten Fehler ihres Gesindes in Wuth.

Noch verdient die Art, wie solche Menschen andere behandeln, eine besondere Bemerkung.

Nach einem so übertriebenen und falschen Maaßstab beurtheilt, können auch andere, selbst die besten unter den Menschen, nicht anders als unlauter erfunden, und also verdammt werden.

Aus diesem nachtheiligen Urtheil fließt nothwendig Verachtung derselben, Gleichgültigkeit, Härte, Lästerung, Verfolgung und Verdammung, kurz Intoleranz, erst gegen diese allein, am Ende aber, wenn man mehrere, ehmals für gut gehaltene, oder auch von andern noch jezt für fromm und rechtschaffen erklärte, so schlimm zu finden wähnt, Intoleranz überhaupt gegen alle, oder wenigstens gegen alle, die nicht gleich überspannte Grundsäze äussern und befolgen, eine Intoleranz, die sich um der leztern Ursache willen, gar leicht mit Vorliebe gegen gleichdenkende und gleichgesinnte und also mit Partheigeist und bald auch mit Stolz auf eigenes Verdienst paart.

Man wirft oft solchen Menschen vor, daß sie durch Haß und ähnliche unedle Leidenschaften und Empfindungen zur Verdammung anderer getrieben werden; ich glaube nicht, daß diese Ursache immer die richtige sey, sondern sehr häufig liegt dieselbe blos in jenen überspannten Grundsäzen; aber gewiß ist es, daß

Bayerische Staatsbibliothek München

selbst Haß endlich daraus erfolge, denn muß sich nicht unser Herz am Ende gegen diejenigen entzünden, die wir uns stets nur als die abscheulichsten Ungeheuer, als Feinde alles guten, Gottes und der Menschen vorstellen?

Wenn man zu allem diesem noch hinzusezt, was wir in der folgenden Abhandlung beweisen, und zum Theil schon in der ersten bewiesen haben, daß öfters ein Laster alle übrigen nach sich ziehe, so ist die Gefahr schreklich, in welcher das ängstliche Gewissen sich befindet.

Und wie soll der Getäuschte auch nur nachher Reue über seine Fehler empfinden, wenn er sie nicht für Fehler erkennt, wie böse Neigungen ausrotten, die er nicht für bös, oder gute einpflanzen wollen, die er nicht für gut erklärt, kurz auch Reue über seine Sünden und Fortschritt in der Besserung wird dadurch gehemmt.

III. Sie stürzt in Unglück.

Alle Ursachen, welche überhaupt einen einmal gehabten Irrthum aufzudeken vermögen, Belehrung anderer, oder Besserung der Kenntnisse, des Verstandes und der Ausmerksamkeit können auch diesen aufdeken, besonders aber liegt öfters der Grund, wie des Ursprungs, so auch des Aufhörens eines Irrthums im Herzen. Die als bös verdammte und als solche unterdrükte Leidenschaft erhebt sich aufs neue, die Natur tritt wieder in ihre alte Rechte ein, und eben dadurch wird auch das Verdammungs-Urtheil gegen sie aufgehoben; man erkennt das Unrecht, das man ihr angethan hat.

Das

Das nämliche erfolgt, wenn die Seele nun nicht mehr so sehr zum Traurigen oder zur Furcht gestimmt ist, oder wenigstens ihr Urtheil nicht mehr nach demselben bestimmt, denn in diesem Augenblick ist dann auch der Grund des Irrthums, und mit demselben der Irrthum selbst aufgehoben.

Oefters liegt der Grund des Aufhörens sogar in eben der Stimmung und Richtung des Herzens, welche den Irrthum erzeugt hatte. Abscheu und Furcht hatten den Unglüklichen bestimmt, eine, seinem eigenen Herzen verhaßte, und in der That böse Handlung für gut und edel zu halten, aber eben dieser Abscheu, diese Furcht tritt jezt auf die Seite der Wahrheit (was kann er nach vollbrachter Handlung mehr fürchten und verabscheuen, als daß dieselbe pflichtwidrig sey) und nun vereinigt sich also die Macht der Leidenschaft mit dem gesunden, durch keine Leidenschaft gestörten, Urtheil des Verstandes; die Handlung, welche die tiefsten und zärtlichsten Neigungen empört, wird auch durch die Vernunft als pflichtwidrig erkannt.

Wer vermag jezt die Schmerzen des Unglüklichen zu schildern? Schon vorher verfolgten ihn alle Martern, von welchen jede, durch eigene Schuld verursachte, Verlezung der theuresten Neigungen des Herzens nothwendig begleitet seyn mus; doch erfüllte ihn der Gedanke, daß er dieselbe allein der Pflicht aufgeopfert, noch immer mit Trost; aber auch dieser einzige Trost, diese einzige Linderung seiner Schmerzen ist ihm jezt versagt, jezt, da die Pflicht selbst gegen jene Verlezung sich erklärt hat, und er in seiner Handlung nichts, als die Würkung der bösen Leidenschaft erblikt, aus welcher dieselbe

sonst zu fliessen pflegt; vielmehr treffen ihn eben wegen dieser neuen Ueberzeugung alle Martern, welche die Verlezung der heiligsten Pflichten bestrafen, und diese vereinigen sich also mit den erstern um ihn ins tiefste Elend zu stürzen. Der Unglükliche, der durch ein verirrtes Gewissen zum Mord seines Weibes verführt wurde, erkannte sich bald für einen gemeinen Mörder, und von diesem Augenblik an vereinigten sich die Martern eines, durch eine so grosse Frevelthat gebrandmarkten, Gewissens mit denen, welche ihm der selbst verursachte Verlust seines Weibes zuzog. Theils weil eine zu Schmerz und Schrecken gestimmte Seele alles schreckliche zusammenhäuft, theils aber auch um sich vor ihrem eigenen Gewissen zu entschuldigen, erkennen Leute, welche vieles von Einwürkungen und Besizungen böser Geister tr[illegible]umen, in ihren vormaligen Ueberzeugungen nun nichts als diese Einwürkung und Besizung des Teufels, und betrachten sich als ein unglükliches Werkzeug und Spiel desselben.

Die schreklichen Folgen dieser Ueberzeugung erhellen schon aus dem, was in der ersten Abhandlung beigebracht worden.

Bey andern sind jedoch die Folgen nicht so traurig; auch nach der Entdekung ihres Irrthums halten sie ihre Handlung noch immer für gut, so fern sie wenigstens aus einer guten Quelle entsprungen, und überdiß ihr Irrthum, und folglich auch alles, aus demselben entflossene, gar nicht imputabel sey; Eben deswegen verharren sie auch in voller Seelenruhe, und alles, was man ihnen entgegen hält, und was selbst ihr eigenes Herz entgegen spricht, das dünkt

dünkt ihnen völlig irrig, und von einem falschen verführerischen Geist eingegeben.

Andere wanken zwischen beiden entgegengesezten Ueberzeugungen und Gesinnungen umher; bald sehen sie ihre vormalige Ueberzeugung als Eingebung des Teufels, ihre Handlung als verabscheuungswürdig an, und stürzen in Verzweiflung; bald segnen sie dieselbe als heilig, von Gott eingegeben, und zu seiner Ehre geschehen; und so schwebt das unglükliche Herz immer zwischen beiden äussersten umher.

Wenige nur schäzen die Handlung nach ihrem wahren Werth, d. i. sie betrachten sie als eine solche, die zwar an sich, ihrem Innhalt nach, verabscheuungswürdig, und überdies aus einer, selbst wieder durch Schwäche und Furchtsamkeit erzeugten, Verirrung des Geistes geflossen sey, und die also in so fern Misbilligung, aber nicht Haß, nicht Verachtung, sondern nur Mitleiden verdiene; aber zugleich erinnern sie sich auch, daß dieselbe aus der edelsten Absicht den Ursprung genommen, und daß sie also von dieser Seite Billigung, Verehrung und Liebe verdiene; daher betrauern und bessern sie zwar ihren Irrthum, aber dadurch wird die Freude, edel gehandelt zu haben, ihnen nicht entzogen.

So traurig die Folgen sind, wenn der Getäuschte seiner Ueberzeugung folgt, d. i. die eingebildete Pflicht erfüllt, so traurig sind sie auch, wenn er seiner Ueberzeugung nicht folgt, d. i. die Pflicht nicht oder nicht ganz erfüllt; denn in diesem Falle ist er niemals ruhig, sondern stets macht er sich Vorwürfe, und martert sich durch Gewissensbisse.

Und doch, wie kann er sie alle erfüllen, jene grausamen Pflichten, da sein ganzes Herz sich gegen ihre Erfüllung empört, und er vorher seine Natur umschaffen müßte, ehe dieses einwilligen könnte? Strengt er sich aber auch, so lange er sich nicht vergißt, aufs stärkste an, und thut, was alle Menschenkräfte zu übersteigen schien, wie oft vergißt man sich, und wie wenig vermag auch der Stärkste Einen anstrengenden Gedanken lange auszuhalten? In diesem Augenblik der Selbstvergessenheit oder des Nachlassens der Anstrengung tritt also die Natur wieder in ihre alte Rechte ein, man handelt nach der so tiefeingeprägten Neigung des Herzens, und die eingebildete Pflicht ist verlezt.

Und wie? Hat nicht der Getäuschte, während er in Erfüllung eingebildeter Pflichten Kraft und Zeit verschwendete, oder in steter Unentschiedenheit schwebte, indessen wirklich auch wahre und wichtige Pflichten verabsäumt? eine Verabsäumung, die er, wofern auch nicht gleich anfangs, doch meistens nachher, wann der Nebel von seinen Augen geschwunden, als sehr fehlerhaft erkennt. Endlich führt ihn eben die Aengstlichkeit, die ihn zu so überspannten Begriffen von Pflicht geführt, auch zu der Ueberzeugung, daß er der Pflicht ungetreu sey, kurz, unmöglich kann der ängstlich Gewissenhafte jemals mit sich selbst zufrieden seyn, und zu daurender Ruhe gelangen.

IV. Behandlung.

Keine Klasse von Menschen verdient grössere Schonung als diese aus ängstlichem Gewissen fehlende,

und dennoch ist keine schwerer zu beurtheilen und zu behandlen.

Vor allererst mus also der Seelsorger die wahre Beschaffenheit und den wahren Werth solcher Menschen kennen; nur dieses allein macht ihn fähig, ihre wirklich oft grossen Fehler zu tragen, und ihre, oft sehr miskannten, und doch warhaftig grossen und schäzbaren, Tugenden zu lieben und hochzuschäzen, vorzüglich aber den einzigen sicheren Weg zu ihrer Besserung einzuschlagen. Welches ist also wohl ihre wahre Beschaffenheit, ihr wahrer Werth? Beides wird durch das beantwortet, was wir schon S. 101. bemerkt haben. Vorausgesezt, daß ihre Handlungen wirklich aus Achtung für Pflicht fliessen, so mögen sie, (wer wird diß leugnen) Thoren und jene Handlungen, dem Innhalt nach, verwerflich seyn, dennoch sind sie gut und edel, weil der Grund, aus dem sie handeln, gut ist; laßt uns also (welchem guten Menschen ists nicht Vergnügen, gutes zu finden, wo er nur böses erwartete) ihr Herz lieben, aber laßt uns auch ihre unsinnigen und verderblichen Vorstellungen von Tugend und Religion um so eifriger verdammen, je schöner die Seelen waren, welche durch dieselbe verunstaltet worden. Noch grösser und gefährlicher ist freilich der andere, eben daselbst bemerkte, Fehler, daß sie, indem sie eingebildeten Pflichten nachjagen, die wirklichen verabsäumen; aber auch hier laßt uns, statt sie bloß zu verdammen, doch auch die Schwäche der menschlichen Natur beweinen, die sich auf keinen Gegenstand stark anstrengen kann, ohne sogleich in andern zurükzubleiben.

Man ist schon lange gewohnt, die Schwärmereien und Thorheiten der sogenannten Heiligen z. B.

einer Crescentia, einer Theresia, und aller, die auch in unserer Mitte denselben zu gleichen scheinen, mit Spott und Verachtung zu brandmarken; und auch ich will nicht widersprechen, daß sie sich manche höchst unrichtige und schädliche Begriffe zu Schulden kommen lassen, ja daß bei manchen diese Begriffe sowohl als ihre Handlungen manchmal aus höchst unedlen Quellen fliessen; aber liegt nicht auch bey andern die edelste Gesinnung zu Grunde, und wäre es also nicht billig, daß man, statt geradezu zu spotten, vielmehr erst nachspürte, aus welcher Quelle ihre Handlungen fliessen, diejenigen, die aus unedlen Gründen sich verirrt, von denjenigen, deren Verirrung aus edlern Gründen stammte, genau unterschiede, und was das wichtigste ist, beide nach ihrer eigenthümlichen und unterschiedenen Beschaffenheit auch auf unterschiedene Weise behandelte?

Auf richtiger Kenntniß der Personen beruht auch die richtige Methode sie zu behandeln. Zu allererst erwirbt sich der Seelenarzt das völlige Vertrauen seines Patienten, (welches freilich öfters nur durch ähnliche Lebensart, durch geäusserte Sympathie mit seinen Gesinnungen, oder wenigstens durch Vermeidung eines, jenem anstössigen, Betragens geschehen kann) alsdann legt er, wofern der Verirrte bisher seine Tugend auf seinen Irrthum gestüzt, vorher eine andere Stüze derselben unter, und begegnet überhaupt allen, aus der Entdekung des Irrthums etwa zu befürchtenden, Folgen, so viel möglich ist, zum voraus. Nur dann erst, wann diese Vorbereitungen gemacht sind, greift er den Irrthum nach den gewöhnlichen Regeln, (die ich eben deswegen hier nicht besonders anführe) an, und zeigt dem Irrenden allmählig und mit Vorsicht, welches der Grund

seiner

seiner überspannten Gesinnungen sey, und welche Folgen aus denselben nothwendig entspringen müssen.

Gelingt ihm der Versuch, den irrenden zurecht zu weisen, so hat er mit einemmal erstaunlich viel gethan. Derjenige, welcher die eingebildete Pflicht gar nicht, oder nur unvollkommen zu erfüllen vermochte, und deßwegen von steten Gewissensbissen geplagt wurde, erhält auf einmal Trost, indem nun seine Gewissensbisse gestillt sind, und also auch seine Zufriedenheit wieder hergestellt wird. Nicht leicht gibt es einen beglükendern Anblik für einen Seelsorger, als dieser ist:

Eine einzige, zu rechter Zeit angebrachte, Belehrung, eine einzige, angemessene Vorstellung giebt auf einmal dem ganzen Gedanken-System des Irrenden eine andere Wendung, seine ganze Empfindung erhält eine neue Stimmung, Trost fließt in seine verwundete Brust, und Freude und Zufriedenheit kehren zurük. Nicht so leicht beruhigt ist derjenige, welcher die vermeinte gute Handlung wirklich ausgeführt hat, und bisher vielleicht gar auf dieselbe stolz war, weil dieser mit der Veränderung seines Urtheils über den Werth jener Handlung zugleich seinen ganzen Ruhm, seine ganze Heiligkeit zu verlieren fürchtet, ja seine, der bisherigen Ueberzeugung nach, edlen Thaten mit Schreken in eben so viele Verbrechen umgeschaffen sieht. Aber dennoch ist auch bei diesem die richtige Vorstellung des Ursprungs und der Folgen seines Glaubens und Handelns wirksam und tröstend, denn durch dieselbe lernt er zwar die Fehlerhaftigkeit derselben, aber zugleich erkennt er auch, daß er um der Quelle willen, aus welcher seine Handlung geflossen, keine Ursache sich zu verdammen habe. Dieser Trost gilt auch demjeni-

gen, dem die Fehlerhaftigkeit seiner Handlung schon vorher bekannt war, der sich aber bisher noch immer wegen derselben verdammt hatte.

Ist der Verirrte nun auch zurecht gebracht, so ist doch seine Heilung niemals daurend, so sind die Folgen der Zerstörung seines Irrthums so gar gefährlich, wenn nun nicht auch sein ganzes Gedanken- und Empfindungs-System theils durch etwas neues ausgefüllt, theils mit der neuen Meinung in Harmonie gebracht wird. Ohne das erstere würde die Seele, die ihrer vorigen Begriffe und der darauf beruhenden Gesinnungen und Beschäftigungen nun auf einmal beraubt, jezt mehr als gewöhnlich leer und daher zu grosser Thätigkeit mehr als jemals aufgelegt und geschikt ist, sich selbst Gegenstände der Neigung und der Beschäftigung wählen, und bald in das vorige Uebel zurükfallen, bald zu dem entgegengesezten äussersten übergehen, bald aber zu irgend einem andern schlechten Gegenstand, der sich ihr zuerst darböte, Zuflucht nehmen, und überhaupt die grosse Absicht, Besserung, ganz verfehlen.

Ohne jenes würde bald neue Verwirrung in den Begriffen entstehen, selbst Neigungen und Empfindungen kämen unter einander, wie mit den Begriffen, in mannichfaltige Collision, und Richtigkeit im Denken, Wollen und Handeln, und folglich auch Ruhe und Zufriedenheit würden niemals ganz hergestellt werden, ja um eben dieser Ursachen willen könnte der Verirrte leicht wieder entweder in den vorigen Irrthum oder in das entgegengesezte äusserste zurükfallen, kurz die Heilung wäre theils von andern Seiten bedenklich, theils nicht dauerhaft. Noch leistet also der Seelsorger auch diesen beiden Erfordernissen Genüge, und vollendet dadurch sein schönes Werk.

Dritte Abhandlung.

Rükfall

des Tugendhaften in Lasterhaftigkeit

vorzüglich aus

Mangel fortgesezter Wachsamkeit.

Rükfall
des Tugendhaften in Lasterhaftigkeit
vorzüglich aus
Mangel fortgesezter Wachsamkeit.

Nicht leicht giebt es in der ganzen Geschichte des Menschen eine traurigere Bemerkung, als diese: daß sehr oft auch wahrhaftig fromme und tugendhafte Menschen aufs neue in gänzliche Lasterhaftigkeit sich stürzen. Wer kann die Geschichte eines Guion, einer Bourignon und so vieler andern berühmten und unberühmten Personen durchlaufen, ohne diese niederschlagende Bemerkung zu machen, und wer erinnert sich nicht mit Betrübnis ähnlicher Geschichten aus seiner eigenen Bekanntschaft. Mir waren solche Beispiele immer höchst interessant, und daher habe ich mir verschiedene Beobachtungen niedergeschrieben, die ich über dieselbe zu machen Gelegenheit gehabt habe.

Erstes Kapitel.

Grund und Ursprung des Rükfalls.

I. Ueberhaupt.

Der Rechtschaffene, erfüllt von Achtung für Sittlichkeit und von Liebe zu Gott und Menschen, ist

ist von ganzem Herzen beflissen, theils seine Tugend immer noch mehr zu erhöhen, theils sie, wo und so oft er kann, auszuüben, und daher wacht er mit nie unterbrochener Sorgfalt über sich und über alle seine Handlungen. Aber auch dem rechtschaffenen droht Gefahr; um hier nichts von dem Schaden, der aus falschen Begriffen von Moralität, ihren Triebfedern und den Mitteln ihrer Erwerbung oder aus falscher Anwendung derselben entstehen kann, zu sagen, so werden schon durch den Verlust des ersten Reizes der Neuheit, oder mit andern Worten, durch Gewohnheit, jene moralischen und religiösen Vorstellungen allmälig weniger wirksam, die Scheue vor dem eigenen Gewissen, vor Gott und Menschen verliert sich, und in gleichem Grad, wie diese ihre Macht verlieren, vermehrt sich hingegen die Macht der Sinnlichkeit.

Ueberdieß erschlafft die, zur Erwerbung, Erhöhung und Anwendung der Tugend so lange angestrengte, Kraft öfters am Ende, und kann sich deswegen nicht mehr mit gleichem Erfolg wie vorher zu den genannten edlen Absichten anstrengen, nicht mehr wie sonst die stets erneuerten Anfälle der Sinnlichkeit zurücktreiben.

In einigen erwächst sogar aus dem Gefühl ihres bisherigen guten Fortgangs Stolz und zu grosses Vertrauen auf sich selbst, so daß sie fernere Wachsamkeit nun gar nicht mehr nöthig zu haben glauben. Endlich, wo ist der Sterbliche, der fähig wäre, zu allen Zeiten auf alles, gleich aufmerksam zu seyn?

Schnell und traurig sind die Folgen dieser Gründe; nun wird die Begierde jede schöne That zu thun, schon

schon viel geringer, das edle Verlangen stets höher zu klimmen, wird geschwächt, und besonders dehnt sich die so nothwendige Wachsamkeit nicht mehr auf alle Gegenstände und auf alle Handlungen aus; sie ist nicht mehr zu allen Zeiten gleich gespannt, oder sie wird gar überhaupt nachgelassen, oder auf nachtheilige Weise verändert. Eine dem Laster so vortheilhafte Veränderung wird von diesem sogleich benuzt, um sich des Herzens wieder zu bemeistern, denn erhebt sich in diesen Stunden der Unaufmerksamkeit auf sich selbst, irgend eine schlechte Leidenschaft, so überläßt sich die, jezt durch Achtung für Pflicht nicht genug bewachte, Seele derselben mit um so grösserer Freude, je länger sie ihren Genuß entbehrt hatte; die Pflicht thut keinen, oder doch keinen zureichenden Widerstand, die Leidenschaft siegt also, und die lang vermiedene Sünde wird aufs neue begangen.

II. Verschiedene Arten, wie der Grund wirkt und der Rükfall erfolgt.

Die Art, wie sich die Leidenschaft oder das Laster des Herzens wieder bemächtigt, ist hauptsächlich zweyerley; oft siegt es in freiem offenen Kampfe, indem es das nicht genug bewachte Herz bald so plözlich, bald so heftig, bald so anhaltend, bald in so oft, schnell und heftig wiederholten Stürmen überfällt, daß dasselbe zulezt überwältigt wird. Aber oft ist es viel mehr List und Betrug, durch die es den Sieg erhält; noch würde die, allem Bösen abgeneigte, Seele jedes Laster, das sich ihr in seiner wahren Gestalt darstellte, mit Abscheu von sich jagen, aber eben daher bedient sich dieses einer Maske, und da das unglükliche Herz selbst den Betrug

trug so gerne unterstüzt, so schleicht es sich, unter derselben unerkannt, nur zu leicht ein, und auch der, der vor jedem Laster zurükbebt, wirft sich demselben, sobald es in jene Maske eingehüllt erscheint, freudig in die Arme. Der Tugendhafte würde sicherlich seinem Feind niemals Böses mit Bösem vergelten, aber durch sein eigenes Herz getäuscht, daß er durch Verfolgung desselben Gott einen Dienst thue, nimmt er keinen Anstand ihn zu quälen.

So wie ein unerkannter Feind stets gefährlicher ist, so ist es auch das Laster, das sich nicht als Laster, sondern unter der Maske der Tugend darstellt. Erscheint dasselbe in seiner wahren Gestalt, so erkennen wir es doch sogleich als solches, und werden also aufgefordert und angetrieben, uns gegen seine Anfälle zu vertheidigen, und selbst auch, wenn es siegt, und der bisher Rechtschaffene aufs neue in Sünde gefallen, so entdekt doch der Gefallene seine Sünde sogleich, uud voll Schrecken über sie und ihre Folgen, und voll Furcht aufs neue zu fallen, kehrt er wenigstens bisweilen zur vorigen Wachsamkeit und Rechtschaffenheit zurük.

Erscheint aber das Laster nicht in seiner wahren Gestalt, und erkennen wir dasselbe nicht als solches, wie ists möglich, sich gegen dasselbe zu vertheidigen, und hat es dann, durch List und Betrug, wirklich gesiegt, und der Betrug wird auch nachher nicht zeitig genug entdekt, so vertheidiget man sich auch nicht einmal nachher, sondern verharrt noch immer in stolzer Ruhe und Sicherheit, und indessen wurzelt dasselbe so tief ein, daß nan die Kräfte des Unglüklichen nicht mehr zureichen, Widerstand zu thun.

Zweites

Zweites Kapitel.

Geschichte des Rükfalls.

I. Laster, in welche man zuerst zurückzufallen pflegt.

Die Laster, die sich gewöhnlich zuerst der Seele wieder bemeistern, sind theils solche, welche aus der bisher erworbenen, ausgeübten und noch immer erhöhten oder wenigstens zu erhöhen versuchten, Tugend selbst, freilich nur zufällig und durch Misbrauch, entspringen, theils solche, zu welchen die Seele entweder schon vor ihrer Besserung oder auch noch während derselben mehr als zu andern geneigt war, theils endlich solche, zu welchen eben zu der Zeit, da jene so wenig bewacht ist, und also jede Sünde so leicht Eingang findet, besondere Veranlassungen vorhanden sind, und welche besonders durch die Leidenschaft eher als andere für Tugenden ausgegeben werden können.

1) Es fordert eine eigene ausführliche Erörterung, welche Laster aus der Tugend selbst, dem Bestreben nach ihr und ihren Folgen entspringen können, wenn man nicht sorgfältig über sich wacht.

Statt also dieses hier auszuführen, gebe ich von jedem nur ein Beispiel.

Wir sind geneigt, das Gute, ob wir es gleich blos, weil es gut ist, befolgt, auf das äusserste und eben hierdurch öfters auf einen Grad, der nicht

mehr Gut ist, zu treiben. Die besten Menschen, so bemerkt Gibbon *), können bei der Ausführung eines Lieblingsentwurfs, eben weil sie der Rechtschaffenheit ihrer Absichten sich bewußt sind, gar leicht die Gränzen der Mässigung vergessen; und in diesem Falle scheint sich Probus befunden zu haben, indem er die Gedult und die Gemüthsstimmung seiner kühnen Legionen nicht genug in Erwägung zog. Umgekehrt läßt man oft, ebenfalls durch den Schein der Tugend verführt, zu viel von den strengen Forderungen der Pflicht nach, man wird z. B. aus falscher Anwendung der Menschenliebe zu nachsichtig gegen fremdes Laster. Was wir von der Tugend selbst bemerkt, das gilt auch von dem Mittel, dieselbe zu erhalten und zu erhöhen.

Die Tugend fordert nichts so sehr, als stete Aufmerksamkeit und Wachsamkeit über sich selbst, aber auch diese ist eben daher gleichen Fehlern unterworfen; sie wird oft zur ängstlichen und kleinlichten Scrupulosität, und erzeugt Mißtrauen gegen alle Freuden und Gefühllosigkeit gegen dieselbe.

Eben so gefährlich werden dem Tugendhaften öfters die Folgen der Tugend; Wirklich gut und besser als so viele andere, und folglich wirklich berechtigt, sich für gut, und besser als andere zu halten, steht er in Gefahr, die Gränzen zu überspringen, sich für zu gut, andere für zu schlecht zu halten, und eben dadurch in Eigenliebe, Ehrgeiz, Eitelkeit, Stolz und Anmassung, oder wenn er allem diesem zu entgehen

*) S. Eduard Gibbons Geschichte des Verfalls und Untergangs des Römischen Reichs II. Th. deutsche Uebers. p. 323.

gehen aufs ängstlichste bemüht ist, in übertriebene Bescheidenheit und Demuth, (die oft selbst ein Bewußtseyn des eindringenden Stolzes verräth, oft nur Maske des Stolzes ist, und ausser diesem mehrere schlimme Wirkungen z. E. Mistrauen in seine Kräfte erzeugt) zu fallen.

Nichts befördert diese Folgen so sehr als Lobsprüche, die dem Guten von allen Seiten entgegen tönen. Schon oft hat daher Lob anderer, oder ein ausgebreiteter Ruhm auch tugendhafte Herzen verdorben; und es ist eine von den Gefahren des ruhmvollen Schriftstellers, des glüklichen Sektenstifters, so wie jedes Manns, der einen starken Anhang bekommt, und von einem kleinern oder grössern Zirkel angebetet wird, daß sein Herz so oft in die genannten Fallstrike fällt; Auch war schon oft eine grosse That, die ihrem Urheber den Beyfall des Publikums erworben, zwar die Epoche seines Ruhms, aber auch seines Stolzes, und dadurch seiner Lasterhaftigkeit, und endlich gedeiht daher die Tugend auf hoher Stelle, und im ausgebreiteten Wirkungskreis so oft weniger, als in der stillen unberühmten Hütte. Sollte nicht aus diesem Grunde die sonst gut gemeinte Gewohnheit, gute Thaten der Welt öffentlich in allen Zeitungen anzukünden, wenigstens dem einzelnen so hochgepriesenen, öfters schädlich werden können?

Um der angezeigten Ursachen willen ist auch jede Handlung, jedes äusserliche Betragen, das etwas ausgezeichnetes hat, und dadurch die Aufmerksamkeit anderer sehr auf uns zieht, gefährlich, und selbst die ausserordentliche Demuth, welche sich durch ein niedriges, dem Stande unangemessenes, Aeusserliche z. E. durch schlechte Kleidung ankündet, ist nicht nur

öfters schon Folge und Maske des Stolzes, der durch dieses Mittel Auszeichnung vor gemeinem Sterblichen und Aufmerksamkeit anderer sucht, sondern sehr häufig wird sie auch so gar Ursache eines vorher noch nicht vorhandenen Stolzes, indem sie die Augen anderer auf den Demüthigen zieht und ihn dadurch gewöhnt, sich als Gegenstand der Aufmerksamkeit und der Achtung aller Menschen zu betrachten. Auch sind daher die besten und weisesten Menschen am weitesten entfernt, sich durch irgend etwas anders, als den anhaltenden und lebhaften Eifer, stets besser zu werden, vor andern auszuzeichnen, und der Fromme und Rechtschaffene kann seine Tugend nicht besser bewahren, als wenn er, so lang es höhere Pflichten leiden, ganz in der Stille und Dunkelheit, und mit Verhütung alles Aufsehens sein frommes Leben fortlebt.

2) Häufiger ist die zuerst eindringende Leidenschaft die ehmalige Lieblings Leidenschaft der Seele; das lange zurükgehaltene, aber bisweilen dadurch nur desto dringender und mächtiger gewordene, Laster bedient sich der nächsten besten Gelegenheit sich wieder in den alten verlornen Besiz zu sezen.

3) Oft treten diejenigen Leidenschaften, welche durch die ganze innere und äussere Lage, in der wir uns eben zu der Zeit befinden, da das Herz so gänzlich unbewacht ist, begünstigt werden, oder welche überhaupt zufälligerweise jezt eben herrschend sind, zum erstenmal in die Seele. Wollust war, um nur ein Beyspiel zu geben, eben sehr mächtig, als die Seele so unbewacht stand, daher dringt diese zuerst ein.

4) End-

4) Endlich schleichen auch diejenigen Laster früher ein, welche durch solche Leidenschaften erzeugt werden, die mehr als andere den Verstand zu bethören fähig sind.

II. Einwurzlung des Lasters, in das man zurükgefallen.

Nun ist also die lasterhafte Leidenschaft zum erstenmal wieder in die Seele gedrungen, die längst vermiedene Sünde wieder begangen worden. Sehr häufig entdekt der Gefallene (selbst, wenn er nur aus Irrthum gefallen, doch in diesem Falle weniger) sogleich nach vollbrachter That das Böse und Schrekliche derselben, bebt zurük, und ein heilsamer Schreken bringt ihn zur Reue und Besserung; aber nur zu häufig erfolgt dieses nicht; öfters entdekt er seinen Irrthum gar nicht, oder zu spät, und wenn er ihn auch entdekt, so empfindet er keine Schmerzen und Furcht über diese Entdekung, oder wenigstens keine, welche gros genug wären, um ihn zur Reue, und zugleich, (denn eines ist nicht immer mit dem andern verbunden) zur Besserung und zur Ausrottung der lasterhaften, jezt aufs neue liebgewonnenen, Leidenschaft zu führen.

Von diesem Augenblik an wurzelt also das zurukgekehrte Laster immer tiefer, und erhält bald wieder seine ehmalige, wo nicht noch grössere, Fertigkeit und Stärke.

III. Einwurzlung neuer Laster.

Und auch hier steht es nicht einmal still, sondern

bald zieht es noch viele neue Laster nach sich, wie theils schon aus dem, was in der ersten Abhandlung S. 76. 77. erwiesen worden, theils aber und vorzüglich aus der Beobachtung erhellet, vermöge welcher jede lasterhafte Leidenschaft sogleich mehrere schlimme Leidenschaften erzeugt, oder wenigstens veranlaßt.

Oft kann nämlich eine lasterhafte Leidenschaft nur durch eine andere gleich lasterhafte befriedigt werden; indem man also jene in sich nährt, wird auch diese als Mittel zur Befriedigung der erstern gepflegt. Ein Wollüstiger wird bald auch Geldgierig, weil Neigung zur Wollust nicht leicht ohne Geld befriedigt wird.

Ein andersmal ist die Natur einer Leidenschaft überhaupt so beschaffen, daß dieselbe und ihre Befriedigung nicht möglich ist, ohne daß zugleich eine andere als Folge der erstere verknüpft, und durch öftere Wiederholung zur Fertigkeit gebracht wird. Wie kann Raubsucht statt finden und ausgeübt werden, ohne daß man hart und grausam handelt, folglich ohne daß durch öftere Wiederholung der Raubsucht das ganze Herz endlich zur Grausamkeit geneigt wird?

Sehr häufig haben zwey lasterhafte Neigungen eine dritte gemeinschaftliche Ursache, z. B. Schwelgerei und Diebstahl können beyde durch Müssigang erzeugt seyn; auch dann sind sie mehr oder weniger häufig miteinander verknüpft.

Bisweilen wird durch eine lasterhafte Leidenschaft eine andere nicht unmittelbar, sondern nur die Seelen-

lenstimmung, bey welcher diese leichter Eingang findet, erzeugt, dann bedarf es zwar noch einer neuen eigenen Ursache, durch welche die leztere erwekt wird, aber doch wird ihr durch die erstere der Weg gebahnt; Müssiggang zeugt nicht geradezu Neigung zur Wollust, aber gewiß findet doch diese in dem unbeschäftigten, durch keine andere und edlere Gefühle unterhaltenen, Herzen, leichter Eingang, sobald der Körper, oder andere Ursachen dazu reizen.

Manchmal wird nicht einmal jene Stimmung, sondern blos eine äussere Lage bewirkt, bey welcher die, die lasterhafte Neigung erzeugenden, inneren, oder äusseren Ursachen, und folglich auch diese selbst, leichter, als bei andern Lagen eingepflanzt werden, oder zur Aeusserung gelangen kann.

In allen diesen Fällen ist die Wirkungsart entweder positiv oder negativ. d. h. die Neigung selbst wird wirklich durch dieselbe erzeugt, oder es werden nur die Hindernisse, die bisher ihrer Erzeugung und Aeusserung im Weg standen, aufgehoben. Der Bösewicht ist, (um nun auch von dem lezteren ein Beyspiel zu geben,) vielleicht bisher durch Achtung für das Urtheil des Publikums abgehalten worden, seiner Neigung zur Ausschweifung zu folgen, aber nun, da er durch ein grösseres Laster, z. E. den Diebstahl, dieselbe bereits verlohren hat, überläßt er sich ungescheut auch der erstern. Ausser diesem ist die Wirkung bald unmittelbar, bald nur mittelbar; Wollust erzeugt die Geldsucht unmittelbar, die Raubsucht und Grausamkeit nur mittelbar. Endlich erfolgt die Wirkung bald sicher und gewiß, und unter allen Umständen, bald zwar nicht unter allen,

aber doch unter gewöhnlichen, bald aber nur unter seltenen und ausserordentlichen Umständen.

Auf dem bisher geschilderten Wege schleicht nur eine Leidenschaft nach der andern in die Seele;

IV. Rükfall in allgemeine Lasterhaftigkeit.

Aber fürchterlich ist die Bemerkung, daß nicht selten durch eine einzige die ganze Seele allen lasterhaften Leidenschaften, und also dem Laster überhaupt geöfnet wird, weil nicht bloß auf die, bisher beschriebene, Weise eine die andere nach sich zieht, sondern vorzüglich, weil schon durch eine einzige diejenige Seelenstimmung gebildet werden kann, welche zu allen ähnlichen Leidenschaften, und folglich zum Laster überhaupt geneigter macht.

Leicht wird nämlich, in dem wir uns nur einer lasterhaften Leidenschaft lange und oft überlassen, Hang, den Leidenschaften ungestört nachzuhängen, Gefühllosigkeit gegen alle moralischen Ideen, Mangel der Scheue vor Gewissensregungen, vor Gott und Menschen, Verachtung, Verspottung und Vermeidung aller solcher bessernden Vorstellungen, Gleichgültigkeit und Abneignng gegen Pflicht, Unaufmerksamkeit auf sich selbst, ja in dem Fall, wo der Selbstbetrug noch immer zugleich fortdauert, auch sogar Stolz auf eigenes Verdienst oder Ueberzeugung, daß dem Gerechten alles erlaubt sey, und daß ausserordentliche Menschen auch ausserordentliche Wege ein-

einschlagen müssen, hervorgebracht, und jede von diesen unglükseligen Fertigkeiten ist schon für sich hinlänglich, das Herz allen Lastern zu öfnen.

V. Rükkehr zur Tugend.

Die Unglüklichen, welche in ein Laster, das ihnen selbst als solches erscheint, dahin gesunken, sind wenigstens überzeugt, daß sie lasterhaft, daß sie verdammenswerth sind. Nicht so diejenigen, welche durch Leidenschaft getäuscht, in Laster gefallen sind, aber sie, durch eben dieselbe betrogen, noch jezt nicht als solche erkennen wollen, denn diese sind bey aller ihrer Lasterhaftigkeit noch immer völlig beruhigt, ja oft sogar noch stolz auf ihre Tugend. Andern aus dieser Classe fängt wenigstens ihr Verdienst an, zweifelhaft zu werden; Sie fliehen alles Nachdenken über sich selbst, als einen gefährlichen Feind, der ihre Ruhe zu stören droht, und wenn sie denn doch bisweilen demselben nicht entgehen können, so steigt ihnen mancher beunruhigende Zweifel wegen der Gewißheit ihrer Seligkeit und ihres Gnadenstands auf, oder sie schweben wirklich schon zwischen Furcht und Hoffnung umher.

Bey noch andern steigt der Zweifel bis zur völligen Gewißheit; sie sind überzeugt, daß sie fehlen, und Unruhe und Angst bemeistert sich ihrer Seele; kaum sind sie noch vergnügt während der Berauschung in welcher sie sich daher stets zu erhalten suchen. Bey denjenigen, welche sich bey aller ihrer Lasterhaftigkeit entweder doch beruhigen, oder gar noch stolz auf ihre Tugend sind, oder wenigstens jede Gewissensregung durch Berauschung zu entfernen suchen,

ist keine Reue über ihre Verbrechen, und ebendeswegen auch keine Begierde sich zu bessern möglich.

Aber auch die Folgen der Entdekung des Lasters sind bey verschiedenen sehr verschieden. Einige kehren nach grösserem oder geringem Zwischenraum zur Tugend zurük; aber bey andern ist die Erwachung aus dem furchtbaren Schlummer zu spät, sie vermögen nicht mehr sich zu erheben, ja oft ist sogar jenes Erwachen die Epoche noch grösserer Laster, denn verzweiflend, daß sie jemals wieder zu der Gnade gelangen können, aus der sie gefallen zu seyn überzeugt sind, stürzen sie sich nun wieder völlig in das Laster hinein, und überlassen sich ungescheut ihren schändlichen Leidenschaften; oft tritt gar noch die so schädliche, aber sehr gemeine Idee hinzu, daß der grosse Lasterhafte der Bekehrung wenigstens näher gekommen, als der, der wie sie sich ausdrüken, weder warm noch kalt sey.

Aeusserliche Umstände beschleunigen öfters die Gefahr. Mit Mitleiden und Wehmuth erinnere ich mich eines jungen Mannes, der beynahe sein ganzes Leben mit Beten und Singen zubrachte, die Zwischenräume aber durch Schlafen, Essen und Trinken ausfüllte, und durch das leztere seinen, zur Wollust ohnehin sehr aufgelegten Körper am Ende

so

so sehr erhizte, daß ihn weder Frömmigkeit noch Wohlstand zurükhalten konnte, in Gesellschaft von mehreren Personen plözlich auf eine höchst anstössige Weise seine Gesinnung zu äussern. Sogleich wurde er aus dem Zirkel von frommen Personen, in dem er sich sonst immer befunden hatte, ausgestossen, und da auch andere gutdenkende ihn nun eben so wenig in ihre Gesellschaften aufnahmen, so blieb ihm nichts als die Gesellschaft der Verworfensten übrig, die ihn daher vollends in Abgrund des Lasters hinunterstürzte.

Dies ist die beweinenswerthe Laufbahn manches einst rechtschaffenen und frommen Mannes; eine einzige schlechte Leidenschaft lauerte noch in seiner Seele, und diese, lange kämpfend, oft besiegt, oft siegend, erhielt endlich doch, bald durch blosse Gewalt, bald indem sie die Vernunft selbst überlistete, und auf ihre Seite brachte, einen dauerhaften Sieg, und mit diesem Sieg war zugleich der erste Schritt zum Laster, und von diesem zu allen übrigen Lastern gemacht, und eben damit auch die Rükkehr zur Besserung, wo nicht gar unmöglich gemacht, doch wenigstens sehr erschwert.

Schrekliche Beyspiele, die uns die Geschichte liefert! Eine **Guion**, ein **Bourignon** waren

in

in der That im Anfang ihrer Laufbahn wahrhaftig redliche und ächte Verehrinnen der Gottheit und der Tugend, und selbst ihre Schwärmereyen flossen anfangs, wenn auch nicht immer, doch wenigstens meistens, aus einer edlen Quelle, ihrem zärtlichen, gefühlvollen Herzen, ihrer äusserstem Empfindlichkeit für alles, was Schön und Erhaben ist; aber welch eine traurige Veränderung in ihrem ganzen Seelenzustand entdeken wir, wenn wir dieselbe am Ende ihrer Laufbahn erbliken!

Vierte Abhandlung.

Verfälschung der Begriffe von Religion und Tugend durch den Einfluß der Leidenschaften auf den Verstand.

Verfälschung der Begriffe von Religion und Tugend durch den Einfluß der Leidenschaften auf den Verstand.

Nichts ist so häufig, als daß Menschen, die in andern Dingen ganz richtig urtheilen, dennoch bey Beurtheilung des wichtigsten aller Gegenstände, der Moralität, Fehler begehen, die auch viel minder scharfsinnige Köpfe ganz leicht vermeiden.

Gerne wollen wir zugeben, daß diese Erscheinung zum Theil schon aus der bekannten Erfahrung, zufolge welcher ein, in allen andern Fächern höchst scharfsinnig und gründlich denkender, Mann oft nur in einem einzigen kurzsichtig, thöricht und abgeschmakt urtheilt, erklärt werden könne; aber sicherlich ist doch diese, an sich richtige, Bemerkung zu Erklärung aller solcher Erscheinungen keineswegs hinreichend, denn öfters begeht selbst derjenige, welcher sonst die aufgeklärtesten Urtheile auch über Gegenstände der Moralität und Religion fällt, solche Fehler, dann nämlich, wann die zu beurtheilenden Gegenstände ihn selbst und seine Freunde und Feinde sehr interessiren. Dieser leztere Umstand giebt uns einen Wink zu einer genaueren und vollständigeren Auflösung.

Erster Abschnitt.

Von der Verfälschung der Begriffe durch Leidenschaften überhaupt.

Erstes Kapitel.

Leidenschaften, welche in Irrthum führen.

Es ist nämlich eine bekannte Erfahrung, daß Leidenschaften in Irrthum führen, und daß der getäuschte Verstand sehr oft für wahr hält, was das Herz wünscht oder verabscheut. — Alle Leidenschaften, welche und in so fern sie die Wahrheit oder Falschheit eines bestimmten Sazes oder Urtheils zum Gegenstand unseres Wunsches, oder unsers Abscheus machen, sind fähig, diese Wirkung hervorzubringen, und man kann also durchaus keine einzige anführen, welche uns nicht, so bald sie nur einige Stärke erhält, dieser Gefahr aussezte.

Zweytes Kapitel.

Beschreibung der Art, wie sie in Irrthum führen.

1. Ueberhaupt.

Schon überhaupt reißt eine starke Leidenschaft die Kraft der Seele mächtig auf sich hin, und entzieht dadurch dieselbe andern Gegenständen, und andern Seelenäusserungen; diese würken also schwächer, und insbesondere vermag nun auch die Denkkraft nicht mehr so stark und mächtig sich zu äussern, als

sie, wofern keine Leidenschaft die Seele hingerissen hätte, vermögend gewesen wäre; kurz die Leidenschaft hindert das Denken mittelst der Zerstreuung, welche sie verursacht.

2) Ausser diesem ertheilt dieselbe unsern Vorstellungen grössere Leichtigkeit, Schnelligkeit, und Lebhaftigkeit; mehrere Vorstellungen fliessen zu gleicher Zeit durch die Seele, und mannichfaltiger und ausserordentlicher sind ihre Verbindungen untereinander.

Hierdurch wird eine langsame, anhaltende, ruhige, und auf alle Theile und Seiten des Gegenstands ausgedehnte, Ueberlegung gehemmt; die Schnelligkeit, Lebhaftigkeit und Menge der zufliessenden Vorstellungen und ihrer Verbindungen untereinander verwirrt den Kopf, und auch hierdurch wird dem Irrthum der Weg gebahnt.

Umgekehrt schaden die Leidenschaften bisweilen gerade durch das Gegentheil, denn die Empfindungen sowohl gegenwärtiger Schmerzen, als der Furcht und der Unzufriedenheit mit sich selbst und Reue, kurz die Schmerzen jeder Art, aus dem gegenwärtigen, zukünftigen und vergangenen, und also auch die Leidenschaften, sofern sie mit diesen Empfindungen verknüpft sind, werfen sehr häufig die Kräfte ganz nieder, daher nehmen alle Vorstellungen einen schwerfälligen, langsamen, trägen, matten Gang an, sie fliessen nur in geringer Anzahl und in wenigen und blos gemeinen, alltäglichen Verbindungen zu, und folglich sind theils schon die vorhandenen Materialien und die Art, wie dieselbe dargestellt werden, unzulänglich, theils werden auch Kraft und Aufmerksamkeit nicht mit der nöthigen Stärke, und

in dem nöthigen Umfang angestrengt, und der Erfolg kann also nicht anders, als schlecht seyn. Der Wiz des feinsten Kopfs wird durch Schmerzen, die jezt seinen Busen durchwühlen, gelähmt, und Cicero selbst, wenn Furcht ihn übermannt, stokt mitten in der Rede.

Aus den Gründen dieser beyden entgegengesezten Würkungen der Leidenschaften erhellt zugleich, welche, wann und wiefern die Leidenschaften den Schwung der Seele vermehren, welche wann und wiefern sie ihn vermindern; Sie vermehren ihn, nicht nur sofern sie stets ein lebhafteres Streben nach Thätigkeit einschliessen, sondern auch sofern Freude, Hoffnung und zufriedene Rüksicht auf das Vergangene, kurz angenehme Empfindungen mit ihnen verknüpft sind; sie vermindern ihn, sofern Schmerz, Sorge, oder Unzufriedenheit, kurz unangenehme Empfindungen sie begleiten.

Liebe, welche ihrer Natur nach stets angenehme Empfindung einschließt, ist daher vielmehr geschikt, die ganze Seele in Schwung zu sezen, als Neid, von welchem unangenehme Empfindungen nie ganz getrennt werden können.

3) Noch bestimmter ist eine andere nachtheilige Wirkung, welche durch Leidenschaft erzeugt wird. Diejenigen Ideen und Ideen-Verbindungen, welche derselben günstig sind, werden viel eher oder wenigstens viel lebhafter als andere durch die Einbildungskraft zurükgerufen, und (da überdies, nach einem bekannten Geseze, die Aufmerksamkeit unter mehreren Gegenständen stets auf den lebhaftesten, und angenehmsten, oder unter mehreren Theilen und Seiten desselben, stets auf die lebhafteste und ange-

angenehmste Seite allein, oder doch am stärksten sich hinrichtet, die der herrschenden Leidenschaft günstigen Gegenstände und Seiten aber stets auch zugleich die lebhaftesten sind) so werden diese auch durch die Aufmerksamkeit allein, oder doch wenigstens mehr als andere beachtet.

Um beider Ursachen willen werden also die der Leidenschaft vortheilhaften Seiten oder Theile eines Gegenstandes vorzüglich, oder gar ausschliessend, als data zum Urtheil gebraucht, und daher mus dieses nothwendig zum Vortheil von jener ausfallen.

4) Oft kann man einen Gegenstand nicht ohne eine bestimmte Abneigung, oder Zuneigung vorstellen; diese Richtung des Willens auf denselben leitet man dann gar nicht von seiner eigenen subjectiven Beschaffenheit, sondern ganz nur von dem eigenthümlichen Character des Gegenstandes ab, bestimmt daher diesen nach jener, und wird betrogen.

5) Endlich würken die Leidenschaften auch mittelbar, d. i. durch die Empfindungen, welche sie erzeugen, durch Schmerzen oder Freuden, Hoffnung oder Furcht, Zufriedenheit oder Unzufriedenheit und Reue, auf unsern Verstand.

Da nämlich alle diese die Seele entweder auf angenehme, oder unangenehme Art afficiren, und dadurch die Kraft derselben auf sich ziehen, so zerstreuen sie, gleich der sie erzeugenden Leidenschaft, die Denkkraft; überdies bringen sie, gleich dieser, alle Seelenkräfte in zu lebhafte Bewegung oder schwächen sie; besonders aber lenken sie die Aufmerksamkeit auf diejenigen Gegenstände, oder Vorstel-

 ungen

lungen, und diejenigen Theile und Seiten derselben, welche mit angenehmeren Empfindungen verknüpft sind und hindern also unsern Blik, über das Ganze, über alle Theile und Seiten sich auszudehnen.

Noch ist ein sehr wichtiger Einfluß der Empfindungen übrig. Wenn mit der Vorstellung eines bestimmten Gegenstandes eine bestimmte Empfindung verknüpft ist, so glaubt man sich öfters berechtigt, den Character von jenem blos nach dieser bestimmen zu dürfen.

Auch diese Methode ist (das erhellt schon aus einer blos oberflächlichen Betrachtung derselben) höchst trügerisch, denn Empfindung hängt nicht blos von der würklichen Natur des Gegenstandes, sondern auch von unserer ganzen subjectiven Denk- und Empfindungs-Art, und eben daher sogar von dem Körper und der äusserlichen Lage, kurz von ganz zufälligen Umständen ab, und wir laufen also bey einem solchen Schlus stets Gefahr, dasjenige, was blos unserer eigenen, individuellen Denkungs-Art zugeschrieben werden muß, der Natur des Gegenstandes zuzuschreiben.

Sehr häufig ist die angenehme, oder unangenehme Empfindung, welche mit der Vorstellung eines gewissen Gegenstandes verbunden ist, sogar aus einem ganz fremden Gegenstande entsprungen, und mit jenem blos wegen des zufälligen Umstandes, daß die, an sich gleichgültige, Vorstellung mit einer andern, würklich angenehmen oder unangenehmen, die zu gleicher Zeit in der Seele vorhanden war, kurz vermöge der Associations-Geseze verknüpft worden. So können wir das Läuten der Toden-Glocke

nicht

nicht ohne melancholisches Gefühl hören, auch wenn dasselbe an sich selbst gar nichts melancholisches enthält, blos, weil die Vorstellung des Todes und unserer gestorbenen Freunde schon so oft mit demselben zugleich in unserer Seele verbunden war.

II. Verschiedenheit dieser Wirkungsart.

Die Leidenschaft ertheilt den mit ihr verknüpften Vorstellungen grössere Lebhaftigkeit, und erzeugt folglich grössere Aufmerksamkeit auf dieselbe aus zweyerley entgegengesezten Gründen: entweder deßwegen, weil jene Gegenstände der Leidenschaft entgegen — oder umgekehrt deßwegen, weil sie ihr vortheilhaft sind; auch unser Urtheil wird also auf zweyerley, eben so entgegengesezte, Weise durch die Leidenschaft verkehrt; man glaubt; was derselben nachtheilig ist, d. i. was man sehr verabscheut, oder man glaubt, was ihr vortheilhaft ist, d. i. was man sehr wünscht. Dem Geizigen, weil ihm nichts so schrekliches begegnen könnte, als der Verlust seiner Reichthümer, scheint nicht selten dieser Verlust, auch ohne allen Grund, nahe und wahrscheinlich; aber einem andern, oder so gar eben diesem Geizigen zu andern Zeiten, scheint gerade umgekehrt die Vermehrung seiner Reichthümer (ebenfalls ohne irgend einen andern Grund, als seinen Geiz) nahe und wahrscheinlich. Auf gleiche Art macht der Neid den Nebenbuhler bald grösser, bald kleiner, als er wirklich ist.

Je heftiger die Leidenschaft, desto grösser ist auch, die übrigen Umstände gleichgesezt, diese Gefahr. Hieraus erklärt sich eine sonderbare Bemerkung. Wenn wir lange einen Gegenstand mit heftiger Sehn-

Sehnsucht verlangt hatten, und denselben nun auf immer verloren haben, so wollen und können wir ein so grosses Unglük, troz der augenscheinlichen Beweise, lange nicht glauben, sondern schöpfen wenigstens Augenblike lang nach Hoffnung, wo nur zu gewiß und zu deutlich alle Hoffnung verlohren ist; hingegen sind wir, wenn ein längst ersehnter Gegenstand nun unser, und also der sehnlichste Wunsch unsers Herzens erfüllt ist, oft mitten im Genusse, wenigstens auf Augenblike lang, noch zweifelhaft, ob wir ihn dann wirklich auch besizen, den geliebten Gegenstand, oder ob nicht alles nur Traum sey; der lang umsonst zurük gesehnte Freund liegt schon in unseren Armen, und noch zweifeln wir, ob es dann auch gewiß sey, daß wir ihn wieder besizen?

In gewöhnlichen und ordentlichen Fällen wird das Urtheil eher durch Wunsch, als durch Abscheu bestimmt, weil der Gegenstand des Wunsches durch Reiz nnd Lebhaftigkeit zugleich an sich zieht, der Gegenstand des Abscheus aber zwar auch durch Lebhaftigkeit an sich reißt, aber zugleich durch die unangenehme Empfindung, die er erwekt, wegschrekt. Doch gibt die grössere Lebhaftigkeit, welche das Unangenehme allen mit ihm verknüpften Vorstellungen zu ertheilen pflegt, häufig auch den lezteren das Uebergewicht, besonders, wenn der eigenthümliche Character des Urtheilenden theils mehr bescheiden, theils mehr für Schmerz, Furcht, und Unzufriedenheit, als für Freude, Hoffnung und Zufriedenheit empfänglich, theils endlich mehr schwach ist, oder wenn die Lebhaftigkeit einen sehr hohen Grad erreicht hat.

Noch gibt es aber auch einen andern Grund, der uns das für uns nachtheiligste eher zu glauben geneigt macht; Auch dann nämlich, wenn wir von Schaam, Reue, Haß und Unmuth gegen uns selbst entbrannt sind, arbeitet die Leidenschaft gegen un- unsern Vortheil, denn wie können wir dieselbe befriedigen, als indem wir alles, was uns angeht, so schlimm, so nachtheilig und gefährlich, als möglich, vorstellen?

Bisweilen erregt der Unwille und Haß gegen andere, mit denen wir in inniger Verbindung stehen, oder bisher gestanden sind, Unwillen, und also auch Partheylichkeit gegen uns selbst, besonders wenn wir ihre Entwürfe einst unterstüzt, die Macht, welche sie jezt gegen unsern Willen gebrauchen, befördert, oder ihnen gar das Leben gegeben haben. Als Richards Mutter, die Herzogin von York, die gehäuften Verbrechen ihres Sohnes hört, klagt sie sich selbst deßwegen an — O sey verflucht — sagt sie, mein Mutterleib, ein wahres Todenbette! Du heckteſt einen Basilisken aus, deß Auge den ermordet, den es trifft, s. Schakespears Richard III. p. 109.

Drittes Kapitel.

Wirkungen, worin sie bestehen:

Ueberhaupt.

Die Wirkung des Einflusses der Leidenschaften ist überhaupt, (jedoch mit Ausnahme der niederschlagenden, welche gerade das Gegentheil bewirken) diese: daß alles das Gepräge grösserer Leichtigkeit,

 Schnel-

Schnelligkeit, Lebhaftigkeit und Fruchtbarkeit in Ideen und Ideen-Verbindungen, so wie endlich des Eigenthümlichen und Ausserordentlichen trägt.

Nachtheiliger Einfluß.

Hingegen leidet die Richtigkeit des Urtheils nur zu oft Schaden. Schnell, leicht, feurig stellen sich dem Liebhaber die Eigenschaften der Geliebten dar, aber auch desto irriger. Aus den aufgezählten Wirkungen der Leidenschaft auf den Verstand erhellt so gar bestimmter die Art der Fehler, welche sie verursacht: Sie liegen in Partheilichkeit, Einseitigkeit und Ueberspannung der Begriffe und Urtheile, bald zum Vortheil, bald zum Nachtheil der Leidenschaft.

Vortheilhafter Einfluß der Leidenschaften.

Ich habe bisher angenommen, daß die Leidenschaft das Urtheil verkehre, und den Verstand vielmehr verwirre, als unterstüze, aber eben diese Ursache, welche ihn gewöhnlich zu Irrthümern verleitet, wird bisweilen zur wohlthätigen Ursache besserer Einsichten; der höhere Schwung, in den die Seele gesezt ist, erhöht auf Augenblike ihre ganze Kraft; alle Vorstellungen strömen leichter, schneller, lebhafter, und eben daher bisweilen auch klarer, in grösserer Menge und in mannichfaltigern Verbindungen zu; und die Aufmerksamkeit ist stärker, ja wenn die Leidenschaft anhält, sogar anhaltender angestrengt, und vielmehr fähig, alle Schwierigkeiten zu überwinden; müssen daher nicht auch alle Producte vortreflicher werden, wenigstens, so weit die angezeigte Erhöhung unserer Kraft und Aufmerksamkeit, besonders die Leichtigkeit, Schnelligkeit, Lebhaftigkeit,

keit, Dauer und Menge schnell aufeinander folgender, oder gleichzeitiger Ideen, und ihre mannigfaltigen und ausserordentlichen Verbindungen untereinander dazu beitragen können, müssen nicht also insbesondere (ausser Schnelligkeit, Leichtigkeit, Glanz und Lebhaftigkeit, Fruchtbarkeit und Originalität) auch Wiz und Scharfsinn in Gedanken und Ausdrüken durch die Leidenschaft befördert werden? Vorzüge, welche jedoch der Wahrheit nicht immer günstig sind, sondern vielmehr öfters auch zur Vertheidigung des Irrthums mißbraucht werden.

Wenn aber auch noch überdieß keine Zerstreuung und Verwirrung, sondern nur höherer Schwung durch die Leidenschaft und Empfindung erfolgt, wenn die Aufmerksamkeit durch dieselbe nicht einseitig gelenkt, sondern vielmehr, theils anhaltend genug, theils gerade auf diejenigen, und zwar alle diejenigen Ideen und Ideen-Verbindungen, welche zu einem richtigen Urtheil erfordert werden, hingerichtet wird, (entweder — weil eben diese durch die Leidenschaft begünstigt werden, oder weil Seelenstärke und Verstand groß genug sind, um sie nur dahin zu richten) dann zeichnet sich das Urtheil sogar durch Richtigkeit aus; Auch geschieht dieses, wenn die Neigung für, und die Abneigung gegen einen Gegenstand, oder die Empfindung, welche mit demselben verknüpft ist, wirklich durch die Natur des Gegenstandes, nicht unsere subjective Beschaffenheit erregt worden, oder wenn überhaupt (obgleich vielleicht nur zufällig) die Beschaffenheit des Gegenstandes mit unserer subjectiven Gesinnung gegen denselben ganz richtig übereinstimmt, und also der Schluß von dieser auf jene zu keinem falschen Resultat führt.

In allen diesen Fällen schärft Leidenschaft den Verstand, und oft bemerkt man daher, daß feine und lebhafte Gefühle und Neigungen dem minder scharfsehenden Manne aufdeken, was dem vielscharfsinnigern entgieng, oder daß sie jenen richtig leiten, wo dieser irre geführt worden.

Wann nüzt, wann schadet also die Leidenschaft dem Verstand? dies hängt sowohl von dem Grad als der Richtung und dem Inhalt derselben ab. Grosse Leidenschaft zerstreut und verwirrt vielmehr, macht die Aufmerksamkeit in viel höherem Grade partheyisch und erzeugt vielmehr irreführende Gefühle, und endlich ist es selbst dem Seelenstarken viel schwerer, sie zu überwinden; minder heftige Leidenschaften schaden gewöhnlich weniger, weil bey ihnen alle angeführten Gründe der Verwirrung, wo nicht ganz wegfallen, doch weniger stark wirken und durch Seelenstärke eher vermieden werden können.

Die Leidenschaften sind um so gefährlicher, je bestimmter ihr Gegenstand ist; sie sind also z. B. gefährlicher, wenn sie nicht blos die Sache überhaupt, sondern eine besondere Art oder ein bestimmtes System, eine einzelne Meynung von derselben sich vortheilhaft finden. Nicht sowohl Liebe zur Religion überhaupt, als vielmehr Vorliebe für ein bestimmtes Religions-System befördert den Aberglauben.

Endlich macht auch der besondere Inhalt der Leidenschaften dieselbe mehr oder minder gefährlich. Wahrheits-Liebe z. B. befördert, Liebe zur Paradoxie hindert die Wahrheit.

Be-

Widerspruch des durch Leidenschaft bestimmten Urtheils mit dem Urtheil des gesunden Verstandes oder andern, durch andere Leidenschaften bestimmten, Urtheilen.

Durch das aus Leidenschaft erzeugte Urtheil entsteht ein neues sonderbares Phänomen, der Widerspruch zwischen diesem und zwischen einem andern Urtheil, welches unter dem Einfluß einer andern Leidenschaft gefällt worden, denn so gut als die erstere den Verstand zu ihrem Vortheil zu verführen vermochte, so gut kann ihn auch jede andere verschiedene oder entgegengesezte zu einem ihr günstigen Urtheil verführen, und die über denselben Gegenstand gefällten Urtheile sind dann nicht nur verschieden, sondern oft auch sogar entgegengesezt, und stehen also im Widerspruch mit einander. Sind in einem solchen Fall beide Leidenschaften und ihr Einfluß auf das Urtheil ungleich, so siegt (vorausgesezt, daß nichts anders Einfluß äussere) das von der stärkern oder stärker einfliessenden Leidenschaft begünstigte Urtheil, sind sie gleich, so entsteht auf einige Zeit Kampf und Unentschiedenheit, wie der Leidenschaften, so auch der Urtheile, von welchen jedoch wechselsweise, jezt dieses, jezt jenes überwiegend ist, so wie es die Leidenschaften sind, durch welche beyde begünstigt werden, bis endlich mit dem daurenden Uebergewicht und Sieg Einer von beyden Leidenschaften auch der Sieg für das, durch dieselbe begünstigte, Urtheil entschieden wird.

Eine ähnliche Erscheinung ereignet sich, wenn der Verstand, frey vom Einfluß der Leidenschaft, blos

blos nach seiner gewöhnlichen Methode urtheilt, aber eben deßwegen ein anderes Urtheil fällt, als durch die Leidenschaft eingegeben worden, denn auch hieraus entsteht Widerspruch und Kampf beyder gegeneinander, Unentschiedenheit, oder frühere oder spätere Entscheidung auf die Seite des Ueberwiegenden. Oft vereinigen sich mehrere Leidenschaften gegen den Verstand, oft tritt eine unter denselben auf seine Seite.

Ein solcher Widerspruch und Kampf ist, eben so wie die Ungewißheit und Unentschiedenheit, oft sehr schmerzhaft, um so schmerzhafter, wenn die Gegenstände sehr interessant sind und Gewißheit uns nothwendig scheint.

Ausdehnung des Einflusses.

Die Ausdehnung dieser Täuschung ist groß; sie erstrekt sich nicht blos auf die Gegenstände, welche die Leidenschaft unmittelbar und an sich begünstigen, sondern auch auf solche, welche dieses nur mittelbar oder zufälliger Weise thun können. Der Saz: daß Wollust der Gesundheit nicht schädlich sey, wird zwar von manchem nur deßwegen behauptet, weil er selbst Wollust liebt, und also, weil durch dieselbe seine Leidenschaft an sich und unmittelbar befriedigt wird; aber von manchem auch schon deßwegen, weil andere, vielleicht seine Feinde, vielleicht Leute, die er verachtet, das Gegentheil behauptet haben, folglich blos mittelbar und wegen eines zufälligen Umstandes.

Noch merkwürdiger ist, daß dieser nachtheilige Einfluß nicht bloß einzelne Gegenstände, sondern öfters

ters so gar ein ganzes System von Meinungen, ja oft unsere ganze Art, die Gegenstände zu betrachten, unsern ganzen Gesichtspunkt verkehrt. So kann z. B. die Begierde etwas glänzendes, neues oder paradoxes zu sagen, in Rüksicht auf alle Arten von Säzen, so fern durch dieselbe jenen Neigungen Genüge geleistet werden kann, den Kopf verkehren.

Grad der Ueberzeugung.

Diese Wirkungen sind indessen verschieden, wie es der Grad und die Art des Einflusses der Leidenschaft ist.

So wie diese mehr, oder minder stark wütet, und auf den Verstand einfließt, und also das gesunde Urtheil verkehrt, so ist auch die Ueberzeugung von der Richtigkeit einer, auf blosse Leidenschaft gegründeten, Meinung, mehr oder weniger lebhaft und überwiegend.

Abänderung des Urtheils mit Abänderung der Leidenschaft.

Die Leidenschaft leidet mancherley Veränderung; sie hat Stunden der Schwäche und Stärke; in gleichem Verhältniß mit ihr nimmt auch ihr Einflus auf den Verstand ab und zu; Es giebt Augenblike, wo wir aufs festeste von jener, durch Leidenschaft erzeugten, Meinung überzeugt sind; es giebt andere, wo wir auf einmal das Urtheil der gesunden Vernunft, oder gar einer andern Leidenschaft vorziehen; oft verliert sich die Leidenschaft gänzlich, ja sehr häu-

fig

sig geht sie sogar auf das andere Aeusserste z. B. von der heftigsten Liebe zu dem heftigsten Haß, über, und gerade wie sie, so geht auch das Urtheil, welches durch sie begünstigt worden, von einem Aeussersten zum andern; man verabscheut den Mann, den man kaum vorher angebetet hatte.

Aus diesen Gründen fließt eine Beobachtung, die man zu machen häufige Gelegenheit hat; gerade die Schriftsteller, die aufs eifrigste, d. i. mit der heftigsten Leidenschaft, entweder für die Person und den Character eines Mannes, oder für sein System, oder auch nur für eine einzelne Meinung streiten, sind immer diejenigen, die vielleicht nach kurzer Zeit am meisten geneigt sind, eben diesen Mann, dieses System, oder diese Meinung aufs allerheftigste zu verdammen, eben so wie im gemeinen Leben die, welche am heftigsten, d. i. leidenschaftlich, aus Liebe oder Haß loben und tadeln, immer auch diejenigen sind, deren Urtheil am häufigsten sich verändert, und besonders stets von einem Aeussersten auf das andere überspringt.

Viertes Kapitel.

Mittel, dem Einfluß der Leidenschaft Einhalt zu thun.

1) Die Leidenschaft erhält um so gewisser den Sieg, wenn sie sehr heftig ist, und überdiß nicht durch Seelenstärke beherrscht wird; auch der Verstand, den sie zu überlisten bemüht ist, nicht durch Aufklärung, d. h. durch Kenntnisse und Fähigkeit zu eignem, gründlichen Nachdenken gegen sie gesichert steht.

2) Aber

2) Aber auch die Methode, die man befolgt, kann mehr oder weniger gefährlich seyn; die falsche führt ohnehin auf Irrthümer, aber auch eine richtige, welche schwerere, mehr zusammengesezte und verwikelte, der Verwechslung mehr unterworfene, oft auch nur mehrere Reihen von Operationen und Begriffen fordert, sezt der Verirrung eher aus, als die entgegengesezte.

3) Eben dieses thun auch alle tiefliegenden, schweren, oder gar die menschliche Fassungskraft übersteigenden, Gegenstände, eben so wie diejenigen, deren Natur so beschaffen ist, daß sie leicht verfehlt werden kann, weil man von ihrem Begriff leicht auf einen andern, ganz verschiedenen, übergeht, den man mit jenem verwechselt, und sich also täuscht. So springt man z. B. leicht von dem bestimmten Grund oder Grad, von der Richtung und Ausdehnung, kurz von den Bestimmungen, welche ein Gegenstand wirklich hat, auf andere angrenzende, aber nicht mehr richtige, über; So wird die Vorstellung von einem jedem Gegenstand durch Zusaz fremder Theile, durch Weglassung der wirklichen, oder durch unrichtige Vorstellung ihrer Ordnung oder ihrer Verhältnisse leicht verfälscht. In allen diesen Fällen wird der Irrthum befördert, mittelst gewisser Verhältnisse, in welchen ein Gegenstand mit einem andern steht, indem dieselbe leicht verursachen, daß diese beyde, so sehr sie auch verschieden sind, mit einander verwechselt werden; das in einigem verschiedene wird für ganz verschieden erklärt, oder ähnliche, ja selbst auf einanderfolgende, oder coexistirende Dinge, das Ganze und seine Theile, Würkung und Ursache, Zeichen und Bezeichnetes werden für einerlei gehalten,

ten, und also verwechselt, und dadurch lauter Irrthümer erzeugt.

4) Endlich begünstigt auch der unrichtige, der zu kurze und unvollständige, oder der überflüssige, der unbestimmte, der schielende und endlich der schwere und dunkle Ausdruk jeden Irrthum und besonders wird dieser befördert durch solche Ausdrüke und solche Verbindungen derselben unter einander, welche den Verstand zu einem angränzenden, oder verknüpften aber verschiedenen Begriff leiten und ihn dadurch verführen, diesen unterzulegen.

Zweiter Abschnitt.

Anwendung auf die Religion und Moralität.

Erstes Kapitel.

Aufzählung der, die Moralität verfälschenden, Leidenschaften.

Der nachtheilige Einfluß der Leidenschaften auf das Urtheil äussert sich auch in unsern Urtheilen über Moralität und Religion, denn verführerisch macht auch hier die Leidenschaft den Saz, der ihr auf irgend eine Weise schmeichelt, auch dem Verstande glaubwürdig; sie erklärt z.E. Geldsucht für wenig gefährlich, weil der Urtheilende selbst das Geld liebt.

Zweytes Kapitel.

Wirkungsart.

I. Ueberhaupt.

Die Methode, nach welcher die Leidenschaft auch hier wirkt, ist die nemliche, welche wir bisher im allgemeinen betrachtet haben. Das Herz wünscht oder fürchtet, daß eine Neigung oder Handlung gestattet oder verboten seyn möchte, und sogleich wird die Denkkraft durch Leidenschaft zerstreut, die Vorstellungen erhalten grössern (jedoch durch niederschlagende Leidenschaften geringern) Schwung; vorzüglich aber wird denjenigen Ideen und Ideen-Verbindungen, welche jenen Wunsch, oder jene Furcht begünstigen, mehr Lebhaftigkeit ertheilt; die Aufmerksamkeit wird auf dieselbe mehr, als auf die entgegengesezte hingerichtet, und das Urtheil fällt also, da die betrachteten Data, auf welche wir dasselbe gründen, der Leidenschaft so günstig sind, zum Vortheil von dieser aus. Zulezt wird ein Gegenstand auch schon deßwegen moralisch oder unmoralisch genannt, weil sich unsere Neigung für oder gegen denselben erklärt.

Endlich wirkt Leidenschaft auf Moralität auch mittelbar, indem sie angenehme, oder unangenehme Gefühle erwekt, oder anderswoher erwekte Gefühle angenehm, oder unangenehm macht, und auch dadurch theils überhaupt zerstreut, und die Seele in Schwung oder Ermattung sezt, theils insbesondere auf die angenehmen unter denselben hinlokt, und von den unangenehmen wegschrekt. Vorzüglich verbinden sich oft mit der Vorstellung einer Handlung solche Gefühle, welche man als Merkmale und

weise ihrer Moralität, oder Unmoralität betrachtet.

Wenn nemlich mit der Vorstellung und Ausübung derselben Gefühle des Angenehmen und Nüzlichen, oder (da nur bey der schlechtesten Classe die Täuschung so weit geht) Gefühle des Schönen und Erhabenen, des Liebens- und Hochachtungswerthen, der Achtung und Liebe gegen andere, oder auch der Selbstachtung, der Zufriedenheit mit sich selbst und der Seelenruhe verknüpft sind; so glaubt man sich berechtigt, solche Handlungen gut, so wie die, mit den entgegengesezten Gefühlen verknüpften, schlecht zu nennen: und dieses findet sogar dann statt, wann ein solches Gefühl nur ganz zufälliger Weise damit verbunden ist. Achtung und Liebe zu einem Prediger, sein feierlicher Anstand, der Ton seiner Stimme, die feierliche Stille, oder die Majestät des Tempels, in welchem er spricht, vorzüglich aber die Stimmung der Seele, mit welcher man ihn gehört, verursacht oft, daß sogar gewisse Worte, die man aus seinem Munde vernommen, stets etwas feierliches behalten, so, daß man sie, obschon an sich selbst gleichgültig, doch niemal mehr ohne Rührung und heiligen Schauer sich vorstellen kann.

II. Verschiedene Wirkungsart.

1) Wie die Leidenschaften überhaupt, so wirken auch diejenige, welche unsere Religionsbegriffe verkehren, auf zweierlei Art: man glaubt, was man am meisten verabscheut, oder was man am meisten wünscht; man wünscht aber das als moralisch gut, wichtig und groß erklären zu därfen, was entweder irgend eine einzelne von unsern Leidenschaften am meisten

meisten befriedigt, oder wodurch wir uns einst am meisten auszuzeichnen hoffen, oder gegenwärtig schon uns auszuzeichnen glauben, d. i. was insbesondere unserer Ehrbegierde am meisten schmeichelt; hingegen verabscheut und fürchtet man das als moralisch gut, wichtig und groß erklären zu müssen, was entweder überhaupt irgend eine Leidenschaft verlezt, oder was, weil wir uns darinn weder gegenwärtig auszeichnen, noch in Zukunft auszuzeichnen hoffen dürfen, unserer Ehrbegierde insbesondere entgegen ist. Dieser leztere Einfluß (von dem erstern ist schon oben im allgemeinen gesprochen worden) der aus der Würkung der Ehrbegierde auf unsern Verstand entsteht, ist hier ganz eigenthümlich, und verursacht, daß dem siegreichen General nur gewonnene Schlachten, dem Gelehrten nur vortrefliche Schriften Unsterblichkeit zu verdienen scheinen, oder daß gerade umgekehrt jener nur gelehrte Schriften, dieser nur grosse Kriegsthaten schäzt.

III. Würkungen überhaupt.

Das Gepräge, welches die Leidenschaft allen Arten von Urtheilen ertheilt, wird auch den Urtheilen über moralische Gegenstände, welche mit oder aus Leidenschaft gefällt werden, mitgetheilt. Auch sie zeichnen sich durch ungewöhnliche Leichtigkeit, Schnelligkeit, Lebhaftigkeit, und durch Reichthum in Gedanken und Ausdrüken aus.

Fehler.

Aber auch sie sind manchen Verfälschungen ausgesezt, Verfälschungen, welche sich auf alles, auf die Methode, den Grundsaz und die Anwendung

des Grundsazes der Moralität, auf unser Urtheil über die Moralität einzelner Handlungen und Neigungen, so wie über die Person und den Character der Handelnden, und endlich selbst auf unser Urtheil über Imputabilität, Strafbarkeit und Nicht-Strafbarkeit, Reue und Besserung erstreken.

I. Fehler in der Methode.

Die einzige ächte Methode, den Grundsaz aller Sittlichkeit zu entdeken, ist, daß wir denselben a priori, aus der Natur des vernünftigen Willens selbst ableiten. Aber bald wird derselbe zwar a priori, aber nicht aus dem vernünftigen, sondern nur dem eigenthümlichen menschlichen, oder nicht einmal unmittelbar aus dem eigenen Willen des Wesens, welchem die Sittlichkeit vorgeschrieben ist, sondern nur aus der Natur der Weltgeseze, oder den Eigenschaften und dem Willen Gottes abgeleitet; oder man nimmt gar zur Erfahrung von der Natur und den Folgen der Handlungen Zuflucht, um aus diesen die Sittlichkeit zu bestimmen: lauter Methoden, die entweder, wie die zweite und dritte, auf ein völlig unbestimmtes, nur durch Voraussezung des, aus dem vernünftigen Willen selbst abgeleiteten, Grundsazes, bestimmbares Resultat, oder auf einen Zirkel führen, oder wie die erste und lezte, weder Nothwendigkeit, noch Allgemeingültigkeit für alle Geister erzeugen können.

Endlich nimmt man gar zum blossen Gefühl Zuflucht; da aber dieses nicht allein durch den dasselbe erwekenden Gegenstand, sondern vorzüglich auch durch die ganze subjective innere und äussere Lage des Subjects bestimmt wird, so erhellt leicht die Un-

Unrichtigkeit auch dieser Methode. Doch da alle diese fehlerhafte Methoden, von **Kant**, **Reinhold** und andern widerlegt, und genau auseinander gesezt worden sind, so übergehe ich sie hier, um von einer andern falschen Methode zu reden, deren sich, so elend sie ist, doch manche Unaufgeklärte bedienen.

So gros ist nemlich die Bethörung der Sterblichen, daß sie die Beurtheilung des wichtigsten, des moralischen Werths der Handlungen, oft sogar von blossem Zufall abhängen lassen, völlig überzeugt, daß dieser, eben weil sie keine natürliche Ursache desselben kennen, von einer übernatürlichen herrühren, und folglich als Ausspruch und Entscheidung der Gottheit angesehen werden müsse: besonders, wenn der Gegenstand ihres Zweifels sehr wichtig ist oder scheint, wenn das, an dem sich der Zufall ereignet, ohnehin mit Gott und göttlichen Dingen in Verbindung steht, wenn der Zufall an sich oder durch die Umstände sehr auffallend und unerwartet ist, oder gerade zu einer sehr merkwürdigen Zeit z. B. gerade in der Periode, in welcher sich der Zweifel am stärksten in unserer Seele wälzt, oder nach vorhergegangenem Gebet um göttlichen Aufschluß erfolgt.

Nur um eines so armseligen Grundes willen wähnen sie, daß der Gedanke, welcher ihnen überhaupt zuerst, oder zuerst nach einem gewissen Vorfall, z. B. gleich nach dem Erwachen, oder nach dem Gebet eingefallen, der bessere sey, und ihre Zweifel hebe. Ein Dieb, der einen Einbruch vorhatte, und unter diesem Vorsaz eingeschlafen war, glaubte darum, weil der vorgehabte Einbruch gleich

nach dem Erwachen sein erster Gedanke gewesen, einen Beweis der Billigung Gottes zu finden.

Mehrere halten den lebhaftesten Gedanken für denjenigen, dessen Erfüllung die Gottheit billige: besonders, wenn diese Lebhaftigkeit so weit geht, daß alles als gegenwärtig und wirklich vor ihnen steht. Andern ist die stete Gegenwart, und die anscheinende Unvertilgbarkeit einer Vorstellung, und endlich die Freude und das Interesse, das mit derselben verbunden ist, oder die Zufriedenheit und Seelenruhe, mit welcher sie stets auf dieselbe hinbliken, ein Zeichen ihrer Moralität. Eben jener Unglükliche, der seine Frau tödtete, glaubte darinn, daß der Gedanke, sie zu tödten, ihm stets gegenwärtig war, und daß er sich denselben stets mit so vieler Lebhaftigkeit und Interesse darstellte, einen Beweis der unbezweifelten Heiligkeit seiner Unternehmung zu finden.

Diejenigen, die noch sicherer gehen wollen, fordern zum völligen Beweis auch noch überdies Fortdauer jener Ruhe und Zufriedenheit. Als daher der genannte Eifersüchtige, nach schon gemachtem Versuche, noch immer seine Seelenruhe behielt, so glaubte er nun seiner Sache völlig gewiß zu seyn. Ich darf, um das schädliche einer solchen Methode zu zeigen, nichts weiter bemerken, als daß Lebhaftigkeit, Dauer, Interesse und Reiz der Vorstellungen ganz vorzüglich eben durch die Leidenschaften selbst bestimmt werden.

Aus ganz gleichem Grunde scheint manchem auch der Zufall, der sich in Gegenständen ausser ihnen ereignet, unter den genannten Umständen so bedeutend: denn auch dieser ist ihnen gleich unerklärlich,

und wird daher der Gottheit zugeschrieben, und als ihr Ausspruch angesehen.

Alles, was, während sich der grosse, aber noch von so vielen Zweifeln angefochtene Entschluß in seiner Seele wälzt, unerwartetes an sich selbst oder durch die Verbindung mit ihm und seinem Vorsaz, oder nur in Rüksicht auf Zeit, Ort und Umstände, auffallendes und unerklärbares in der ganzen Natur sich ereignet, scheint dem Unaufgeklärten eine Stimme der Gottheit, die seinen Entschluß entweder billigt oder misbilligt. Ein melancholisches Mädchen, welches schon auf dem Fenstergesimse saß, um sich hinunterzustürzen, hörte auf einmal einen Ziegel vom Dache neben sich herunterfallen; dieses unerwartete Herunterfallen des Ziegels war ihr ein sicherer Beweis, daß Gott ihr Unternehmen misbillige; sie flog zu ihren Eltern, wekte dieselben aus dem Schlaf, und bat, sie von nun an bewachen zu lassen, damit sie niemals zu einer That verführt würde, die Gott so feierlich misbilligt habe.

Nur allein dieser Wahn, daß das sogenannte Ungefähr eine Antwort der Gottheit sey, hat dem Loos, dem Würfeln, ja dem blossen Knopfabzählen, den Credit und Rang einer göttlichen Entscheidung ertheilt.

Das Vorurtheil gründet sich noch tiefer, wenn der Gegenstand, an dem sich der Zufall ereignet, in Beziehung mit Gott und göttlichen Dingen steht, oder zu stehen scheint. Aus solchen Gründen schlagen die gemeinen Leute in manchen Gegenden zwar auch andere Schriften, besonders Gebetbücher, vorzüglich aber die Bibel auf, und die Stelle, die

ihnen zufälliger Weise zuerst in die Augen fället, entscheidet in ihren Augen allen weitern Streit.

Unter den obenangeführten Umständen, besonders, wenn der Gegenstand des Zweifels sehr schwer und wichtig ist, nehmen manche sogar da Entscheidung Gottes an, wo die physischen Kräfte nur zu deutlich wirken. Eine in der Geschichte des menschlichen Geschlechts aufgezeichnete Thorheit beweißt dieses auf eine traurige Weise. (S. Robertson Gesch. Carl V. I. Th. S. 75.)

Misbrauch einer wahren Methode.

Aber nicht bloß täuscht man sich durch falsche Methoden; sondern man misbraucht auch die einzige richtige, welche die Moralität aus der Natur des vernünftigen Willens ableitet, und wird auf ein falsches Resultat geführt.

Misbrauch der Offenbahrung.

Viele neue Gefahren stehen bevor, wenn eine geoffenbahrte Religion zu den schon durch Vernunft erkennbaren Wahrheiten noch neue hinzufügt: ja man kann behaupten, daß die Gefahr des Irrthums hier so gar viel grösser sey, eben weil diese Art von Wahrheiten für die engen Schranken unserer Vernunft zu schwer sind.

Die christliche Offenbahrung lehrt uns, daß da einerseits Glükseeligkeit nur unter der Bedingung der Heiligkeit, d. i. vollkommener Rechtschaffenheit erreicht werden könne, andern Theils aber der

Mensch

Mensch von Natur vielmehr sündhaft, als heilig sey, Gott, um die Menschen von der Sündhaftigkeit und eben dadurch auch von der mit dieser verbundenen Unseeligkeit zu erlösen, und sie hingegen zur Heiligkeit, und eben dadurch zur Seeligkeit zu bringen, nicht nur seinen Sohn gesandt, (1 Tim. 1, v. 15. Tit. 2, v. 14.) sondern auch noch überdiß damit wir uns durch dessen Unterstüzung diese grosse Anstalt göttlicher Gnade zu unserer Heiligung und Seeligkeit auch zu Nuz machen können, (denn wir selbst allein, lehrt sie, sind dazu nicht fähig) auch den heiligen Geist versprochen habe, (Luc. 11, 13.) so daß wir also nur diesen uns angewiesenen Weg unter Hülfe des göttlichen Geistes einschlagen, (an Christum glauben, oder uns heiligen lassen) dürfen, um schon in diesem Leben, aber noch vielmehr im zukünftigen, (Röm. 8, v. 30. 1 Tim. 4, v. 8.) jeder Glükseligkeit, ja ewiger Seligkeit theilhaftig zu werden.

Auch diese Wahrheiten sind, (um hier nicht einmal von blos theoretischen Misverständnissen zu reden) gar oft zum Umsturz der Moralität misbraucht werden. Hat ja Christus für meine Sünden gelitten, (so hörte ich einst einen Verbrecher seine Gewissensangst unterdrüken), sie sind also längst abgebüßt, und ich habe jezt keine Strafe mehr wegen derselben zu fürchten.

Auf gleiche Art, wird öfters die Sendung und der Beistand des heil. Geistes zur Entschuldigung der Unthätigkeit, Trägheit und Lasterhaftigkeir misbraucht. Wirkt der Geist Gottes mit zureichender Stärke auf mich, (des ist die Sprache manchen Frevlers,) so werde ich ihm weder widerstehen können,

nen, noch wollen: wirkt er nicht, oder nicht mit zureichender Stärke auf mich, was hilft alsdann alle meine Mühe und Anstrengung? Ist doch die Natur des Menschen so schwach, und schon von Adam her so verdorben, daß er durch sich selbst zu nichts Gutem fähig ist! Adam, nicht ich, trägt alle Schuld.

Endlich wird auch das grosse Gebot des Christenthums, Glaube, zu dessen Befolgung eben der heilige Geist leiten soll, häufig misbraucht. Sowohl die nähere Bestimmung und genauere Ausbildung dieser Säze, als verschiedene andere, mit denselben zusammenhängende Begriffe, z. B. die Lehre von bösen oder guten Engeln, haben gleiches Schiksal. Aber es wäre zu weitläuftig, wenn ich dieses von allen einzeln ausführen wollte.

Misbrauch moralischer und religiöser Schriften.

Endlich werden auch die Schriften, in welchen jene Lehren vorgetragen werden, zu gleichem Zwek misbraucht.

In der That ist auch das heiligste der Bücher selbst nur zu oft zur Entscheidung des Lasters angeführt worden. Ich habe mir besonders folgende Fälle ausgezeichnet.

1) Eine Handlung wird wirklich geboten, oder welches dasselbe beweißt, gelobt; aber dabey, mit oder ohne ausdrükliche Bemerkung, allein oder zugleich auf das Princip oder den Zwek, aus dem sie

geflossen, Rüksicht genommen: aber gerade dieser wird übergangen und die Materie der Handlung an sich als gut angesehen. Statt Abrahams Glauben nachzuahmen, ahmte jener Unglükliche den Entschluß desselben, sein Kind zu tödten, nach.

2) Ist es auch die Materie, was gelobt oder geboten ist, so wird ein bestimmter Grad und eine bestimmte Richtung und Ausdehnung vorausgesezt; aber man übersieht jene, und hält auch jeden andern Grad und jede andere Ausdehnung und Richtung für gut. Christus hat in der That befohlen, den Armen Allmosen zu geben: aber es ist falsche Auslegung seiner Lehre, wenn man wähnt, daß man, um sein Gebot zu halten, sich selbst zum Bettler machen müsse.

3) Oft begnügt man sich mit einem Theil, da doch das Ganze erfordert wird. Christus befiehlt Glauben an das Evangelium; d. i. Ueberzeugung von demselben, und einen, auf diese Ueberzeugung gebauten christlichen Sinn; mancher befolgt also jenes als das leichtere, und nun wähnt er auch dieses, das schwerere, erfüllt zu haben.

4) Oder eine Handlung ist wegen besonderer Umstände geboten: der Getäuschte übersieht diese, und nennt die Handlung unter allen Umständen, oder wenigstens auch unter ganz andern, als in einer bestimmten Stelle der Schrift vorausgesezt worden, lobenswürdig, und begeht eben dadurch einen Irrthum. Auf solche Art sind viele Fehler entstanden, indem man das, was den Aposteln wegen ihrer eigenthümlichen Bestimmung und Lage entweder gestattet oder gar geboten war, auch auf andere Zeiten

ten und andere Menschen ausdehnte. Die Gabe, Wunder zu thun, wurde von den ersten Lehrern des Evangeliums als Mittel einer schnellern und leichtern Ausbreitung desselben betrachtet, und ihr Verlangen nach dieser Gabe war also blos ein Verlangen, ihre Bestimmung desto besser zu erfüllen: aber eben dieses Verlangen ist in Zeiten, wo kein solches Bedürfniß mehr herrscht, vielmehr Stolz.

Insbesondere sezen die Lehren der Moralität und der Religion, wenn sie wirksam seyn sollen, eine angemessene Empfänglichkeit der Seele voraus, und diese ist bey verschiedenen Menschen und Zeitaltern und besonders bey einer verschiedenen Stuffe der Kultur ganz verschieden. Ein weiser Gesezgeber kann also dem einen nicht auflegen, was er dem andern auflegt, ohne daß er sich in Gefahr sezt, daß nicht nur diese, sondern gar alle seine Gebote und mit diesen er selbst verhaßt oder verachtet und belacht werde, und daß, weil er mehr begehrt als geschehen kann, gar nichts geschehe.

Auch die heiligen Lehrer, weil sie nicht blos erleuchtete, sondern auch ganz rohe Nationen zu belehren hatten, konnten daher von diesen nicht fordern, was sie von jenen forderten, ohne alle ihre Gebote unwirksam zu machen, und sogar gänzlich unverständlich zu werden. Moses konnte den rohen Nomaden nicht gebieten, was nachher Christus der ausgebildeten Menschheit gebot. Durch die ganze Geschichte der Religion herrscht daher eine gewisse Stuffen-Folge. Der wilde Nomade unfähig reinen Vorstellungen von Pflicht zu folgen, mußte erst durch ein äusserliches hartes Gesez zum Gehorsam gewöhnt werden: alsdenn reinigten die

Pro-

Propheten jene Begriffe, und bereiteten dadurch allmählig die Nation und die Welt vor, um die feinere Geistes Religion von Christus anzunehmen.

Nach diesen Grundsäzen ward anfangs manches zugelassen, nicht, weil es gut war, sondern blos, um in diesem bestimmten Fall einen andern grössern Fehler zu verhüten, oder gewissen Umständen und Verhältnissen, welche noch grössere Fehler drohten, das Gleichgewicht zu halten; bisweilen ist sogar ein alter Fehler, blos, weil man ihn nicht auszurotten hoffen konnte, zugelassen worden: so wie hingegen manches wirklich gute gar nicht, oder wenigstens nicht mit der Strenge, als man erwarten sollte, geboten worden, blos, weil man voraussah, daß es nicht gehalten werden konnte. Wenigstens geschah beydes nicht unmittelbar und geradezu, sondern blos mittelbar, und durch entferntere Anstalten. Würde man nun das, was in solchen Fällen zugelassen worden, überhaupt für gut halten, so würde man Laster zur Tugend erheben.

Als noch keine Obrigkeit Leib und Leben der Bürger sicherte, so war in der Nachbarschaft und in dem Lande der Israeliten, so wie noch jezt in Arabien, oder unter den Karaiben, der Bluträcher gewöhnlich, d. h. einer der nächsten Anverwandten eines Ermordeten mußte den Mörder aufsuchen, und mit eigner Hand umbringen, wenn er sich nicht unaufhörlichen Vorwürfen von Feigheit aussezen wollte. Moses sah offenbar die schreklichen Folgen dieser alten Sitte ein, und suchte sie daher auch durch seine Anstalten (z. E. die 5 Reichs-Städte) allmählich auszurotten: wie denn auch wirklich ihre Spuren in der jüdischen Geschichte sich am Ende ganz verlieren.

ren. Aber dennoch hob er die Blutrache nicht geradezu auf, weil er eine so alte Sitte, die auf tiefeingeprägten Vorurtheilen beruhte, nicht auf einmal umstossen, und also auch nicht, ohne seiner ganzen Gesezgebung zu schaden, gerade zu verbieten konnte. Wie thöricht wäre es aber, die Selbstrache deßwegen als gestattet anzusehen, weil Moses sie nicht geradezu aufgehoben! Nach solchen Grundsäzen beurtheilt Christus selbst die Mosaische Geseze von der Ehescheidung. Vor Moses herrschte eine allgemeine Verachtung des weiblichen Geschlechts, und die Rechte der Weiber sind daher im Mosaischen Gesez, das sich nach dem Geist seiner Zeit richten mußte, wirklich hart; besonders scheint zu seiner Zeit die Ehescheidung sehr leicht und gemein gewesen zu seyn, welches nothwendig viele schlimme Folgen nach sich zog. Moses war daher äusserst bemüht, eine so nachtheilige Sitte aufzuheben, aber da er dies unmöglich auf einmal thun konnte, so suchte er die Ehescheidung wenigstens dadurch, daß man dem Weibe einen Scheidebrief geben mußte, eine Verführte aber sein Lebenlang nicht lassen durfte (5. B. Mosis 22 C. 28 v.) zu erschweren. Mit andern Worten, um ihres Herzens Härtigkeit willen, wie sich Christus ausdrükt, hob er die üble Sitte nicht ganz auf, sondern schränkte sie blos ein: nur Christo war es vorbehalten, jezt, da das menschliche Geschlecht viel weiter, als zu Mosis Zeiten fortgerükt war, die Ehescheidung mit wenigen Ausnahmen, als unzuläßig ganz aufzuheben.

In den bisherigen Fällen war wenigstens dasjenige, was man für gut hielt, unter jener besondern Lage wirklich gut oder wenigstens erträglich; aber sehr häufig hält man für gut, was wirklich unter

allen Umständen für schlecht erklärt werden sollte. Zuerst wird ein ganz anderer Gegenstand gelobt oder geboten, als der, von dem wir das Lob oder Gebot verstehen.

Dieser Fehler wird vorzüglich in folgenden Fällen begangen: a) Eine Handlung, die aus mehreren Ursachen stammen kann, wird gelobt oder geboten; wir leiten dieselbe eigenmächtig blos von der Ursache ab, die uns gefällt, und tragen daher das Lob, das einer ganz andern Ursache gilt, auch auf diese über. b) Oder sie hat einige gute Wirkungen, welche gelobt worden, und sogleich schließt man fälschlich, daß die Handlung überhaupt als gut gepriesen werde. c) Noch häufiger täuscht blosse Coexistenz. Davids Character wird wegen vieler Handlungen und Seiten gelobt, aber dessen ungeachtet bleiben manche seiner Handlungen Frevelthaten. Der Unaufgeklärte findet auch diese schön, weil ein David sie begieng. d) Am häufigsten täuscht die Aehnlichkeit. Der Eifer für die Ehre Gottes, durch welchen beseelt Pinehas zween Menschen auf einmal tödtete, wird gelobt; daraus schloß ein Unglüklicher, daß es auch ihm erlaubt sey, sein Weib zu tödten. e) Endlich vermischt man Zeichen und Bezeichnetes.

Nicht selten ist, was wir für Lob oder Gebot halten, gar kein solches, oder es ist wenigstens nur Urtheil des Publikums, oder anderer Personen, nicht des Schriftstellers, oder wenigstens nur menschliches, nicht göttliches Urtheil. Oder es wird zwar Gott zugeschrieben, aber in keinem andern Sinn, als wie ihm auch die Wirkungen natürlicher Ursachen zugeschrieben werden.

Ins-

Insbesondere wird das A. T. misbraucht, wenn man das, was bloß aus dem Eigenthümlichen des Zweks, der Lage und der Verfassung der Israeliten, namentlich aus der Theokratie, fließt, auch auf uns anwendet.

Auf die umgekehrte Weise wird häufig dasjenige Bös genannt, was doch in der That nur in einem andern Grad, unter einer andern Richtung, oder unter andern Umständen, besonders bey mehr cultivirten, Bös genannt werden kann. Dem David ward die Zälung des Volks, vermuthlich wegen der despotischen Absicht, die er dabey hatte, sehr hart ausgelegt: wer wird aber thöricht genug seyn, ein solches Urtheil auch auf andere Regenten auszudehnen, die eine Zählung des Volks veranstalten? Doch man sieht ohne weitere Erörterung leicht, wie alles bisher gesagte auch umgekehrt gelte.

Das Schiksal, welchem sogar das Heiligste der Bücher nicht ausweichen konnte, trift auch andere, der Religion geweihte, besonders ascetische Schriften. Ein Einfältiger laß in Oetingers Schriften: dem Gerechten sey alles erlaubt, und im Vertrauen auf diese Erlaubniß begieng er eine Mordthat. So wie die h. Schrift und moralische Schriften, so können auch andere Arten von Schriften, und so kann endlich auch der bloß mündliche Vortrag misbraucht werden.

II. Fehler in Bestimmung und Anwendung des ersten Grundsazes der Moralität.

Grosse Fehler werden in der Methode gemacht; eben so grosse werden bey Bestimmung des Grundsazes aller Moralität und seiner Anwendung überhaupt begangen; denn auch hier täuscht uns die Lei-

denschaft, indem sie unsern Geist verführt, entweder einen falschen Grundsaz anzunehmen, oder einen wahren falsch anzuwenden. Handle nur nach derjenigen Maxime, von der du zugleich wollen kannst, daß sie allgemeines Gesez der Geisterwelt werde, oder handle nach der Maxime, durch deren Befolgung du deiner geprüftesten Ueberzeugung nach die Menschheit sowohl in deiner Person, als auch in der Person jedes andern zugleich als Zwek, niemals aber blos als Mittel behandelst, d. i. nicht nur deine eigene, sondern auch aller andern Geister Glükseligkeit beförderst. Dies sind die Geseze, welche uns die Moral vorschreibt; aber wie oft irrt man, bald aus Unwissenheit, bald durch Täuschung der Leidenschaft schon hierinn!

Erweckung, Ausübung und Erhaltung der Moralität, fordert Weisheit und Seelenstärke. Aus diesem Grunde verwechselt man öfters, besonders wenn die Leidenschaft diese Verwechslung begünstigt, den Starken nnd Weisen, oder gar nur den Klugen und abgefeimten Mann mit dem Tugendhaften, und zollt dem Verehrung, dem nur Verachtung gebührt. Sogar eine glänzende äusserliche Lage, weil sie oft Folge oder Mittel zur Ausübung der Tugend seyn kann, erhält von Unverständigen den unverdienten Nahmen der Tugend.

Sittlichkeit gebietet so zu handeln, wie nach unserer geprüftesten Ueberzeugung, Glükseligkeit aller vernünftigen Wesen aufs bestmögliche befördert wird, und ist eben deßwegen der Schönste und Erhabenste unter allen Gegenständen. Auch erzeugt ihre Ausübung wirklich theils eigene, theils fremde Glükseligkeit, so wie sie noch insbesondere, um jener Schönheit

 und

und Erhabenheit, Liebens = und Achtungswürdigkeit willen, Selbstachtung und Zufriedenheit mit sich selbst, nebst Hochachtung und Liebe anderer nach sich zieht. Diese Natur der Tugend mit ihren Folgen verführt manche, besonders diejenigen, deren Leidenschaft eine solche Täuschung nüzlich ist, tugendhaft zu nennen, was blos angenehm oder nüzlich ist, oder, (wann sie am sichersten gehen wollen) was die gröste mögliche Summe von Vergnügen gewährt, oder das allernüzlichste ist. Andere nehmen mehr auf die Art des Vergnügens, oder die zulezt genannten Eigenschaften und Folgen der Tugend Rüksicht, und nennen gut, was nur schön und erhaben, liebens = und achtungswerth ist, und fremde, oder gar nur eigene Achtung und Liebe (und selbst diese oft nur unverdienter Weise) nach sich zieht.

Umgekehrt beschuldigt man den blos Thörichten und Schwachen der Lasterhaftigkeit, oder verdammt gar die rechtschaffenste Handlung, weil sie nicht ohne Schmerz und eigenen Schaden geschah, oder weil sie, gegen die Absicht des Handelnden mehr Unglük, als Glük, verbreitet hat. Ein andersmal verurtheilt man sie, weil sie nicht auf jene schöne, erhabene, Liebe und Achtung erwekende Weise geschah; weil sie keine Hochachtung und Liebe nach sich gezogen, oder vielleicht gar von Reue, oder Gewissensbissen des Handelnden begleitet ist.

Endlich, wenn man sich auch in Rüksicht auf den Grundsaz nicht irrt, und Tugend in ein, aus Achtung für das Gebot fliessendes, Bestreben, das Glük aller Menschen zu befördern sezt, so fehlt man dennoch, durch eben diese Gründe getäuscht, gar häufig, westens

nigstens in der Anwendung, indem man das Glük des Ganzen durch solche Dinge zu befördern wähnt, welche dasselbe wirklich gar nicht, oder doch viel weniger befördern.

Sittlichkeit macht auch in künftigen Perioden unsers Daseyns glüklich, und sie stimmt mit den Naturgesezen sowohl, als mit den Eigenschaften und dem Willen Gottes vollkommen überein. Diß hat manche bewogen, dieselbe aus ihrem Einfluß auf glükliche oder unglükliche Unsterblichkeit, oder aus den Naturgesezen, und dem Willen ihres grossen Schöpfers abzuleiten, und zu beurtheilen. Aber auf diesem Wege kann der bestimmte Grundsaz der Sittlichkeit niemals erst entdekt werden, sondern dieser muß vielmehr schon vorausgesezt werden, wenn nun bestimmter beantwortet werden soll, welche Handlungsart eines vernünftigen Wesens hier oder dort glüklich mache, und welche den Weltgesezen sowohl als den Eigenschaften und dem Willen Gottes gemäß sey. Aber wenn man auch nur annimmt, was wirklich ganz richtig ist, daß Sittlichkeit in dieser und einer andern Welt beglüke, und daß ihr Gebot mit den Weltgesezen und dem Willen und den Eigenschaften Gottes vollkommen übereinstimme, so findet die Leidenschaft dennoch schon hier manche Veranlassung zum Betrug.

Eigentlich bleibt Sittlichkeit einerlei, man mag Unsterblichkeit annehmen oder nicht; aber da Moral Glük zu befördern befiehlt; ohne Unsterblichkeit aber nur für Glük dieses Lebens, mit derselben auch für das Glük des künftigen Sorge getragen werden mus: so wird sowohl das Läugnen, als das Behaupten dieser grossen Lehre zu manchen falschen

Säzen mißbraucht. Diejenigen, die Unsterblichkeit annehmen, sezen oft, der Erdefreuden überdrüssig, oder sie zu geniessen unfähig, oder wenigstens nach jenen entferntern mehr begierig, alles Glük nur in eine andere Welt, und erklären also Glük und Unglük dieses Lebens für ganz unbedeutend. Diese, unter den nöthigen Einschränkungen, nicht unwahre Idee wird sogleich durch die Leidenschaft mißbraucht, um Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit in Besorgung des zeitlichen Glüks anderer, oder gar Härte und Grausamkeit gegen dieselbe zu entschuldigen. Denn was ist, so antworten die Betrogenen ihrem anklagenden Gewissen, dieser kurze Schmerz gegen die Freuden einer Ewigkeit? Was schadets also, wenn wir dem Lasterhaften einige Freuden entziehen, einige Schmerzen ihm zufügen, um ihn dadurch vom Laster zurükzuhalten, d. i. um ihn den Schmerzen einer Ewigkeit zu entreissen?

Oft schon hat man daher bemerkt, daß wirklich fromme Menschen, welche Erdefreuden, und Erdeschmerzen für so ganz unbedeutend halten, aus diesem Grunde allmälig Gleichgültigkeit, Härte und Grausamkeit gegen andere in ihren sonst guten Character aufnehmen. Gleichen Fehler begeht man auch in Rüksicht auf sich selbst; überzeugt, daß das Glük dieses Lebens nichts sey gegen die Freuden der Zukunft, vernachlässigt man die Sorge für irrdische Bedürfnisse, Körper, Gesundheit, Geld, Ansehen, Ehre, gesellschaftliche und freundschaftliche Verbindungen, um blos der Zukuuft zu leben; ja man verschmäht wohl gar alle diese, durch den Namen der zeitlichen gebrandmarkte, Güter und wirft sie mit Verachtung weg. Aber eben dadurch verliert man vieles von seiner Thätigkeit und von der Fähigkeit

keit zu Erfüllung anderer damit zusammenhängenden Theile seiner irrdischen Bestimmung, und da man sich dadurch überdiß in manche Verlegenheiten und Unglüksfälle stürzt, welchen man sich nachher öfters nur durch wirkliche Fehler, durch moralisch schlechte Handlungen, zu entziehen weis, so entstehen daraus, theils unmittelbar, theils mittelbar manche moralische Gebrechen. So wird man z. B. durch eine solche Denkart eben sowohl ungeneigter, als unfähiger, das zeitliche Wohl seiner Kinder zu besorgen, so zerstört man, indem man ihr folgt, sein Vermögen, und stürzt sich in Schulden, die nicht nur manches Mißvergnügen erzeugen, sondern öfters auch, indem man diesem zu entgehen sucht, zu manchen Fehlern verleiten.

Ueberhaupt zieht man durch ein solches Verhalten der Tugend, welcher man sich bisher ergeben hatte, Verachtung und Haß zu. Schon aus diesem Grunde, wie aus mehreren andern, handeln daher Geistliche nicht weise, wenn sie alle irrdische Freuden, als so ganz armselig und verwerflich erklären, und schon oft haben sie dadurch der Tugend, welche sie doch wirklich aufrichtig zu befördern suchten, Schaden zugezogen.

Läugnet man Unsterblichkeit, so schränkt man sein ganzes Daseyn und die Möglichkeit des Glüks und Unglüks nur auf dieses Leben ein, und mißt also beyde nur nach ihrer Menge, Stärke und Dauer, die sie hienieden besizen, das ist, falsch.

Auf gleiche Art mißbraucht man, durch Leidenschaft getäuscht, die Uebereinstimmung der Tugend mit den Naturgesezen, indem man bald für Natur-

Gesez erklärt, was keines ist, bald ein wahres Naturgesez falsch anwendet.

Vorzüglich bedient sich die Leidenschaft der Uebereinstimmung der Sittlichkeit mit dem Willen und den Eigenschaften Gottes, um die Begriffe von Moralität zu verfälschen, indem sie uns bald zu falschen Begriffen von der Gottheit, ihren Eigenschaften, Handlungen und Verhältnissen zu uns, bald zu falscher Anwendung auch wahrer Begriffe zu verführen versucht, wodurch zugleich auch die Begriffe von den Pflichten gegen Gott, und wenn man Moralität auf diese gründet, Moralität überhaupt verfälscht wird.

Höchste moralische Vollkommenheit, also Güte und Weisheit, ist nach richtigen Grundsäzen der Religion der Character der Gottheit; Ehrfurchtsvolle Liebe, und daraus fliessender Gehorsam gegen seinen Willen, ist nach richtigen Grundsäzen der Moral unsere Pflicht gegen dieselbe.

1) So bald wir also Gott, wie es beinahe alle Religionen des Alterthums gethan, nicht als den Vollkommensten, nicht als lauter Güte und Weisheit, sondern nur als den Mächtigen und Furchtbaren betrachten, der ausser diesem gleich Menschen, wollüstig, eigennüzig, ehrsüchtig, und sogar gegen alle, die sich seine Gunst nicht zu erwerben gewußt, rachsüchtig sey, so ist jene ehrfurchtsvolle Liebe unmöglich, und nur Furcht vor dem Mächtigen, oder höchstens eine Anhänglichkeit aus Eigennuz ist die Empfindung, mit welcher uns sein Gedanke erfüllt.

2) Oder es seye auch ehrfurchtsvolle Liebe, was wir

wir gegen ihn empfinden, so wird die gute Wirkung öfters durch falsche, aus Leidenschaft entsprungene, Begriffe von dieser Liebe gehindert. Denn gesezt, dieselbe dürfe sich unserer Meinung nach nicht durch Vergnügen an jeder Beschäftigung des Geistes und Herzens mit Gott, (d. i. durch Gebet) nicht durch Nachahmung seiner grossen Eigenschaften, durch entsprechenden Gehorsam gegen seinen Willen äussern, so bleibt die edelste Empfindung unthätig, und ohne Nuzen, oder wenn auch eine oder einige dieser wohlthätigen Folgen nicht manglen sollten, so bringt unsere Gottes-Liebe doch wenigstens bei weitem nicht alles hervor, was sie hervorzubringen so leicht im Stande wäre.

3) Oder die Liebe erzeuge wirklich Gehorsam gegen den Willen Gottes, Begierde ihm nachzuahmen, und sich mit ihm zu beschäftigen, oder Gebet; aber man habe sich, ebenfalls durch Leidenschaft getäuscht, falsche Begriffe vom Gebet und seinen Absichten, von dem Gegenstand und der Art unserer Nachahmung, und besonders von dem Willen Gottes gebildet, so kann die edelste aller Neigungen so gar gefährlich werden. Denn sezt man Gebet in nichts, als in Nachsprechen gewisser Worte, oder auch in blosses Denken gewisser Gedanken, oder fordert man zu demselben zwar Gefühle, aber nicht jene ehrfurchtsvolle Liebe, und jenes unumschränkte Vertrauen, aus welchem allein ächte Andacht quellen kann, so entspringen niemals daraus die beglükenden und heilsamen Folgen, welche wir sonst zu erwarten hätten; so wird uns also Gebet gewis nicht zu jeder guten That williger, zu jeder edlen Aufopferung muthiger, und überhaupt ruhiger und glüklicher machen. Auf gleiche Art, wenn man

Gott,

Gott, den grossen Gegenstand unserer Nachahmung, als ein, ganz menschlich gesinntes, selbstsüchtiges, nur mächtigeres Wesen sich vorstellt, wer wird nicht, gleich selbstsüchtig, und doch begierig, eine Entschuldigung seines Fehlers zu finden, ein solches Muster mit Vergnügen nachahmen, aber eben dadurch sein Herz noch mehr verderben?

Endlich sind auch falsche Begriffe vom göttlichen Willen höchst gefährlich. Wenn Gott so selbstsüchtig wäre, als ihn der Aberglaube so gerne schildert, so wäre es sein Wille, daß die, die ihm Opfer und Anbetung versagen, zur furchtbaren Strafe gezogen würden: daher könnte ihm allerdings sein Verehrer keinen grösseren Dienst thun, als wenn er seine Stelle verträte, und jene Unglüklichen mit Feuer und Schwert verfolgte, und mit Recht würde dann der Selbstwüthende und Rachsüchtige überzeugt seyn, daß er bloß für die Sache der Gottheit eifere, wenn und indem er doch nur seine eigene boßhaften Leidenschaften befriedigt.

4) Wenn aber auch Liebe zu Gott in Erfüllung seines Willens und sein Wille in Ausübung der Tugend gesezt wird, so sind bei der weitern Nachforschung, worinn dann das Wesen der Tugend bestehe, erst aufs neue alle jene Verirrungen möglich, die wir schon oben aufgezählt haben.

Nachdem ich jezt die in Rüksicht auf Methode und Festsezung und Anwendung des Grundsazes möglichen Fehler aufgezählt, so läßt sich nun leicht beurtheilen, auf welche Weise dieselbe durch die beyde angeführten Arten, nach welchen Leidenschaften uns täuschen, besonders bewirkt und befördert werden.

III. Fehler in Beurtheilung einzelner Tugenden und Laster.

Wenn aber auch Methode und Grundsaz richtig wären, so irren wir doch aus ganz gleichen Gründen, der Täuschung der Leidenschaft, in Beurtheilung einzelner Tugenden und Laster.

I. Fehler aus der ersten Wirkungsart.

Die Leidenschaft wünscht nichts so sehr, als Befriedigung, (z. E. Rache den Tod des Feindes), aber auf einmal tritt das Gewissen, oder die Religion in Weg, und erklärt jene Befriedigung für sündhaft; nun fühlen zwar ganz Gewissenlose keine Unruhe darüber, und bekümmern sich überhaupt gar nicht darum ; diese werden also ohne dies mit ihrem Gewissen fertig ; aber der wirklich Gewissenhafte, und für Religion Gefühlvolle schaudert zurük, und seine Leidenschaft und sein Gewissen gerathen in Kampf. Dieser Kampf endet sich auf sehr verschiedene Art. Der Mann von Seelenstärke nnd hoher Tugend endet ihn mit dem Sieg der Tugend; bei dem Schwachen und minder Tugendhaften endet er mit dem Sieg des Lasters; nur der, der einerseits zu schwach und unfähig ist, seinen Leidenschaften zu widerstehen, anderseits aber doch auch zu gewissenhaft, um seiner Religion geradezu zu entsagen, sucht Religion und Leidenschaft zu vereinigen, und die Leidenschaft unterstüzt diese Vereinigung dadurch, daß sie den Verstand, auf die oben angeführte Weise, täuscht, und den Gegenstand des Wunsches als tugendhaft, oder wenigstens als unschuldig — kurz

als übereinstimmend mit der Religion darstellt. Der Wollüstige findet in Befriedigung der Wollust, nichts als die Befriedigung eines unschuldigen Hanges der Natur. Dem Geizigen erscheint der Geiz, als blosse, so gar durch Pflicht selbst aufgelegte, Sorge für seine Kinder; dem Ehr- und Machtsüchtigen stellen sich Macht und Ehrsucht nur unter der reizenden und glänzenden Gestalt als Aeusserungen grosser Talente, und als Mittel der Tugend dar: und endlich findet so gar der Rachsüchtige und Feindselige in Verfolgung und Unterdrükung seiner Feinde, nichts als Wirkung des Heldenmuths und der edelsten Ehrbegierde, wo nicht gar des Eifers für Gerechtigkeit und Tugend und für die Ehre der beleidigten Gottheit.

Kurz, es ist keine noch so strafbare Leidenschaft, welche nicht bisweilen durch den Wunsch, sie ungestört befriedigen zu dürfen, als unschuldig, oder gar als lobenswerth, und durch Religion gestattet oder gar geboten dargestellt wird.

So wie die Leidenschaft das reizende Laster zur Tugend und Religionspflicht umschafft, so schafft umgekehrt eben diese Zauberkraft derselben die beschwerliche Tugend in Laster und Irreligiosität um.

Enthaltsamkeit und Mässigkeit wird von derselben zur unnatürlichen Verleugnung der Triebe der Natur, Verachtung und Geringschäzung der Reichthümer zur leichtsinnigen Unklugheit und zum Unverstand, Erhebung über Macht und Ruhmsucht zur Niederträchtigkeit, und zum verächtlichen Phlegma, Großmuth gegen Feinde und Beleidiger, so wie Men-

Menschenliebe überhaupt zur niederträchtigen Feigheit und verächtlichen Schwäche umgelästert.

In der That kenne ich keine Klasse von Lastern, die sich der unaufgeklärte und schwachherzige nicht bisweilen für gut und erlaubt, keine Gattung von Tugend, die er nicht bisweilen aus eben diesem Grunde für Laster ausgiebt. Ich gebe nur ein Beyspiel von der Wollust. (Robertson in der Geschichte Carls V. II. Thl. p. 490. ꝛc.) „Da Bokhold nunmehr zur höchsten Gewalt gestiegen war, fieng er an Leidenschaften, die er bishieher im Zaum gehalten, oder wenigstens doch nur heimlich befriedigt hatte, bliken zu lassen.„

„Man hat zu allen Zeiten bemerkt, daß die Ausschweifungen der Schwärmerey gewöhnlicher Weise zu Befriedigung sinnlicher Lüste führen, weil ein Temperament, das zu jenen geneigt ist, auch einen gewaltigen Hang zu dieser hat. Er stimmte also seine Propheten und Lehrer, daß sie dem Volk einige Tage nacheinander von der Rechtmässigkeit, und selbst von der Nothwendigkeit mehr als ein Weib zu nehmen, vorschwazen mußten, welches ihrer Behauptung nach ein Vorrecht sey, das Gott seinen Heiligen vorbehalten hätte. Da nun ihre Ohren dieser frechen Lehre gewohnt, und ihre Leidenschaften mit der Hoffnung so unbegränzter Wollüste entzündet waren, so gab er ihnen selbst ein Muster von dem, was er einen Gebrauch der christlichen Freiheit nannte; und nahm mit einmal drei Weiber, unter welchen die Wittwe seines Vorgängers Matthias eine Person von ungemeiner Schönheit war. Theils durch Schönheit, theils durch Liebe der Abwechslung gereizt, vermehrte er nach und nach die Zahl

seiner Weiber dergestalt, daß sie sich endlich bis auf vierzehn belief, aber die Wittwe des Matthias war die einzige, die er des Titels einer Königin würdigte, und die den Glanz und den Pracht der königlichen Hoheit mit ihm theilte. Nach dem Vorgang seines Propheten überlies sich der Hauffe der ungezähmtesten und zügellosesten Wollust. Niemand war mehr mit einem Weibe zufrieden. Sich dieser christlichen Freiheit nicht zu bedienen, hies ein Verbrechen.„

Es wurden Spions ernannt, die alle Weiber durchsuchen, und mannbare Dirnen hervorziehen mußten, die sogleich zu heurathen gezwungen wurden. Mit der Vielweiberei, wurde zugleich ihre unzertrennliche Gefährtin, die Freiheit der Ehescheidung, eine neue Quelle des Verderbens eingeführt. Alle Ausschweifungen, deren die Leidenschaften der Menschen, wenn sie weder durch die Gewalt der Geseze, noch durch das Gefühl des Wohlstands zurükgehalten werden, fähig sind, wurden begangen, und durch eine ungeheure und fast unglaubliche Verblendung wurde Wollust und Religion verknüpft, und eine lüderliche Ruchlosigkeit begleitete die Kasteyungen einer fanatischen Andachtsübung„

Mit Schaudern erzält die Geschichte, wie oft auch, Macht, Ehre und Rachsucht als völlig unschuldig, ja als heilig angesehen — und die verabscheuungswürdigste Befriedigung derselben als ein Dienst, den man dem Himmel leiste, betrachtet worden. Ein Philipp II. ein Herzog von Alba häufen Grausamkeiten auf Grausamkeiten, in der That blos um ihre Rachsucht und Ehrsucht zu befriedigen, aber, wie sie glaubten, blos um die Ehre der Gottheit

heit an verruchten Kezern zu rächen, und ihre verirrten Seelen aufs neue dem Himmel zuzuführen.

Selbst der Geiz findet in der Religion Zuflucht und Entschuldigung. Mir sind mehrere, sich sehr frommdünkende, Personen bekannt, die blos die Ueberzeugung von ihrer vorzüglichen Frömmigkeit bewogen, in ein sehr verderbliches Lotto zu sezen: denn so urtheilten sie, als einst ein — ihrer Meinung nach gottloser Mensch einen grossen Gewinnst erhielt: gibt Gott dem Gottlosen so vieles, wie vielmehr wird er seinen Glaubigen schenken!

Der Grad, bis zu welchem die Täuschung steigt, geht oft nur so weit, daß uns das Verbotene angenehm, mit mehr oder minderer Ueberzeugung, durch die Religion gestattet scheint; aber nicht selten scheint dasselbe durch Religion so gar geboten, oder man hält umgekehrt das gebotene unangenehme nur für gleichgültig, nicht für geboten, oder man hält es gar für verboten.

Noch herrscht in Rüksicht auf die Täuschung ein anderer Unterschied.

Eine reizende, aber lasterhafte Handlung erscheint dem getäuschten Sterblichen überhaupt als Tugend und Religions-Pflicht; oder er ist überzeugt, daß dieselbe an sich, und für alle andere wirklich lasterhaft, aber nur bey ihm allein unschuldig sey, und durch Religion gestattet, oder gar gefordert werde. Dieses leztere hat mehrere Gründe: bald hält er seine Eigenschaften und Verhältnisse für so eigenthümlich, daß ihm dieselbe eine Ausnahme von der Regel wohl zu gestatten scheinen; bald hält er sich, ohne

ne sonst eigenthümliche Eigenschaften und Verhältnisse voraus zu sezen, in allen andern Dingen für so gut, daß ihm eine Abweichung in einem Punct, d. h. eben in dem Gegenstand seiner Leidenschaft ganz wohl erlaubt scheint; oder endlich dünkt er sich überhaupt so ausserordentlich fromm, daß ihm, als einem Gerechten, alles erlaubt sey. Unter einer Gesellschaft von Criminalverbrechern waren einige der Frömmigkeit aufrichtig beflissene, jedoch freilich einfältige Menschen. Diese hielten falsches Geldmünzen zwar überhaupt für frevelhaft, aber dennoch hatte sich jeder bey seinem eigenen Gewissen, der eine durch seine ausserordentliche Armuth, der andere durch seine Frömmigkeit in allen andern Dingen entschuldigt. Gott, so antwortete ein armer und in seinem Sinne frommer Handwerksmann, als man ihm die Grösse seines bereits eingestandenen Verbrechens vorhielt, hat mir, einem ausserordentlichen Mann in der Frömmigkeit, auch ausserordentliche Wege in dem Zeitlichen angewiesen.

In dem andern Beispiele, das ich am Ende dieser Abhandlung anführe, glaubte der Getäuschte die Erlaubniß zur Ermordung seines Weibs darinn zu finden, weil dem Gerechten alles erlaubt sey.

Hält man eine böse Handlung für erlaubt, so ist das Uebel viel grösser, als wenn die Religion nie einen Einspruch gethan hätte; denn nun hat überdies die Leidenschaft durch den Kampf selbst und die Furcht, sie aufgeben zu müssen oder sie verlezt zu sehen, eine grössere Stärke als jemals erhalten, und sie bricht also, gleich einem mit Gewalt zurükgehaltenen Strom, desto mächtiger hervor, und wurzelt tiefer als jemal in das Herz ein. So verhält es sich

schon,

schon, wenn die Bethörung auch nur bis zu dem Grad geht, welcher die Leidenschaft blos für erlaubt annimmt. Bisweilen aber geht sie soweit, daß man sogar für geboten hält, was eine boshafte Leidenschaft wünscht; alsdann übt der Bösewicht seine Bosheit nicht nur ohne Gewissensbisse aus, sondern er glaubt sogar dadurch Gott einen Dienst zu thun.

Folglich verbindet sich, mit Verstärkung der schlimmen Leidenschaften noch überdies ein neuer Fehler. Denn in eben dem Grad, in welchem jene wachsen, d. i. je boshafter man wird, wächßt auch Stolz und Troz selbst auf das Laster. Vorher schämte sich der Leidenschaftvolle wenigstens noch seiner Leidenschaft: nun ist er stolz darauf als auf ein grosses Verdienst; vorher wagte er die Befriedigung derselben, nur mit Aengstlichkeit; er entzog sich der Aufmerksamkeit anderer oder nahm ihre Verweisung mit Beschämung auf; nun äussert und befriedigt er seine Neigung unverschämt vor Aller Augen, und spricht voll Troz und Unverschämtheit jedem Hohn, der ihm in den Weg tritt. Kurz mit der Leidenschaft verbindet sich Troz, Unverschämtheit und Stolz auf Tugend und Religion selbst.

II. Fehler aus der zwoten Wirkungs-Art.

Menschen von gewissenhafter Denkart, die überdies eine heftige Neigung zu einem gewissen Gegenstand besizen, wünschen nichts so sehr, als daß sie diese Neigung befriedigen, und doch der Religion keinen Eintrag thun möchten, so wie sie hingegen nichts so sehr verabscheuen und fürchten, als daß jene

jene dieser Eintrag thue. Aber eben diese Empfindungen von Furcht und Abscheu ziehen die Aufmerksamkeit allein oder doch vielmehr auf die Theile und Sitten der Gegenstände hin, durch welche sie gerechtfertigt oder bestätigt werden, und da das Urtheil nur nach den beachteten Materialien gefällt wird, so kann dasselbe nichts anders, als der Leidenschaft günstig seyn. Man hält für bös, was gut, und zugleich angenehm ist, und für gut, was bös, aber zugleich unangenehm ist.

Gleiche Wirkung thut auch der Ehrgeiz: denn der Ehrsüchtige, voll Begierde die Achtung und die Anbetung aller Menschen sich zu erwerben, fürchtet und verabscheut nichts so sehr, als daß irgend etwas, eine Gesinnung, eine Neigung, Denk- und Handlungsart, die er nicht bey sich entdekt, für lobenswerth, und eine andere, die er in sich findet, für tadelnswerth gehalten werde, und eben dieser Abscheu, und eben diese Furcht verursacht, daß er die erstere wirklich für lobenswerth, die andere wirklich für tadelnswerth hält.

Endlich verfälscht auch der Unwille gegen uns selbst, freylich nur auf kurze Zeit, das Urtheil über Moralität auf gleiche Weise: denn auch dieser stellt, was wir besizen, als bös und verdammlich, was wir nicht besizen, als gut und lobenswerth vor.

Doch die weitere Erörterung und Anwendung dieser Materie ist schon in der zwoten Abhandlung gemacht worden.

Die Wirkungen, welche nach diesen beyden verschie-

schiedenen Methoden erfolgen, sind wesentlich die nehmlichen: Irrthum in unserem Urtheil über moralische Gegenstände, und ob sie sich also gleich darin unterscheiden, daß die Eine, dem Wunsch des Herzens zufolge, das angenehme Böse in Gutes — und das unangenehme Gute in Böses, die andere aber das unangenehme Böse in Gutes, und das angenehme Gute in Böses umschafft, so kommen sie doch beyde darin überein, daß sie Tugend in Laster, und Laster in Tugend umschaffen, woraus dann auch die, beyden gemeinschaftliche, Folge fließt: daß wir im Wahn, Tugend auszuüben, Laster ausüben, und im Wahn Laster zu meiden, Tugend meiden.

III. Fehler in Beurtheilung der Personen und Charactere.

Die falsche Beurtheilung der Moralität überhaupt hat einen entsprechenden Einfluß auf die Beurtheilung der Personen, d. i. unserer selbst sowohl als anderer. Um desto deutlicher zu seyn, wollen wir auch hier die Verfälschung, welche aus Furcht, fließt, von der andern, welche aus Begierde abstammt, unterscheiden.

Beurtheilung seiner selbst.

1) Nach der ersten Wirkungsart.

Da wir blos, um unsere Lüste zu befriedigen, Laster für Tugend, oder wenigstens für unschuldig ausgeben, so ist es leicht zu erwarten, daß wir uns dieser Verfälschung nun auch zu der Absicht, um welcher willen wir sie gemacht haben, bedienen, d. i. daß wir Laster auf Laster häufen werden, ohne daß

wir uns deßwegen für lasterhaft erkennen; aber auch, wenn die Begriffe von Moralität noch nicht verfälscht sind, verkehrt doch die Leidenschaft das Urtheil über uns selbst auch unmittelbar, und wir halten unsere schlechtesten Handlungen für gut, oder wenigstens für unschuldig. Vorzüglich ist es die Ehrbegierde und Eigenliebe, welche diesen Irrthum begünstigt.

Aus diesem Grunde findet man oft, daß die Menschen gerade in dem zu glänzen, und über andere erhaben zu seyn wähnen, wo sie am weitesten zurük sind. Der gelehrte, aber in politischen Dingen ganz unerfahrne, Mann will durchaus den Politiker, der Politiker den Gelehrten spielen. Ein gescheuter, im Amte sehr brauchbarer Mann, kleidet sich geschmaklos, oder tanzt schlecht, und doch bildet er sich nicht soviel auf seine Klugheit und geschikte Amtsführung, als auf seine auserlesene, geschmakvolle Kleidung, und sein äusserstes Talent zu tanzen ein. Manchmal sind die Gegenstände, in welchen solche Menschen zurükgeblieben, und in welchen sie doch so sehr glänzen wollen, gerade solche, die man von ihrer Lage und von ihrem Character gar nicht fordert, ja die man bey ihnen so gar mißbilligen würde.

Alle solche Leute sind im höchsten Grade ruhmbegierig; begierig also auch da zu glänzen, wo man es von ihnen am wenigsten erwartet, und wo es ihnen also am meisten Ruhm zu bringen scheint (vielleicht aber auch insgeheim durch ihr eigenes Gewissen angeklagt, daß sie hier zurük seyen, und keine Ehre verdienen) wünschen sie nichts so sehr, als

eben

eben darin zu glänzen, und dieser Wunsch umwölkt und täuscht auch ihren Verstand.

Die Folgen dieser Verwirrung sind die nämlichen, die wir eben angezeigt haben.

2) Nach der andern Wirkungsart.

Zufolge der zwoten Wirkungsart der Leidenschaft stellen wir uns, theils durch die irrige, aus Furcht erzeugte, Theorie getäuscht, theils weil wir auch in diesem einzelnen Falle, wie in allen andern, das schlimmste von uns glauben, unsere geliebteste Neigungen und Handlungen als die verabscheuungswürdigsten vor, und dadurch werden wir in unsern eigenen Augen abscheulich, voll Angst wegen unserer Tugend und unserer Seligkeit und durch alles dieses oft schwach und unthätig, oft bis zum übertriebenen geschäftig, vorsichtig, mistrauisch und scrupulös.

Beurtheilung der Handlungen anderer.

1) Nach der ersten Wirkungsart.

Der falsche Maasstab, nach welchem der Leidenschaftvolle die Moralität der Handlungen überhaupt schäzt, wird auch auf die Handlungen anderer Menschen angewandt. Ueberdies täuscht die Leidenschaft anch in Rüksicht auf die Beurtheilung anderer schon unmittelbar. Der Beurtheilte ist unser Freund, daher wünschen wir alles, was er thut, gut, alles, was er nicht thut, schlecht zu finden, und was und wie die Leidenschaft wünscht, so urtheilt auch der Verstand. Oder er ist unser Feind, oder Nebenbuhler, nun wünschen wir, daß alles, was er thut, schlecht, und was er nicht thut, gut seyn

möchte, und auch hier urtheilt dann der Verstand, was und wie die Leidenschaft wünscht.

Nichts ist daher so verschieden, als das Urtheil über dieselbe Person, wenn es von Feinden, und wenn es von Freunden gefällt wird. Cato's Tugend, die von seinen Freunden zum Himmel erhoben wird, ist in den Augen seiner Feinde blos menschenfeindliche Strenge.

Auch die Folgen dieser Verfälschung sind sehr weit aussehend.

Beurtheilen wir andre so ganz falsch, den Schlechten als gut, den Guten als schlecht, oder wenigstens einen zu gut, den andern zu schlecht, so thun wir beyden Unrecht; wir schäzen, lieben, belohnen jenen, der keine oder wenigstens mindere Belohnung verdient, und muntern dadurch das Laster auf; Wir verachten, hassen und strafen diesen, der keine oder wenigstens nur mindere Strafe verdient, und schreken dadurch die Tugend zurük.

Besonders nachtheilig sind in beyden Fällen die Folgen, wenn gar ein Erzieher, ein Seelsorger, ein Vater solche Vorurtheile nährt, denn sicher bahnt er dadurch jedem Laster den Weg, und verschließt das Herz jeder Tugend.

Bald fallen dann die Folgen auch auf uns selbst zurük. Durch die zu vortheilhafte Beurtheilung schlechter Menschen, und die darauf gegründete Hochachtung, Liebe und Belohnung sezen wir uns den Fallstriken derselben aus, wir werden von ihnen betrogen, und büssen die Folgen unserer Thorheit nicht nur durch

das

das unangenehme Gefühl, aus eigener Schuld betrogen worden zu seyn, sondern auch durch ein allmählig daraus entstehendes Mißtrauen in alle gute Menschen, durch böse, daraus quillende, Laune und durch Menschenfeindschaft. Erkennen wir aber den Irrthum nicht, und fahren also fort, den schlechten Menschen, und also auch seine schlechten Eigenschaften hochzuachten und zu lieben, so ahmen wir denselbeu bald nach, und fallen in gleiche Fehler und Unglüksfälle.

Hingegen berauben wir uns durch Verdammung des Tugendhaften manches Guten und mancher Vortheile, die wir aus seinen von uns verkannten Tugenden hätten schöpfen können, und ziehen uns dagegen manche Schmerzen zu, die durch bessere Einsicht gänzlich vermieden worden wären; vorzüglich aber entfernen wir uns von einem wichtigen Mittel der Tugend, indem wir uns von dem verkannten Tugendhaften entfernen, und gewöhnen uns, nachdem wir eine Zeitlang aus Unwissenheit Unrecht gethan, endlich vielleicht überhaupt an Unrecht thun.

2) Nach der zwoten Wirkungsart.

Auch durch die aus Furcht entstandene falsche und überspannte Theorie, und die übertriebenen Forderungen, welche wir vermöge derselben machen, wird das Urtheil über andere verkehrt, so wie dasselbe noch überdies auch durch Furcht und Abscheu unmittelbar auf gleiche Weise verkehrt wird. Wir sehen auch an andern nichts, als was wir zu sehen fürchten, Gutes an den Feinden und Nebenbuhlern, Schlimmes an Freunden.

Die Folgen dieser Verfälschung sind die nemlichen, von welchen die falschen Urtheile über andere, die aus der ersten Quelle geflossen sind, begleitet waren. Man thut Unrecht, liebt, schäzt, und belohnt, haßt, verachtet, und straft mit Unrecht. Nur sind es in diesem Falle nicht mehr die Feinde und Nebenbuhler, sondern vielmehr unsere besten Freunde, auf welche unverdiente Verachtung und hingegen Nebenbuhler und Feinde, auf welche unverdiente Hochachtung fällt. Traurig ist der Zustand, der auf solche Weise oft in den besten, liebvollsten Gemüthern entsteht.

Eben, weil sie Vater und Mutter und Freunde oder Hochachtungswerthe Menschen so sehr lieben und schäzen, und daher nichts so sehr verlangen, als sie ganz gut, ganz unschuldig, nichts so sehr fürchten, als sie bös, oder schuldbar zu finden, erklärt ihr durch Furcht bestimmtes Urtheil dieselbe für bös, oder wenigstens für lau, und das liebende Herz betrübt sich über die traurige Entdekung. Man hat frommen Personen oft vorgeworfen, daß sie ein boshaftes Vergnügen darin finden, andere, besonders allgemein geschäzte Personen, die aber nicht von ihrer Parthie sind, ja selbst ihre besten Freunde böse zu finden, und man hat dieses aus einer geheimen Bosheit erklärt, die in ihrem Herzen verborgen liege; Auch ist wirklich die Quelle oft so unlauter, aber aus den bisherigen Beobachtungen erhellet, daß sie es doch nicht immer sey. Nur freilich erzeugt die stete, obgleich anfangs aus keinem bösen Grund stammende, Gewohnheit, lauter Böses an andern zu sehen, am Ende doch die unselige Fertigkeit, überall nur Böses zu finden.

Auf

Auf gleiche Weise schmerzt es vielmehr, gerade nur seine Feinde so gut, so erhaben über sich zu finden, und leicht folgt daher, wie der erstern Art von Urtheilen böse Laune, Menschenverachtung, Menschenhaß und Stolz, so dieser Neid und Haß nach.

Vergleichung.

Nirgends fällt dieser Einfluß der Leidenschaften auf das Urtheil mehr in die Augen, als wenn wir uns, oder unsere Freunde mit einem andern, besonders einem Gegner vergleichen, denn alsdenn wird alles, auch das geringste, zum Vortheil unseres eigenen Selbsts oder des Freundes, alles, auch das geringste, zum Nachtheil des Gegners ausgelegt. Cassius selbst muste es bey kaltblütiger Ueberlegung eingestehen, daß Cäsars Verdienste die seinigen überwiegen, und doch behauptet dieser hizige Gegner: (Shakespears Julius Cäsar I. Aufzug, II. Auftritt:) „Ich weis nicht, wie du und andere Leute von diesem Leben denken, aber ich für mein Theil möcht' eben so gern gar nicht seyn, als leben, um mich vor einem Geschöpfe, wie ich selbst bin, fürchten zu müssen. Ich wurde eben so frei gebohren als Cäsar; und du auch; wir haben beyde mit ihm einerley Nahrung gehabt, und können beyde des Winters Kälte so gut aushalten, wie er. Denn einst, als an einem rauhen und stürmischen Tage die empörte Tiber mit ihrem Ufer zürnte, sagte Cäsar zu mir: Hast du das Herz, Cassius, mit mir in diese tobende Fluth zu springen, und zu jenem Ziel hinüber zu schwimmen? Gleich auf das Wort stürzt' ich mich, in voller Kleidung hinein, und hies ihn folgen, er that es auch wirklich. Der Strom braußte;

te; wir schlugen ihn mit muntern nervichten Armen auf die Seite, und stämmten uns ihm mit Herzen voll Streitbegier entgegen.

Aber ehe wir das vorgestekte Ziel erreichen konnten, schrie Cäsar: Hilf mir Cassius, oder ich sinke! Und da trug ich, wie Aeneas, unser grosser Stammvater, den alten Anchises aus dem brennenden Troja aus seinen Schultern trug, eben so trug ich den entkräfteten Cäsar aus der schäumenden Tiber. Und dieser Mann ist nun ein Gott geworden, und Cassius ein elendes Geschöpf, und mus seinen Leib krümmen, wenn Cäsar ihm nur ganz nachlässig zunikt. Er hatte das Fieber, als ich in Spanien war, und wenn ihn der Anstos davon überfiel, so sah ich, wie er zitterte; ganz gewis, dieser Gott zitterte; seine feigen Lippen verliessen ihre Farbe, und eben das Auge, welches die ganze Welt in Ehrfurcht hält, verlor seinen Glanz. Ich hörte ihn ächzen, und eben die Zunge, die den Römern befahl, auf ihn zu merken, und seine Reden in die Tagbücher zu schreiben, rief: Ach! Titinius gieb mir zu trinken! wie ein krankes Mädchen. Ihr Götter! ist es nicht erstaunlich, daß ein schwacher Mensch der ganzen majestätischen Welt den Rang ablaufen, und den Siegeskranz allein tragen soll?

V. Fehler in Beurtheilung der Imputabilität.

Bisher verwandelte die Leidenschaft Tugend in Laster, Laster in Tugend; oft vermag sie zwar dieses nicht, das Verbrechen ist zu deutlich, aber noch hat sie einen neuen Kunstgriff übrig; sie gesteht zu,

daß

daß die Handlung überhaupt, daß sie auch bey uns sündhaft sey, aber sie schreibt dieselbe dem Einfluß fremder und übernächtiger Geister zu; der Teufel ists, der sie gethan hat, oder der Teufel wird zwar nicht angeklagt, es ist nur unsere eigene Natur, aus der alles entsprungen; aber nun wird diese Natur einem nothwendigen Schiksal so sehr unterworfen, oder sie wird als so schwach und ohnmächtig geschildert, daß aller Fehler von uns weg, und blos auf den Schöpfer derselben fällt. Umgekehrt stellt sich Furcht auch Fehler, welche zu vermeiden gar nicht in menschlichen Kräften stand, als imputabel vor, da sie hingegen Tugenden und Verdienste gar nicht auf unsre Rechnung schreibt.

VI. Fehler in Beurtheilung der Strafen und Belohnungen.

Endlich hält man sich sogar für schuldig und strafbar, aber man stellt die Güte Gottes als so unbegränzt, und die Folgen des, für die Sünden der Menschen ausgestandenen, Leidens Jesu Christi als so ausgedehnt vor, daß man daraus den Schluß leitet, man könne, ohne Gefahr gestraft zu werden, in den Tag hinein sündigen.

Umgekehrt hält die Furcht unsere Sünden für so gros, den Zorn Gottes gegen dieselbe für so unversöhnbar, daß man niemals Vergeltung zu hoffen wagt, und in Verzweiflung dahin sinkt.

Gleiche unnöthige Sorge martert den Aengstlichen auch in Rüksicht auf seine Freunde, die er (um gleicher Ursachen willen) ohne Grund für verloren

 hält,

hält, und sich dadurch in stete Angst und Verzweiflung stürzt.

Diese allgemeine Verwirrung der Begriffe hat endlich auch den traurigsten Einfluß auf Reue und Besserung.

VII. Fehler in Rüksicht auf Reue und Besserung.

Niemals keimt Reue und also Besserung in dem Lasterhaften, der seine Laster für Tugend oder wenigstens für unschuldig ausgiebt, oder wenn er sie auch tadelnswerth findet, doch alles auf andere, auf den Teufel, auf unvermeidliche Nothwendigkeit oder die Schwäche seiner Natur schiebt, oder wenigstens keine schlimme Folgen fürchtet.

Auch die, aus Furcht entstandene, Täuschung, da man sich für zu schlimm erklärt, und namentlich gewisse, vielleicht unschuldige oder unwillkührliche Neigungen und Handlungen verdammt, und keine Verzeihung mehr hofft, hat nicht selten die traurige Folge, daß die Seele in unterbrochenen Jammer in Verzweiflung hingesunken, zerstreut, geschwächt und erschlafft wird, und deßwegen ganz unthätig, nur über ihrem Leiden brütet, oder daß sie des rechten Ziels verfehlt, und statt wirkliche Fehler zu bessern und wahre Tugend einzupflanzen, nur an unwillkührlichen Dingen und an Kleinigkeiten stehen bleibt, und indessen das wichtigere verabsäumt, oder daß sie gar in der Meinung Tugenden einzupflanzen, Laster einpflanzt, und in der Meinung Laster auszurotten, Tugenden ausrottet.

Vor=

Vortheilhafter Einfluß der Leidenschaften.

Bisher war der Einfluß der Leidenschaften stets nachtheilig; aber nicht immer ist er es in diesem Grade, ja bisweilen ist er sogar vortheilhaft.

Beseelt Liebe für Religion und Tugend den Denker, so sind ihm Untersuchungen über dieselbe wichtiger und interessanter, seine Seele geräth bey ihrem blossen Gedanken in höhern Schwung, seine Aufmerksamkeit wird lebhafter, stärker und oft auch anhaltender auf dieselbe hingerichtet, folglich auch vielmehr geschikt, allen Schwierigkeiten Troz zu bieten, und schon daher wird Schnelligkeit, Leichtigkeit, Feuer und Fruchtbarkeit der Vorstellungen nebst allem, was hierdurch begünstigt wird, folglich Wiz, Scharfsinn, und Originalität der Urtheile erhöht. Bey allen diesen Vorzügen kann es jedoch noch immer an Richtigkeit fehlen, ja die Verführung zum Irrthum wird durch dieselbe nicht selten sogar befördert, wenn und indem sie nur gebraucht werden, um dem, was der gesunde und unverblendete Verstand entgegen hält, desto sicherer zu entwischen, wie dann daher bisweilen gerade die scharfsinnigsten Köpfe die crasseste Orthodoxie vertheidigen.

Noch ist also nothwendig, daß die Denkkraft und Aufmerksamkeit nicht nur nicht zerstreut, verwirrt und einseitig nur auf einige Theile und Seiten hingelenkt, sondern daß sie auch noch überdies auf alle zum Urtheil nothwendigen Ideen hingewandt, und von andern abgewandt werde, und daß endlich keine unangemessene und irre leitende, sondern nur angemessene

messene und zu richtigem Urtheil leitende Gefühle erwekt werden.

Beim Mangel der Neigungen für Wahrheit, Religion und Moralität mangeln auch alle genannten Vortheile, und daher ist derselbe sehr schädlich.

In der That, wenn Moralität keinen Reiz für uns hat, wie kann Kraft und Aufmerksamkeit stark, wie die Vorstellungen lebhaft genug seyn, und wie ists besonders möglich, daß wir nicht durch das Unangenehme, welches nothwendig jede Anstrengung begleitet, zurükgeschrekt werden, wofern nicht dasselbe durch grösseres Vergnügen ersezt wird? Oder soll etwas anders als Gefühl für Moralität und Wahrheit uns festhalten, und entflammen? dann stehen wir in Gefahr, durch dieses irregeführt zu werden. Endlich mangeln dann Gefühle, ohne welche der Verstand auch in moralischen Gegenständen nicht, oder wenigstens nicht weit und sicher, fortschreiten kann.

Sogar andere Leidenschaften dürfen nicht ganz, wenigstens nicht immer, gemangelt haben, weil sonst ihre Natur und Folgen eben sowohl als die Mittel sie zu vermehren und zu vermindern unbekannt bleiben.

Kampf der Urtheile untereinander.

Das durch Leidenschaft erzeugte Urtheil tritt nun auch in Kampf mit andern Urtheilen, welche entweder durch den Einfluß anderer Leidenschaften, oder durch ungehemmten, durch keine Leidenschaft gefesselten,

selten, Verstand erzeugt worden sind, in welchem Kampf dann nach den, oben im allgemeinen gegebenen, Regeln jezt dieses, jezt jenes den Sieg erhält.

Dieser Kampf ist immer sehr schmerzhaft, das Urtheil mag nun die Moralität überhaupt oder eine einzelne Handlung betreffen, denn ausser den, jedem Kampf gemeinen, Martern sezt Ungewißheit in einer so wichtigen Sache, wo wir öfters Gewißheit zu unserem zeitlichen und ewigen Wohl nothwendig glauben, in stete Angst und Unruhe. Selbst auch die Ungewißheit, welches Urtheil wir über andere fällen sollen, ist höchst schmerzhaft, besonders wenn uns diese sehr interessiren.

In Leßings Nathan erkennt Rechas gesunder Verstand und ihre Dankbarkeit den Nathan als einen rechtschaffenen Mann, aber ihr Religions-Haß erklärt ihn dennoch nur für einen verworfnen. (S. 8.)

Daja. O wie theuer laßt
Ihr Eure Güte, Nathan, mich bezahlen.
Wenn Güt' in solcher Absicht ausgeübt,
Noch Güte heissen kann!

Nathan. In welcher? In solcher Absicht?

Daja. Mein Gewissen . . .

Nathan. Daja, laß
vor allen Dingen dir erzälen . . .

Daja. Mein
Gewissen sag' ich . . .

Nathan. Was in Babylon
für einen schönen Stoff ich dir gekauft.
So reich, und mit Geschmak so reich! Ich bringe
Für Recha selbst kaum einen schönern mit.

Daja. Was hilfts? Denn mein Gewissen, mus ich Euch
Nur sagen, läßt sich länger nicht betäuben.

Nathan. Und wie die Spangen, wie die Ohrgehenke,
Wie Ring und Ketten dir gefallen werden,
Die in Damascus ich dir ausgesucht: verlangt mich zu sehen.

Daja. So seyd ihr nun!
Wenn ihr nur schenken könnt! nur schenken könnt!

Nathan. Nimm du so gern, als ich dir geb', und schweig!

Daja! Und schweig! — Wer zweifelt. Nathan, daß ihr nicht
Die Ehrlichkeit, die Grosmuth selber seyd? und doch . . .

Nathan. Doch bin ich nur ein Jude. — Gelt, das willst du sagen?

Daja. Was ich sagen will, das wißt ihr besser.

Aus-

Ausdehnung.

Von der Ausdehnung des Einflusses der Leidenschaften auf die Verfälschung der Moralität ist schon bisher genug erörtert worden.

Verschiedenheit und Veränderung der durch Leidenschaft bewirkten Ueberzeugung.

Auch gilt von allen durch Leidenschaft verursachten falschen Urtheilen das nämliche, was über moralische Gegenstände S. 136. überhaupt bemerkt worden.

Die Ueberzeugung von denselben ist mehr oder weniger stark, sie ist schwankend oder dauerhaft, wie es die Leidenschaft selbst ist. Daher ändert sich das Glaubensbekenntniß so manches Menschen mit seiner Laune, mit seiner Gesundheit oder Ungesundheit, und schon manchmal hat ein Donnerwetter, oder eine tödtliche Krankheit das ganze System eines Gottesläugners umgestürzt und den gelehrtesten Heterodoxen plözlich zum blindglaubenden Orthodoxen gemacht.

Viertes Kapitel.

Mittel, die bisher beschriebenen Nachtheile zu verhindern, und daraus fliessendes Verhalten des Seelsorgers.

Bey so grossen und nachtheiligen Folgen ist es Pflicht jedes Lehrers und besonders jedes Seelsorgers, alle seine Kräfte anzustrengen, um einen solchen

chen Schaden zu verhüten. Hierzu ist vor allen Dingen nöthig, daß er genau ergründe, wann und wodurch eine so traurige Wirkung leichter hervorgebracht werde.

Erste Abtheilung.

A. Ursachen, durch welche jene Wirkungen beschleunigt werden.

I. Sie liegen in der Beschaffenheit des Subjects.

Schon in der Beschaffenheit des Subjects liegt ein wichtiger Grund; wer weniger Verstand und aufgeklärte Kenntniß überhaupt, und von moralischen und religiösen Gegenständen insbesondere besizt, und wer nicht durch vorzügliche Seelenstärke sich auszeichnet, der ist, wenn er heftige Leidenschaften und Empfindungen, mit diesen zugleich aber auch Wärme für Tugend und Religion in sich nährt, solchen Irrthümern am meisten ausgesezt. Diese Bemerkung wird durch den Anblik auch der frömmsten und redlichsten Gesellschaften bestätigt. Je mehr dieselbe aufgeklärte Geistliche und andere aufgeklärte Männer aus höhern Ständen an ihrer Spize haben, destoweniger arten sie aus; aber dieses geschieht sogleich, wenn unaufgeklärte, obgleich übrigens gutmeinende, Menschen den Ton angeben. Aus diesem Grunde ist es mir auch unbegreiflich, wie fromme Männer noch so oft die Aufklärung in Religionsbegriffen als unnüz oder schädlich verwerfen können; Ach sie sind zu fürchterlich und zu vielfach die Folgen, welche unaufgeklärte Religionsbegriffe, selbst

bey den besten Menschen, hervorbringen, als daß man noch einen Augenblik anstehen könnte, die Aufklärung, als die sicherste Stüze der Tugend und Religion anzusehen.

II. In der Methode.

In Rüksicht auf die Methode, sezt uns die unmittelabre, d. i. diejenige, welche das Sittliche durch unmittelbare Anwendung des Grundsazes der Sittlichkeit auf die Handlungen erforscht, der Gefahr eines Irrthums weniger aus, als die mittelbare, welche das Sittliche der Handlungen blos nach ihrer Uebereinstimmung mit dem Glük einer künftigen Welt, mit den Weltgesezen, und dem Willen der Gottheit prüft; auch ist diejenige, die nach Grundsäzen urtheilt, minder gefährlich, als die andere, welche sich auf das moralische Gefühl verläßt. Alle übrigen Methoden sind schon an sich fehlerhaft und trüglich.

III. In den Gegenständen.

Sehr häufig liegt in den Gegenständen selbst manche Veranlassung zum Irrthum.

Ueberhaupt ist die Verirrung bey allen schweren, tiefliegenden und dunklen Gegenständen leichter, aber oft trägt auch die bestimmte Natur der Gegenstände bey, eine solche Verirrung zu verursachen. Ich will die Fälle, in welchen solches leichter geschieht, besonders aufzählen; Es sind dieselbe, in welchen auch Mißverständniß der heiligen Schrift so leicht entstand.

1) Bey der Moralität einer Handlung kommt

alles auf das Princip, aus dem man handelt, auf ihre Quelle, oder Absicht an; dieselbe Handlung ist gut, wenn sie aus Achtung für Pflicht, schlimm, wenn sie ohne oder gegen dieselbe aus Leidenschaft fließt; aber gerade dieses wird übersehen, und blos auf die Materie Rüksicht genommen; man nennt, ohne das Princip, aus dem man handelt, in Betracht zu ziehen, die Handlung schon an sich gut.

2) Aber auch die blosse Materie führt leicht in Irrthum. Eine Handlung oder Neigung ist wirklich tugendhaft, jedoch nur bey einem bestimmten Grad, einer bestimmten Richtung und innerhalb gewisser Gränzen, welche alle die Moral genau vorschreibt; aber wie leicht täuscht man sich hierin, und hält diese Handlungen und Neigungen auch bey ganz anderm Grade, bey ganz anderer Richtung und Ausdehnung für gut. Geldbegierde in einem bestimmten Grad ist unschuldig, aber es giebt einen Grad, über welchen eben dieselbe aufhört, unschuldig zu seyn, eine Richtung und Ausdehnung, welche wirklich verdammungswürdig ist; der Geizige übersieht diese Verschiedenheit derselben, und erklärt die Geldbegierde auch in solchen Fällen für unschuldig.

Oder eine Neigung oder Handlung ist nur dann gut, wann sie ein Ganzes ausmacht, dessen Theile überdies in einer, durch die Moral bestimmten, Harmonie stehen; aber man begnügt sich mit einem Theil, oder mit dem Ganzen ohne Harmonie der Theile und nennt schon dieses Tugend. So wird z. E. schon Herzhaftigkeit im Krieg als lobenswerthe Seelenstärke gepriesen, ungeachtet diese nicht blos jene, sondern überhaupt Fähigkeit über sich selbst zu herr-

herrschen fordert. Umgekehrt ist nur ein Theil so lobenswerth, und doch ertheilt man dieses Lob auch andern Theilen oder gar dem Ganzen. Ein andersmal ist die Handlung oder Neigung wirklich tugendhaft, aber nur unter bestimmten Verhältnissen; man übersieht diese, und erklärt jene dennoch für gut; besonders kann unter Unkultivirten und Unaufgeklärten gestattet seyn, was bei höherem Grad der Kultur nicht gestattet ist.

3) Oft sind gewisse Handlungen, oder Neigungen gar nicht gut, aber sie stehen in Verhältnissen mit guten, und werden deßwegen mit diesen vermischt; Eine Neigung hat zum Beispiel wenigstens bisweilen eine gute Ursache, daher nennen wir sie gut, wenn sie gleich gerade in diesem Fall aus einer schlimmen Ursache stammt; weil Sparsamkeit bisweilen aus Mässigkeit fließt, so lobt man sie selbst auch dann, wann sie nur aus Geiz stammt: Oder eine Handlung und Neigung hat einzelne, aber im Ganzen weniger gute Wirkungen, und doch nennt man sie auch um der wenigeren willen überhaupt gut; oft coexistirt blos eine Eigenschaft oder Handlung mit einer andern guten, und schon deswegen wird auch jene zur guten erhoben; aus solchem Grunde wird z. B. Wollust, als häufige Begleiterin eines menschenfreundlichen und mitleidigen Temperaments, empfohlen; Am häufigsten geschieht dieses, wenn wir eine schlechte Eigenschaft bei einer sonst hochgeschäzten oder geliebten Person erbliken, denn vermöge der Associations-Geseze wird die Empfindung des Angenehmen, und so auf gleiche Weise auch die des Schönen und Erhabenen — der Liebe und Hochachtung, welche die wirklich vortreflichen Eigenschaften erregen, auch auf die übrigen

Eigenschaften derselben Person übergetragen, wenn gleich diese schlecht, oder gleichgültig sind. Selbst die Laster eines Alcibiades wurden daher von seinen Bewunderern zu Tugenden erhoben. Oft sieht dem Laster eine Tugend, eine Tugend dem Laster z. B. Geiz der Sparsamkeit, Haß dem Eifer gegen die Sünde ähnlich, und sogleich verwechselt das zum Selbstbetrug so geneigte Herz beide miteinander.

Endlich wird Zeichen mit dem bezeichneten, z. B. eine an sich gleichgültige, äussere, religiöse Handlung mit dem Religionsgefühl selbst vermischt, und daher tugendhaft genannt, was an sich ganz gleichgültig ist.

IV. In dem Ausdruk.

Wenn Moralität und Religion mündlich oder schriftlich vorgetragen werden, so trägt auch der Vortrag sehr viel bey, um die moralischen Begriffe entweder zu verfälschen, oder rein zu erhalten.

Ausser dem schweren, dunklen, räthselhaften, unbestimmten verführt uns vorzüglich das Schielende, und das mit einem Nebenbegriff und einer Nebenempfindung verknüpfte; besonders sezt der zu kurze Vortrag, welcher z. B. Nebenumstände wegläßt, oder die Verhältnisse, unter welchen eine Handlung geschah, nicht angiebt, in Gefahr, das, was nur unter gewissen Umständen und Verhältnissen gilt, in allen für wahr zu halten, so wie hingegen die zu grosse Weitschweifigkeit die Uebersicht über das Ganze hindert, und dadurch Verwirrung und Irrthum verursacht. Aber auch an sich nicht fehlerhafte Ausdrüke, besonders die Tropen und Figuren, sezen oft

oft jener Gefahr aus, indem man im eigentlichen Sinn nimmt, was nur im uneigentlichen genommen werden sollte, oder umgekehrt.

Der begeisterte Dichter erblikt das Todte in Bewegung, ruft das Leblose als Lebend, das Abwesende als Gegenwärtig auf, und das Zukünftige erscheint ihm als schon Daseyend: Man mißversteht dies, und nimmt im eigentlichen Sinn, was in solchem gar nicht möglich ist; Vorzüglich verführt uns der hyperbolische Ausdruk, welcher doch öfters dem Sprachgebrauch ganz angemessen ist, und bisweilen auch sprüchwörtlich gebraucht wird, einen zu hohen Grad, und eine grössere Ausdehnung, als die Moral vorschreibt, anzunehmen. Christus befiehlt in der berühmten Bergpredigt Matth. 5, 39. so dir jemand einen Streich giebt, auf den rechten Baken, dem biete den andern auch dar, und so jemand mit dir rechten will und deinen Rok nehmen, dem laß auch den Mantel; und sogleich folgerten gutmeinende Schwärmer daraus, daß man sich auch gegen Räuber und Mörder nicht vertheidigen dürfe. Christus befiehlt ebendaselbst: Eure Rede sey Ja, Ja! Nein, Nein! und noch jezt finden viele vortrefliche Menschen in diesen Worten ein Verbot alles Eides. Vorzüglich steht man in Gefahr, Begriffe miteinander zu verwechseln, welche wegen irgend eines Verhältnisses, z. E. wegen Aehnlichkeit, oder Unähnlichkeit füreinander gesezt worden, daher das Gefährliche der Metaphern und Allegorien, und besonders der so häufige Irrthum, daß man einen sinnlichen Ausdruk, der einen unsinnlichen Gegenstand zu bezeichnen bestimmt ist, im eigentlichen Sinne nimmt. Christus befiehlt Matth. 5, 30. Aergert dich deine rechte Hand, so haue sie ab, und wirf sie von dir;

Eine Frau, die in ihrer Jugend mit ihrer rechten Hand ihre Mutter geschlagen, und nun in ihren ältern Jahren, da sie religiöser gesinnt wurde, die heftigste Reue darüber fühlte, haute, um jenem Befehl Christi nachzukommen, ihre rechte Hand unter den grösten Schmerzen ab. Das ganze System der Juden, so ferne sie in ihrem Messias einen irrdischen König erwarten, beruht nur auf diesem Mißverstand.

Vorzüglich mißbraucht man diese Tropen, wenn noch überdies, wie oft geschieht, der Gegenstand in einer ausführlichen Schilderung, entweder als ein körperliches Ganzes, oder als eine Begebenheit dargestellt wird. Die Propheten bedienen sich oft gewisser Beschreibungen, Schilderungen oder Erzählungen, die sich nach allen individuellen Bestimmungen ausmahlen, blos um einen allgemeinen Begriff anzuzeigen; nimmt man nun dieselbe im eigentlichen Sinn, so kan man nicht anders als in eine Menge von Irrthümern fallen. Wie viele Schwärmer hat bloß die Idee von dem neuen Tempel zu Jerusalem, welche die Propheten so schön ausmahlen, hervorgebracht; Oliger Pauli bewies aus solchen Stellen, daß er zum König der Juden bestimmt, und berufen sey, ihr verfallenes Reich in Palästina wieder aufzurichten.

Oft bringt das Gegentheil oder der Contrast gleiche Wirkung hervor: der Schriftsteller spricht ironisch oder spottweise, und nun versteht man eigentlich, was er blos spottweise gesagt hatte.

Merkwürdig ist es, daß man bisweilen in solchen Irrthum dadurch fällt, daß man zugleich alles

auf

auf sich bezieht; der Elende, von dem die folgende Geschichte Meldung thut, ließ vor der Verheurathung seine Braut die Bibel aufschlagen, um durch dieses Mittel ihr künftiges Schiksal zu erfahren; und weil in der ersten Stelle, die sie aufschlug, (Hoseas Kap. 5,) die Bulerei der Juden, d. h. ihre Verehrung fremder Götter, getadelt wurde, so schloß er daraus, indem er alles im eigentlichen Sinne nahm, und zugleich auf sich selbst bezog, auf den künftigen Ehebruch seines Weibes.

Alle übrigen Arten von Ausdrüken, in welchen Zeichen für Bezeichnetes, Ursache für Wirkung, Wirkung für Ursache, Theil fürs Ganze, oder Ganzes für einen Theil, oder auch nur ein Theil für einen andern coexistirenden gesezt wird, geben zu gleichen Verirrungen Anlaß, indem man bald den eigentlichen, bald den uneigentlichen Sinn unterlegt, wie es der Leidenschaft gefällt.

Daß und wie auch Leidenschaftlosigkeit schädlich sey, und daß und wie hingegen Liebe zur Moralität und zur Wahrheit solche Untersuchungen begünstige, ist schon erörtert worden.

Zwote Abtheilung.

Verhalten selbst.

Aus der ausführlichen Aufzählung aller Gründe, welche uns verführen, Tugend für Laster, und Laster für Tugend zu erklären, erhellt leicht, welche Gegenmittel nun gegen solche Verirrungen gebraucht werden.

Schon Mässigung der herrschenden Leidenschaften ist ein sehr wichtiges Hülfsmittel, daher es nicht Leute von feinen Sitten, sondern stets eher die rohen sind, welche in solche Verirrungen stürzen; auch hat man von jeher die Bemerkung gemacht, daß beim Ausbruch einer Schwärmerei diese immer bei weitem die grössere Anzahl ausmachten. Aber noch viel wichtiger ist das andere Mittel, die Seelenstärke überhaupt, denn durch Hülfe dieser beherrschen wir alle unsere Neigungen und Empfindungen, nnd werden also fähig, auch den Einfluß derselben auf unsern Verstand zu hemmen. Endlich ist auch Gefühl für Moralität und für Wahrheit solchen Untersuchungen vortheilhaft.

Zu diesen Mitteln kommt ein drittes: eigenes, richtiges Nachdenken und Aufklärung theils überhaupt, theils über moralische und religiöse Gegenstände insbesondere. Vorzüglich dieser haben wir es zu danken, daß in unsern Zeiten Schwärmereien wenigstens nicht mehr so allgemein sind. Hieraus folgen von selbst die Pflichten des geistlichen Volksvorstehers.

1) Zuerst muß derselbe bey seinem Unterricht die allein richtige Methode wählen, und Begriffe und Ausdruk so richtig, bestimmt und deutlich als möglich machen, und überhaupt alle Fehler vermeiden, welche wir bisher aufgezählt haben, so daß also Aufklärung, Liebe zur Wahrheit und Moralität, Seelenstärke und Mässigung der Leidenschaften durch denselben bewirkt werden.

2) Da schlimme Ideen auch durch andere verbreitet werden können, so wartet seiner noch eine andere

andere wichtige Pflicht. Sorgfältig beobachtet er nämlich die — unter seiner Gemeinde herrschenden Ideen und Vorstellungsarten mit ihren Folgen; und verbessert sie, wo sie Verbesserung bedürfen.

Häufig geschieht es, daß unbestellte Lehrer unter dem Volk auftreten, daß besonders in einigen Privat-Versammlungen auch Unstudierte Erbauungs-Reden halten; nun würde es zwar höchst unbillig und schädlich zugleich seyn, dieselbe geradezu abzuweisen, aber desto mehr wird erfordert, daß Geistliche auf eine — ihrem Amte und ihrer Absicht angemessene, d. i. auf kluge, anständige, unbeleidigende und freundschaftliche Weise, sich solchen Lehrern nähern, ihren Vortrag und die Wirkung desselben prüfen, und wofern sie Gefahr entdeken sollten, auf eine eben so kluge und edle Weise, zuerst in aller Stille den Lehrern und blos, wenn diese sich nicht zurecht weisen lassen, auch den Zuhörern in Rüksicht auf diese ihre Lehrer die Augen öfnen. Nur erst wenn diese Mittel nicht anschlagen, und der Gebrauch härterer und gewaltsamer Mittel nicht noch schlimmere Folgen als jene Lehre selbst nach sich zieht, können sie zu stärkern Maasregeln Zuflucht nehmen, wie und soweit dieselbe sowohl durch Klugheit und Edelmuth, als auch durch die kirchliche und bürgerliche Verfassung, und die ganze äusserliche Lage gestattet und empfohlen werden.

3) Da endlich falsche Vorstellungen gar leicht auch durch Lectüre verbreitet werden, so giebt auch diese dem Seelsorger Gelegenheit, vortheilhaft auf das Volk zu wirken, und seinen Schaden zu verhüten.

Kennt er aus Erfahrung die Fälle, in welchen eine unrichtige Auslegung der Bibel am meisten befürchtet werden muß, so ist ihm nichts leichter, als seinen Zuhörern die Theile anzuweisen, bey welchen sie der Gefahr zu irren weniger ausgesezt sind, wiewohl freilich die Befolgung eines solchen Raths nur dann erst von allem erwünschten Erfolg begleitet seyn kann, wenn wir vorher theils einen Auszug, theils Uebersezungen und Erläuterungen der h. Schriften besizen, welche einer solchen Absicht grmäß eingerichtet sind.

Sehr häufig erreichen ascetische Schriften, weil sie der individuellen Denk- und Empfindungsart gewisser Menschen, Gesellschaften oder Gegenden mehr angemessen sind, weil man ihren Verfasser persönlich kennt, liebt und schäzt, oder öfters auch, weil schlaue Betriebsamkeit der Freunde oder Verfolgung der Feinde ihren Umlauf befördert, einen so hohen Grad von Hochachtung bei mancheu, zum Theil sehr frommen Menschen, daß, ohne daß man es sich selbst zu gestehen wagt, die Hochachtung gegen die Heiligste der Schriften darunter verliert, und diese zwar nicht verdrängt, aber doch mit minderem Interesse gelesen wird.

Solche Herrschaft haben in manchen Gegenden, z. B. Oetingers oder Schwedenborgs Schriften erhalten.

Mit gleicher Sorgfalt wacht daher der gewissenhafte Lehrer auch über das Lesen theologischer und ascetischer Schriften, denn so gerne wir auf einer Seite die Brauchbarkeit und Nüzlichkeit mancher Bücher aus dieser Classe zugestehen, so kann doch auf der andern gar nicht geläugnet werden, daß nur

zu

zu viele unter denselben der Leidenschaft schmeicheln, bald durch wirkliche Irrthümer, oder wenigstens durch Uebertreibung des Wahren, bald durch einen uneigentlichen Ausdruk, der zu Irrthümern verleitet, und durch eine Dunkelheit oder Unbestimmtheit, welche es der Leidenschaft leicht macht, überall diejenigen Vorstellungen unterzulegen, die ihr die liebsten sind.

Man führt gemeiniglich zur Vertheidigung solcher Schriften an, daß sie doch öfters auch für den denkenden und rechtschaffenen Mann eine äusserst angenehme, und sogar nüzliche Lectüre seyen, aber dieses rührt nur daher, weil der Denker in ihre unbestimmten Worte seine eigenen Begriffe hüllt, zu welchen jene seiner Einbildnngskraft nur die Veranlassung und den Stoß gegeben; auch fühlt ein edles Herz allerdings eine Wollust, sich mit solchen, obgleich selbst hineingedachten, religiösen Ideen zu beschäftigen; ja öfters erweken jene dunklen unbestimmten, oft sinnlosen Worte selbst, vermöge der blossen Ideen-Association, manche fromme Empfindungen. Aber da diese Ideen und Empfindungen nicht in einer solchen Schrift selbst liegen, sondern aus dem eigenen Ideen- und Empfindungs-Systeme des Lesers geschöpft, oder aus blos zufälliger Ideen-Verbindung entsprungen sind, und folglich aus gleichen Gründen auch der Unaufgeklärte und Schlechtdenkende alles, was ihm beliebt, hineindenken und hineinfühlen kann, so ist es für diese immer höchst gefährlich, solche Bücher zu lesen, und der Seelsorger muß also die gröste Sorgfalt anwenden, daß seine Untergebene immer nur gnte und angemessene ascetische Schriften lesen.

Wie

Wie aber, wenn der Schaden schon tief gedrungen; wenn falsche Vorstellungen den Verstand schon verwirren? Dann mag es zwar bisweilen am vortheilhaftesten seyn, den Thoren, der solche Grundsäze vorbringt, blos mit Stillschweigen vorüberzugehen, und ihn selbst dann, wann er seine Armseligkeiten vor dem Geistlichen auskramt, mit verdienter Verachtung abzuweisen, denn es gibt nur zu viele, bei denen, wie bei Kindern, eine Thorheit um so tiefer wurzelt, je mehr man auf dieselbe Acht zu haben scheint, je mehr man sie folglich tadelt, oder straft, viele also, bey welchen Stillschweigen und Schein von Gleichgültigkeit und Unaufmerksamkeit auf ihre Thorheiten das sicherste Heilungsmittel ist. Dieses ist besonders der Fall, wenn Eitelkeit und Begierde zu streiten, nicht Sehnsucht nach Beruhigung den Irrenden zum Seelsorger führt, denn bey dieser Voraussezung wird die Hize des Streits, die Bemühung des Geistlichen ihn zu widerlegen, und seine eigene Begierde über diesen zu triumphiren, ihm seine Thorheiten nur um so theurer machen. Aber nicht immer sind die Irrenden nur durch Eitelkeit geleitet; oft ist es Drang eines nach Beruhigung sich sehnenden Herzens, was den Unglüklichen zum Seelsorger geführt, und ihn zur Ergiessung seiner Empfindungen und Gedanken in den Schoos des leztern bestimmt hat; auch ist vielleicht seine Seele jezt gerade in der gefühlvollen Stimmung, wo alles, auch das unbedeutendste, wenn es nur mit seinem gegenwärtigen Gedanken-System zusammenhängt, von unausbleiblichen Folgen begleitet ist. Oder sie steht jezt in jener bedenklichen Unbestimmtheit, in jenem Gleichgewicht zwischen Leidenschaft und Pflicht, während dessen auch eine, sonst gänzlich unbedeutende, Vorstellung, eine sonst

ganz

ganz unwirksame Warnung und Aufmunterung den Ausschlag giebt, die ganze Richtung der Gedanken, Empfindungen und Neigungen verändert, und den Irrenden entweder noch zu rechter Zeit vom Verderben zurükhält, oder ihn völlig hinunter stürzt, wehe euch! wenn ihr ihn während eines solchen Zustandes mit Gleichgültigkeit, oder gar mit Unwillen und Verachtung abweisen wolltet; Eure Gleichgültigkeit, die vielleicht in manchen Fällen unschuldig und unschädlich war, stoßt jezt einem unglüklichen, den ihr am Rande des Verderbens erbliktet, und eben noch vom Verderben znrükhalten konntet, völlig ins Verderben hinuuter; Euer Unwillen, oder eure Verachtung raubt einem Unschuldigen Gewissens-Ruhe und Unschuld.

Fürchterliche Beispiele dieser Art sind jedem bekannt, der nur Gelegenheit gehabt, Criminal Geschichten zu lesen, oder Toll- und Zuchthäuser zu untersuchen; der Eifersüchtige im nachfolgenden Beispiel hatte bey geistlicher nnd weltlicher Obrigkeit mehrmal um Ehescheidung von seinem Weib gebeten; man wieß ihn, weil er durchaus keinen Grund dazu hatte, mit Unwillen ab, und sogleich hielt er sich für berechtigt, sich selbst durch Ermordung seines Weibes zu scheiden.

Die Gefahr wird noch grösser, da während eines solchen Zustandes des Gleichgewichts und der Unentschiedenheit, so wie in jedem leidenschaftlichen Zustand des Herzens überhaupt, nicht nur das geringste, mit der Leidenschaft zusammenhängende, sondern sogar auch das sonst gar nicht znsammenhängende, sogleich mit ihr im Zusammenhang gebracht, und bald zum Vortheil, bald zum

Nacht-

Nachtheil derselben ausgelegt wird; Ein Wink, ein Blik entscheidet dann über Leben und Tod. Eben dieser Unglükliche bekam von einem Wirth in Stuttgart, wohin er, um sich von seinem Weibe scheiden zu lassen, gegangen war, die Antwort: daß er eher sich selbst scheiden würde, als er von der Obrigkeit geschieden werden könnte; und diese so ganz andersgemeinten Worte hielt er für die eifrigste Aufmunterung, seinen schon in Gedanken gehabten Mord zu begehen. Das bishergesagte ist hinlänglich, um zu beweisen, wie äusserst vorsichtig die Seelsorger solche Leute behandeln sollen, und nun müssen also die nöthigen, schon in der zwoten Abhandlung und noch mehr in der Abhandlung über die Vorurtheile in der Sammlung und Erklärung merkwürdiger Erscheinungen III. Th. angezeigten, Mittel angewandt werden, theils um den Irrthum zu heilen, theils um die Heilung dauerhaft, gründlich und heilsam zu machen.

Anhang
von einigen
Lebensbeschreibungen
zur
Erläuterung und Bestätigung der vorausgeschikten Abhandlungen.

Geschichte Johann Georg Wagners, als Beyspiel des Rükfalls von Tugend ins Laster und des Einflußes der Leidenschaften auf Verfälschung der Begriffe von Tugend und Religion.

Johann Georg Wagner, geboren im Würtembergischen, im Oberamt Schorndorf, zeichnete sich niemals, weder in dem väterlichen Hause, noch in der Schule, durch irgend etwas merkwürdiges aus; Nur erst, als er in die Knabenjahre übergegangen, und um das Schusterhandwerk zu erlernen, oder nachher um das erlernte auszuüben, bey mehreren Schustern in Lehre und Dienst getreten war, ereigneten sich einige Begebenheiten, die auf die folgenden Schiksale seines Lebens und seinen ganzen Character höchstwichtigen Einfluß hatten. Er kam nämlich in seinem vierzehnten Jahre zu einem Mann, welcher, voll Gefühl für Religion, auch seinem Lehrling ähnliche Begriffe und Empfindungen beizubringen gesucht, und wirklich auch soweit beygebracht hat, daß sich dieselbe niemals mehr ganz aus seinem Herzen verloren haben; Nur freilich geschah auch hier, was bey unaufgeklärten und rohen Menschen so oft geschieht, daß sich die wahresten

und erhabensten aller Begriffe mit falschen und niedrigen Begriffen, die edelsten aller Empfindungen mit unedlen uud unächten Empfindungen vermischten.

Als er diesen rechtschaffenen Mann verlassen hatte, kam er zu einem andern in Dienst, der auf eine ganz verschiedene Weise auf sein Herz wirkte. Roh und jähzornig brach derselbe bey dem geringsten Anlaß in Wuth aus, fiel mit dem Messer über den armen Jungen her, und sezte diesen dadurch in so grossen, und so oft wiederholten Schreken, daß Furchtsamkeit, Zorn, Mißtrauen und Mißmuth endlich in seinen Character übergiengen. Jene Mißhandlungen zogen noch eine neue Folge nach sich, welche bald das Gepräge seines Characters vollendete. Der Unglükliche, stets von Angst herumgetrieben, entfloh endlich seinem wütenden Meister, und schweifte, weil ihn nun kein anderer unter annehmlichen Bedingungen mehr annahm, zuerst im Würtembergischen, und dann, des Müssiggangs gewohnt, durch ganz Deutschland umher, bis er sich endlich, durch Hunger und Noth getrieben, in die Hände eines holländischen Seelenverkäufers stürzte, der ihn, statt ihn, ihrem geschlossenen Vertrag gemäs, nach Ostindien zu führen, nach Westindien auf die Plantage Victoria brachte, wo er jedoch wegen Verlust des Gehörs nach wenigen Jahren seinen Abschied erhielt. Diese vielfachen Wanderungen und Abentheuer scheinen sehr nachtheilige Wirkung auf seinen Character gehabt zn haben.

Durch sein gehäuftes Unglük wurden Mißtrauen und Mißmuth sehr vermehrt, indeß zugleich durch den öftern Mangel an den Nothwendigkeiten des Lebens

bens, und das dadurch erlittene Mißvergnügen der Werth des Gelds so sehr in seinen Augen erhöht wurde, da sich allmählig auch das Laster des Geizes, das ohnehin mit einem mißmuthigen, ängstlichen, und mißtranischen Character so oft verbunden ist, in sein Herz einschliech. Wahrscheinlich war auch die Neigung zum Mussiggang und zur Schenke, welche nachher in seinem bürgerlichen Leben so schädliche Folgen nach sich gezogen, durch sein langes Herumschwärmen erzeugt worden.

Endlich vollendete jenes fürchterliche Laster, das so oft den Grund zum Unglük eines ganzen Lebens legt, das Laster der Selbstbeflekung, die genannten Züge seines Characters, indem es die Kräfte seines Körpers erschöpfte, und eben dadurch sein Herz noch mehr mit Mißmuth, Unzufriedenheit, Aengstlichkeit und Mißtrauen erfüllte. Zu diesen Fehlern seiner Seele kam noch ein Fehler des Körpers, welcher unglüklicher Weise einen von den erstern, das Mißtrauen, nicht nur sehr verstärkte, sondern auch zur Aeusserung desselben manche Veranlassung gab.

Als nämlich einst in Westindien eine Kanone an seiner Seite losgeschossen worden, wurde sein Gehör beschädigt, und als man ihm Arzneyen dagegen gebrauchte, so verlor er dasselbe gänzlich.

Mit einem solchen Character, eifrig in dem, was er für Religion hielt, übrigens aber mißmuthig, mißtrauisch gegen andere, jähzornig und geizig, und in Rüksicht auf seinen Körper des Gehörs, und wie er glaubte, durch die Schuld seiner Ausschweifungen auch des Zeugungsvermögens beraubt, kam er im Jahr 1775 in sein Vaterland zurük. Unmit-

 telbar

telbar nach seiner Rükkunft blieb er ruhig in seinem elterlichen Hause bey seinem Schwager, mit welchem er auf dem Handwerk arbeitete, uud eben dies war die Epoche, wo seine Religions-Empfindungen einen neuen Schwung erhielten.

Durch den Verlust des Gehörs aus der Gesellsellschaft der Menschen verbannt, und doch während seiner Reisen zu derselben und zu mancherlei Zerstreuungen gewöhnt, schmachtete nun der Unglükliche in langer Weile, und um diese zu vertreiben, fieng er an zu lesen; Und zwar liebte er unter allen vorzüglich die Oetingerischen Schriften, welche ihm schon durch die, ihm ehmals von seinem ersten Meister beigebrachten, Empfindungen und Begriffe reizend geworden waren, und welche nun eben diese bisher ziemlich eingeschlummerten Empfindungen aufs neue mächtiger als jemals wieder erwekten. In der That zeigte er jezt auch durch manche Handlungen, daß Religion wirklich Angelegenheit des Herzens für ihn geworden; Er hatte sich z. B. mehrmal zum Nachtmal angemeldet, getraute sich aber, aus Furcht, nicht genug vorbereitet zu seyn, dennoch nicht dasselbe zu empfangen; Nur freilich waren seine Begriffe, wie ich schon anfangs gezeigt, äusserst fehlerhaft, meistens nach der Stimmung seines düstern Gemüths gebildet, und äusserten überdies so wenig Einfluß auf seinen Character, daß er jene obengenannten Fehler gar nicht ablegte, sondern sie vielmehr während dieser Zeit immer tiefere Wurzeln fassen ließ.

Nach Verflus von 2 Jahren, die er bey seinem Schwager zugebracht, trat er endlich in die traurige Verbindung, welche vollends alle Fehler seines Characters

racters entwikelte, und ihn am Ende in Unglük und Frevel stürzte.

Er verlobte sich mit allgemeiner Einwilligung und auf besondern Rath seiner Mutter mit einem Mädchen, die ihm, wie er noch nach ihrer Ermordung bezeugte, um ihres äusserlichen bescheidenen Aussehens und des Lobs seiner Mutter willen, wohl gefiel, und die wirklich auch von dem ganzen Dorfe als eine gutdenkende, friedliebende und fleißige Person gepriesen wurde.

Aber kaum war er mit ihr versprochen, so äusserten sich sogleich einige Vorfälle, die eine traurige Zukunft ahnden liessen. Von einem so mißmuthigen, ängstlichen und mißtrauischen Character war nichts anders zu erwarten, als daß er auch gegen den Gegenstand, der ihn jezt am meisten interessirte, gegen den Gegenstand seiner Liebe, mißtrauisch, d. i. eifersüchtig seyn werde, um so mehr, da er die Geneigheit der Menschen zu Ausschweifungen in der Wollust aus eigener Erfahrung kannte, und sich überdies seiner körperlichen Schwäche und Ungestaltheit bewußt war.

Unglüklicher Weise wurde er hierin auch durch seine religiösen Vorurtheile bestärkt, denn überzeugt, daß alle Menschen, die seinen geistlichen Sinn nicht haben, zu allen Lastern aufgelegt seyen, hegte er schon vor der geringsten gegebenen Veranlassung Verdacht gegen seine Braut. Ein Zufall vermehrte denselben sehr merklich. Es ist bey Leuten von seinem Stand und seinen Gesinnungen eine sehr gewöhnliche, und sehr gefährliche Gewohnheit, daß sie durch Aufschlagen der Bibel oder irgend eines

andern, ihnen wichtigen, Buches ihr künftiges Schiksal zu entdeken suchen, indem sie überzeugt sind, daß die Stelle, die ihnen zuerst ins Aug falle, ihre ganze künftige Geschichte enthalte. Eine solche Probe ließ der mißtrauische Schuster auch seine Braut machen, und unglüklicher Weise schlug dieselbe gerade Hoseä 2 Cap. v. 5. auf: Ihre Mutter ist eine Hure, und die sie getragen hat, hält' sie schändlich und spricht: Ich will meinen Buhlern nachlaufen, die mir geben Brod, Wasser, Wolle, Flachs, Oel, und Trinken;„ Wie ein Donnerschlag fielen diese Worte auf den Unglüklichen, denn ob er gleich glaubte, daß in der angeführten Stelle eigentlich nur ein geistlicher Ehebruch verstanden sey, so meinte er doch, daß dieselbe auch auf den leiblichen, und zwar namentlich den Ehebruch seines künftigen Weibs gedeutet werden müsse. Durch alle diese Gründe unruhig gemacht, und zugleich von seinem Unvermögen überzeugt, stellte er seiner Braut gleich im Anfang ihrer Verlobung vor, daß wenn sie ihn um fleischlicher Lust willen heurathe, sie sich sehr irre, indem er, an Fasten und Beten gewöhnt, sich derselben niemals zu überlassen gedenke; hingegen sey er fest entschlossen, sie, wofern sie ihm untreu würde, auf der Stelle umzubringen: Lieber solle sie ihn also nicht heurathen, als sich und ihn so grossen Versuchungen aussezen. Die Braut versprach alles, sie schieden zufrieden von einander, und der Bräutigam, um den Vertrag desto feierlicher zu machen, gab einem benachbarten Pfarrer von ihrer Unterredung Nachricht. Bey solchen Gesinnungen war nichts anders zu erwarten, als daß die geringste Veranlassung ihn in Wuth sezen werde, und eine solche Veranlassung ereignete sich sehr bald.

An dem Tage der feierlichen Verlobung veranstaltete der Wirth, in dessen Hause die Verlobung geschah, ohne Wissen der Verlobten einen Tanz. Sogleich war der Bräutigam überzeugt, daß derselbe von seiner Braut veranstaltet worden, gieng voll der wildesten Eifersucht davon, machte seiner Mutter Vorwürfe, daß sie ihm eine so fleischlichgesinnte Person, die ihm ganz gewis sein geistliches Leben nehmen würde, angerathen, und war fest entschlossen, ihr gänzlich zu entsagen, bis endlich eine andere seiner Leidenschaften, der Geiz, in den Weg trat, (er sollte 50 fl. zur Abfindung bezahlen) und über die erstere siegte. Aber ob er gleich nun wieder einwilligte, seine Verlobte zu heurathen, so that er dieses doch nicht eher, als bis er ihr vorher ihre Aufführung aufs nachdrüklichste verwiesen, seinen Entschluß ihr niemals beyzuwohnen, und sie, im Fall einer Untreue, mit dem Tode zu bestrafen, aufs neue wiederholt, und ihr hernach eben dieses, mit Anführung mancher biblischen Sprüche, noch einmal in einem Brief bekräftigt hatte. Auch blieb er über jenen Tanz immer unruhig.

Indessen gieng die Hochzeit dennoch vor sich; aber sogleich nach derselben fiengen die Streitigkeiten wieder an, und ungeachtet sie nachher einige Wochen lang aufhörten, so brachen sie doch sehr bald aufs neue und viel heftiger aus, und hörten von nun an nicht mehr auf.

Die niedrige nnd unglükliche Leidenschaft des Geizes war es, welche die Zufriedenheit der Unglüklichen zu erst störte; voll von dieser versagte der Mann seinem erbarmungswerthen Weibe Essen, Trinken, Kleidung — alles, indeß er ihr doch zu gleicher Zeit viel-

mehr Arbeit zumuthete, als sie zu verrichten fähig war; Da ihm dieselbe überdies, wegen seines Trinkens im Wirthshaus, das er, bey aller seiner Frömmigkeit, doch niemals unterließ, und wegen seines Zeitverderbenden Bücher-Lesens, in das er einen vorzüglichen Theil seiner Heiligkeit sezte, Vorwürfe machte, so wuchs die beiderseitige Erbitterung, und besonders seine Verachtung gegen sie, als gegen eine ganz fleischlichgesinnte Person und sein Mißmuth mit jedem Tage. Doch alle diese Leidenschaften waren nur unbedeutend, in Vergleichung mit einer andern, eben derjenigen, welche schon während der Verlobungszeit seine Ruhe gestört hatte, der Eifersucht, denn diese ward jezt noch überdies durch ihre gegenseitige Erbitterung, durch seine Verachtung gegen sie, und durch den Muthwillen mancher von seinen Mitbürgern, die ihm vieles von den Spöttereien seines Weibes über sein Unvermögen, von ihren bösen Gesinnungen und von ihrer Verschlagenheit vorschwazten, gar sehr vermehrt.

Die erste Veranlassung zum Ausbruch gab ein sehr unbedeutender Scherz; als nemlich einst sein Weib in seiner Gesellschaft Meel gekauft, und ein Bekenknecht ihr dieses übergeben, glaubte der Eifersüchtige, daß sie den Finger in das Meel getaucht, und damit die Wangen des leztern bestrichen habe. Ungeachtet viele Menschen im Zimmer waren, die gar nichts dergleichen wahrgenommen, und ungeachtet jenes vermeinte Bestreichen selbst nichts weiter, als ein bey solchen Gelegenheiten gewöhnlicher Scherz ist, so konnte ihm doch niemand den geschöpften Verdacht nehmen. Zulezt wurde er wenigstens von der Unschuld des Bekenknechts überzeugt, und söhnte sich mit demselben völlig aus; aber

aber dennoch, so gros war schon seine Verwirrung geworden, behielt er den Verdacht in Rüksicht auf sein Weib noch immer bey, und der Gedanke, daß sie wirklich die Ehe gebrochen, spukte von nun an stets in seinem Kopfe, ob er gleich keinen Ehebrecher zu nennen wußte, sondern diesen erst mit vieler Mühe auszuspähen suchte.

Kurz von nun an sah er überall Ehebrecher, wie Donquixote Riesen. Diese Denkart äusserte sich sogleich bey der nächsten Gelegenheit.

Wagner gieng bald nach dieser Geschichte mit seinem Weib nach Schorndorf auf eine Wiese, die sie zu kaufen im Sinne hatten; als aber dieser die Kälte beschwerlich wurde, so äusserte sie den Wunsch, in die Stadt zu gehen, und beide giengen auch wirklich in Gesellschaft des Verkäufers, und eines, ihnan sonst unbekannten, Freundes des leztern, dem sie zufälliger Weise begegneten, dahin, um in einem Wirthhaus, in dem sie gewöhnlich einkehrten, den Handel vollends zu berichtigen; Weil aber das leztere, wegen einbrechender Nacht, nicht mehr geschehen konnte, so wurde verabredet, daß die beyden Männer, der Verkäufer und sein Freund, zu den Käufern nach Bergen*) kommen sollten. Die erstern kamen also wirklich nach wenigen Tagen dahin, versuchten erst im Wirthshans mit dem Schuster den Kauf abzuschliessen, und als mit diesem nichts anzufangen war, so gieng der Freund des Verkäufers aus dem Wirthshaus in das nahegelegene Haus des Schusters, um mit seinem viel vernünftigern Weibe zu reden. Dieser gutgemeinte Versuch des Freundes hatte gar keinen Einfluß auf den zu schliessenden Kauf (denn der Schuster gab wegen 12 kr. die man

 von

*) Bergen ist ein Dorf im Oberamt Adelberg, wo die beyden Eheleute seit ihrer Verheurathung wohnten.

von ihm forderte, denselben auf einmal auf) aber desto mehr auf das Schiksal des unglüklichen Ehemanns, denn der Wunsch seiues Weibes nach Schorndorf zu gehen, das Zusammentreffen auf dem Weg mit dem Freund des Käufers, die Verabredung nach Bergen zu kommen, besonders aber der Besuch bey seinem Weib, alles das überzeugte ihn von der Richtigkeit seines Verdachts gegen sein Weib und gegen den Freund des Verkäufers, und er schlug ihr daher auf der Stelle eine Scheidung vor; diese willigte sogleich ein, unter der Bedingung, wofern er sie freistelle; diesen Ausdruk erklärte der Schuster also, daß sie die Scheidung unter der Bedingung zugebe, wofern er sich als Vater von dem Kinde, welches sie aus dem Ehebruch mit dem Freunde des Verkäufers erzeugen würde, angeben, und sie also von ihrer Schande befreien wolle, und nun glaubte er also ihr eigenes Geständniß für sich zu haben. Wirklich giengen auch beyde vor das Ober-Amt, um die Scheidung auszuwirken, und er nahm sie nur unter der Bedingung wieder an, wenn sie nicht schwanger sey, weil ihm die Schwangerschaft ein untrüglicher Beweis ihrer Untreue schien.

Aber kaum war er überzeugt, daß sie in der That nicht schwanger sey, so änderte er plözlich seine Meinung, und nun schien ihm die Nichtschwangerschaft ein eben so augenscheinlicher Beweis ihrer Untreue, als es vorher die Schwangerschaft war, denn, so raisonnirte er noch im Gefängnis, er habe gesagt, daß, wofern sie schwanger sey, das Kind blind werden solle und sie habe es bekräftiget; damit aber dem unschuldigen Kinde kein so grosser Unfall begegne, so habe Gott gesorgt, daß sie von jenem ehebrecherischen Beischlaf nicht schwanger geworden.

Auch

Auch habe sie sich darüber gefreut, daß sie nicht schwanger sey, welches sie doch gewiß nicht gethan haben würde, wenn sie sich unschuldig gewußt hätte. Immer stieg jezt seine Eifersucht höher; die allerentfernteste Veranlassung, ihr Stillschweigen bey seinen Vorwürfen, wie ihr Zorn über dieselbe, ihre Einwilligung in die Scheidung, wie ihre Widersezung gegen dieselbe, alles war ihm ein überzeugender Beweis ihrer Untreue. Wollte sie, wenn er über Feld gieng, mitgehen, so argwohnte er, daß sie ihren Buhler dahin bestellt habe, wollte sie nicht, so war er überzeugt, daß sie einen andern zu Haus erwarte.

Ich will den Leser nicht durch so viele Zwistigkeiten aufhalten, die seine Eifersucht beinahe jeden Tag erregt, sondern führe nur noch eine einzige Geschichte an, die sehr auffallend beweißt, auf welchen Grad der Thorheit eine heftige Leidenschaft einen auch nicht gerade einfältigen Menschen bringen könne. Da der Unglükliche einst eine neue Ursache zum Argwohn zu haben glaubte, so gieng er von ihr weg, und kündigte ihr an, daß er diese Nacht in der Mühle bleiben müsse; das arme Weib, das nicht nur zum Hunger, sondern auch zu der Unsauberkeit von ihm verdammt war, wollte diese Gelegenheit benuzen, kleidete sich reinlich an, säuberte die Haare, heizte ihr Zimmer ein, und kochte sich (Knöpflen) Klöse als plözlich der Ehmann hereintrat, und sie hinter dem Ofen sizend, und ihre Klöse verzehrend antraf. Niemals glaubte er einen sicherern Beweis ihres Lasters entdekt zu haben. Ihr Puz, so sagte er, und das Einheizen des Zimmers haben keine andere Absicht, als zur Hurerei zu reizen, die Klöse aber habe sie deswegen gegessen

gessen, weil Hurerei hungrig zu machen pflege. Ein andersmal hielt sie sich sich, vermuthlich um sich nicht bey ihm aufhalten zu müssen, etwas länger als gewöhnlich in der Küche auf; Auch daraus machte er den gleichen Schluß; er schloß daraus, daß sie ungewöhnlich viel koche, aus diesem auf ungewöhnlichen Hunger, und aus diesem auf Hurerei.

Bey einem Mann, dessen Vorstellungen durch Leidenschaften so sehr erhizt waren, und der überdies überzeugt war, daß fromme Menschen, und folglich auch er selbst göttlicher Offenbarungen gewürdiget werden, wird man sich kaum wundern, wenn er die lebhaftesten seiner Vorstellungen, die Vorstellung von der Untreue seines Weibs, bald auch durch göttliche Offenbarungen bestätigt zu sehen glaubte. In der That erfolgten diese seiner Meinung nach wirklich. Er wurde, so wähnte er, durch dieselbe versichert, daß ihm durch Untreue seines Weibs das Wiedervergeltungsrecht, nicht zwar wegen eines Ehebruchs, aber doch wegen anderer unzüchtigen Ausschweifungen geschehe.

Nun verlies ihn die unglükliche Idee gar nicht mehr, Tag und Nacht wurde er durch den Gedanken gefoltert, daß er der Gegenstand des Betrugs seines Weibs, und der Spott aller Menschen sey, und immer ward daher der Wunsch sich von ihr zu trennen mächtiger. Einigemal suchte er dieses auf dem gelindesten Weg, durch Scheidung, zu bewirken, aber weil kein Beweis vorhanden war, so wurde er überall abgewiesen, und überdieß, weil er sein Weib mehrmal mißhandelt, auch noch gestraft.

Als ihn das Ober-Amt abgewiesen, so gieng er,

nun

um seine Absicht doch noch durchzusezen, nach Stuttgart, und hier trug sich ein unbedeutender Umstand zu, der ihn allmählig auf ganz andere Mittel, zu der verlangten Scheidung zu gelangen, lenkte.

Der Wirth nämlich, bei dem er einkehrte, und dem er, wie allen Menschen, seine Absicht sich scheiden zu lassen, vortrug, gab ihm zur Antwort: die Sache könne über ein Jahr anstehen, und er würde eher sich selbst scheiden. Diese Antwort war ihm äusserst bedenklich. Sie überzeugte ihn einerseits, daß er durch Scheidung sich nicht retten könne, und andererseits meinte er darin einen Rath zu entdeken, entweder daß er davon laufen, oder daß er sich selbst, oder daß er sein Weib umbringen sollte.

Das erstere, als das leichteste, versuchte er sogleich nach seiner Zurükkunft, aber sein Weib, die seine Absicht merkte, sorgte davor, daß er kein Geld in die Hände bekam, und so wurde auch dieses Mittel unausführbar. Einigemal war ihm auch der Gedanke, sich durch Selbstmord zu befreyen, durch den Kopf gegangen, aber gegen einen solchen Entschluß empörte sich seine Feigheit, oder, wie er glaubte, seine Religion. Und nun erst, da er einerseits von der Untreue seines Weibs sich ganz gewiß, so gar durch Offenbarung, überzeugt glaubte, und andererseits kein anderes Mittel mehr übrig fand, ward der Gedanke, die Ungetreue zu ermorden, und die Drohung, die er ihr schon vor Anfang ihres Ehestands auf diesen Fall gemacht hatte, in Erfüllung zu bringen, in ihm rege. Auch schien ihm eine solche That bald nicht mehr unerlaubt. Er thue, so überzeugte er sich, durch Ermordung der Ungetreuen nichts, als was er ihr vor Anfang der Ehe feier-

feierlich zugesagt: Gott, fuhr er fort, habe den Tod auf ben Ehebruch gesezt, und wer könne mehr Recht zu Auflegung dieser Strafe haben, als der beleidigte Ehemann?

Diese und ähnliche Gedanken wurden immer mächtiger in ihm, nnd verführten ihn endlich zu dem furchtbarsten Verbrechen.

Als er an einem Morgen voll Mißmuth in den Wald gegangen war, um daselbst zu arbeiten, nekten ihn einige Muthwillige, daß troz seiner körperlichen Unfähigkeit sein Weib dennoch schwanger geworden, und zwar sey sie von zwey Kindern schwanger, weil sie mit zween verschiedenen Männern Ehebruch getrieben. Der Unglükliche, schon vorher von der Gewißheit dieser Erzählung überzeugt, und aufs empfindlichste durch dieselbe gemartert, ward in den fürchterlichsten Unmuth gesezt, und gieng, um denselben zu vertreiben, nach Gewohnheit ins Wirthshaus; hier saß er voll düsterer Gedanken, als plözlich sein Weib hereintrat, ihn nöthigte, aus dem Wirthshaus zur Arbeit zu gehen, und ihm sogar, als er zauderte, sei n Wein austrank.

Durch alles dieses stieg sein Zorn aufs höchste. Er gieng nach Haus, arbeitete bis Abends um 7 Uhr unter stets zunehmendem Mißmuth und Grimm gegen sein Weib, und als dieser aufs höchste gestiegen war, beschloß er endlich, die Ungetreue noch heute zu ermorden. Aber gewohnt, Gott über alles um Rath zu fragen, wollte er doch eine so furchtbare That nicht eher vollenden, bis er vorher Gott darüber um Rath gefragt hätte.

Noch

Noch ehe sein Weib ins Bett gieng, schloß er sich daher in die Kammer ein, warf sich auf die Knie, und bath Gott um Erleuchtung; Als nachher das Weib um 8 Uhr ins Bett gegangen, lag er nochmals eine halbe Stunde lang auf den Knien, um eine Offenbarung zu erhalten, ob er sein Weib umbringen solle, oder nicht? Nach dem Gebet las er in Oetingers Wörterbuch: daß dem Gerechten kein Gesez gegeben sey, daraus schloß er, daß auch er an das Gesez, welches den Mord verbiete, keineswegs gebunden werde, denn ob er gleich kein Gerechter sey, so sey er doch durch die Gnade in Christo gerechtfertigt. Eine andere Stelle dieses Buchs, daß Liebe und Noth kein Geboth haben, bestärkte ihn noch mehr in seiner Meynung; Denn, sagte er, sein Weib habe ihn in geistlichen Sachen in Noth gesezt, indem sie ihm das Lesen geistlicher Bücher so sehr erschwert. Eben diese Schrift bewog ihn auch, seine That zu beschleunigen, denn weil er in derselben gelesen hatte, daß ein Kind erst in der 16 Woche seine Seele bekomme, so glaubte er izt noch keinen doppelten Mord zu begehen, welches hingegen geschehen würde, wenn er die Ermordung noch länger anstehen lasse. Kurz nach Lesung dieser Schrift ward seine Begierde, sein Vorhaben auszuführen, lebhafter als jemals. Aber auch jezt wollte er den furchtbaren Schritt noch nicht wagen, ohne vorher eine noch deutlichere Offenbarung wegen seines Verhaltens erhalten zu haben; noch einmal rief er also Gott an, er möchte ihm doch seinen gnädigen Willen in den Sinn geben, und als ihm hierauf die Geschichte des **Pinehas**, der auf einmal zween Menschen todtgestochen, und dem dieses zur Gerechtigkeit gerechnet worden, die Geschichte der **Judith**, deren That Gott selbst zugeschrieben wür-

de,

de, und andere ähnliche Beyspiele schnell einfielen, so hielt er dieses für Erfüllung seines Gebets, für Eingebung und Antwort Gottes auf seine Frage, und wurde dadurch (dies sind seine eigenen Ausdrüke) so sehr gestärkt, als David, da er gegen Goliath auszog. Von nun an stand sein Entschluß fest und unerschüttert, so daß er (wie er selbst nachher bezeugte) auch unter einem nochmaligen Gebet keinen andern Gedanken und Willen mehr haben konnte, als sein Weib zu ermorden.

Auf solche Art zur Ausführung seines Vorhabens gestärkt, gieng er ohngefähr um 11 Uhr zu seinem Weib ins Bett, schlang ihr unter dem Schein von Liebkosungen das Strumpfband um den Hals, und suchte sie zu erdrosseln, aber da diese so ganz ausserordentliche Bewegungen und Anstalten bemerkte, schlos sie sogleich auf die wahre Absicht, sprang aus dem Bett in die Stube, schlug ein Licht, und schrieb ihm in seine Schreibtafel, daß sie ihm von nun an nicht mehr traue; Er wolle ein Christ seyn, und habe sie umbringen wollen. Ohne sie anzuhören oder zu verfolgen, blieb der Bethörte in der Kammer zurük, fiel aufs neue auf die Knie, betete, und fühlte sich, wie er glaubte, durch sein Gebet aufs neue zu seinem Vorhaben gestärkt; da er überdies beym Heraustreten in die Stube nichts weiter, als die genannten Worte, nicht aber eine Versicherung, daß sie nur von ihm schwanger sey, las, so betrachtete er dieses, als ein Geständniß ihrer Untreue, so wie er auch darin, daß auf ihr Geschrey niemand herbey eilte, einen sicheren Beweis fand, daß die Vorsehung sein Vorhaben billige und unterstüze.

Ungerührt über ihr Jammern, sezte er also sein Vorhaben fort, drang in die Stube, in welcher das unglükliche Weib saß, verfolgte die fliehende die Küche hindurch, und erreichte sie endlich auf der Schwelle der Hausthüre, wo sie unglüklicher Weise niederstürzte, so daß er ihr nun ohne Gegenwehr das Strumpfband um den Hals schlingen, und sie dadurch erdroßlen konnte.

Selbst jezt verlies den Bethörten sein Muth und seine Heiterkeit nicht, und auch dies diente ihm zum Beweis, daß Gott seine Handlung billige. Ohne die geringste Verwirrung that er alles, was er zur Verheimlichung seiner That für nöthig erachtete. Er trug die Ermordete ins Bett, zog sie aus, wusch das Blut an der Nase, und an einem Pläzchen des Zimmers ab, und rief alsdann die Nachbarn zu Hülfe. Aber dennoch wurde er sogleich durch seine Schwärmerey selbst verrathen. Er erzählte nämlich den Umstehenden als Ursache ihres Todes: Er habe seinem Weib vorgehalten, ob sie plözlich sterben wolle, wofern sie die Ehe gebrochen, und als sie dieses bejahet, habe sie nur noch einmal Athem geholt, und sey dann sogleich todt gewesen, zum deutlichen Beweis, daß Gott seine Unschuld an den Tag bringen wolle. Aber der Schulz, der mit von den Umstehenden war, zog aus dieser Erzählung den Schluß, der natürlich aus derselben gezogen werden mußte, nahm den Mörder, der indeß immer heiter blieb, in Arrest, und schikte ihn in Fesseln an das Ober-Amt Adelberg, von wo aus er dann nach Schorndorf geschikt, und sogleich zum Verhör vorgeführt wurde.

Sogleich auf die erste Frage, ob er Mörder seines

nes Weibs sey? antwortete er ohne Zaudern und Schreken mit Ja.

Aber schwerer war es, ihn von der Abscheulichkeit seiner Handlung zu überzeugen. Er versicherte mit den stärksten Ausdrüken, daß kein Mensch in der Welt ihn jemals von der Unschuld seines Weibs überzeugen könne, und eben so nachdrukvoll behauptete er, daß er ein Recht gehabt, sein Weib zu tödten; Er habe, sagte er, dadurch nichts gethan, als was im Anfang ihrer Ehe feierlich zwischen ihnen ausgemacht worden; Auch habe sein Weib selbst eingewilligt, ihr Leben zu verlieren, wofern sie ihm untreu werde, besonders führte er 4 Mos. 25 Cap. zum Beweis seines Rechts ihren Ehebruch zu strafen an; Uebrigens stehe auch in der Schrift: Du sollst dem Tauben nicht fluchen, sein Weib aber habe ihn oft durch ihr loses Maul beleidigt, und also ihm geflucht; Gott, fuhr er fort, habe zwar allein das Recht, dem Menschen das Leben zu nehmen, aber dieser handle nicht unmittelbar, sondern er nehme den einen, und schlage durch denselben den andern todt. Als man ihm hierauf sagte: nicht er, sondern die Obrigkeit sey ein solches Werkzeug, so antwortete er, er sey lang genug geloffen, aber seine Klage sey nicht angenommen worden; bey dieser Vertheidigung wurde er sogar zornig, und begehrte, man solle im Protocoll noch besonders beysezen, daß man von dem Eifer der Heiligen nicht urtheilen könne, der Geist Gottes mische sich überall ein, wie Herr Prälat Oetinger beweise.

Nach und nach fieng doch seine Ueberzeugung an zu wanken, er gab endlich das Abscheuliche seiner That zu, und erklärte seine vermeinte Eingebungen

gen für Teufelswerk; Aber nun schob er alle Schuld nicht auf sich, sondern auf den Teufel, auf seine Vorgesezten, die seine Klagen nicht angehört, und auf seine Lehrer, die ihm keine bessere Begriffe beygebracht. Sein Blut, sagte er, komme über die Vorsteher, wenn man ihm auch die Gurgel abreisse; Christus selbst habe vor falschen Propheten gewarnt, worunter er doch, sezte er hinzu, nicht seine Obrigkeit, sondern seine Feinde verstehe; Weil er aber doch fürchtete, daß seine Handlung mit dem Tode bestraft werde, so bath er sich auf diesen Fall blos aus, daß man ihn mit dem nämlichen Strumpfbande, mit welchem er sein Weib ermordet, und auf die nämliche Art umbringen möchte.

Indessen war in Stuttgardt das Urtheil über ihn gesprochen worden, daß er enthauptet werden sollte; Nun besuchten ihn daher nach Gewohnheit einige Geistliche, unter welchen mir nur der nun verstorbene, damalige Diaconus zu Schorndorf, Jäger, bekannt ist. Dieser Mann voll Redlichkeit uud Seelengüte gewann bald das Herz des Unglüklichen, das jezt ohnehin durch den nahenden Tod sehr erweicht war, und überzeugte ihn durch die Schrift selbst, welche er bisher so sehr gemißbraucht hatte, von dem Frevelhaften seiner Handlung.

Von dieser Zeit an nahmen die Empfindungen der Religion, denen sein Herz stets offen war, die aber bisher so wenig heilsame Folgen in ihm hervorgebracht hatten, eine ganz andere Richtung; sie erwekten in ihm Einsicht in die Grösse seiner Fehler, lebhafte Reue über dieselbe und ängst-

lichstes Flehen um Gnade bey Gott. Und diese Gnade glaubte er auch bald wieder erhalten zu haben; Sein Vertrauen zu Gott ward aufs neue mächtig; Seine Heiterkeit kam zurük, und er hatte nun, so sehr auch anfangs sein furchtsames Temperament vor dem Tode zurükbebte, doch keinen sehnlicheren Wunsch, als bald zu sterben.

Auch gieng er wirklich nach wenigen Tagen seinem Tod mit Standhaftigkeit entgegen.

Geschichte der Louise N**.

oder

Folgen einer zu grossen Gewissens-Aengstlichkeit.

Geschichte der Louise N**. oder Folgen einer zu grossen Gewissensängstlichkeit.

Als ich vor mehreren Jahren einen Freund auf dem Land besuchte, traf ich unter den Gästen des Hauses ein junges Mädchen an, das sich durch das Feine und Rührende ihrer Bildung eben so sehr als durch die natürliche Annehmlichkeit und Bescheidenheit ihres Betragens auszeichnete. Vor dem Essen sprach sie gar nichts, und auch während desselben saß sie meistens stille, doch, wie es schien, nicht untheilnehmend an den Unterhaltungen der übrigen Gesellschaft, bis ungefähr nach einer halben Viertel-Stunde eine Magd, um das Essen hereinzutragen, die Thüre öffnete. In diesem Augenblik fuhr sie voll Schreken von ihrem Size aus, zitterte und schrie aus allen Kräften: Sie kommen, sie kommen, sie schleppen mich ins Gefängniß, sie werden mir den Kopf abhauen. Die ganze Gesellschaft stand erschroken; nur ihr Bruder, der ihre Anfälle längst gewohnt war, suchte sie jezt durch ernstliche Verweise, jezt durch Spöttereien zurükzuhalten, und bath die Gesellschaft ruhig zu seyn, weil solche Anfälle öfters vorkommen, aber niemals lange dauern, oder von Folgen seyen. Je heftiger er aber widerlegt,

legte, desto heftiger behauptete sie die Gewißheit ihrer Gefahr, und der Streit war nicht anders zu enden, als durch einen ganz andern Discours; Nun schwieg sie zwar, aber bey einer neuen Oeffnung der Thüre kehrte auch ihr Zittern und Geschrey wieder zurük, und wurde kaum noch durch das vorige Mittel, einen neuen Discours, unterbrochen. Nachher schrie sie zwar bey Oeffnung der Thüre nicht wieder, aber man sah deutlich, daß blos Furcht vor ihrem Bruder und der Gesellschaft sie zurükhielt, daß aber der Schreken immer zurükkehrte. Ich war äusserst aufmerksam auf diese merkwürdige Erscheinung, und nahm mir sogleich vor, das unglükliche Mädchen näher kennen zu lernen.

Zu dieser Absicht schlug ich einen Spaziergang vor, und both ihr den Arm, aber in dem Augenblik schauderte sie zurük; Wie, schrie sie, Sie mich führen, mich, eine verruchte und verdammte, das hat auf Erden noch niemand gewagt, als der selige Special B.; Jedoch auf meine Versicherung, daß ich mir eben so vieler, wo nicht grösserer, Fehler als sie bewußt sey, daß auch ich nur in der Gnade Gottes meine einzige Hofnung sezen könne, blikte sie mich starr an, ihr Gesicht erheiterte sich, sie trat mir, immer mich anblikend, allmählig näher und both mir den Arm selbst hin. Und nun, nach wenigen gegenseitigen Erklärungen, erzählte sie mir die Geschichte, die ich, (jedoch mit der Berichtigung ihres Bruders) hier beyfüge.

Louise N. war ein sehr lebhaftes, heiteres, wiziges, übrigens aber höchst gutartiges und überall geliebt-

*) Ein wegen seiner Frömmigkeit sehr verehrter und berühmter Mann.

liebtes Mädchen, die Freude aller, die sie sahen, und der Stolz ihres ganzen Hauses; Nur eine ihrer Schwestern, welche überspannte Religions-Begriffe hegte, verdammte ihre Lebhaftigkeit und Heiterkeit als gottlos, suchte daher aus Furcht, daß diese, auch von ihr geliebte, Schwester einst ewig zu Grund gehen möchte, alles mögliche auf, um dieselbe zu bekehren, und wurde hierin von einer Anzahl frommer Freunde und Freundinnen, die ihr Haus öfters besuchten, eifrig unterstüzt. Erst boten sie aller ihrer Beredsamkeit auf, um die Verirrte zurük zu führen, sie stellten ihr vor, daß sie mit ihrer weltlichen Güte, wie sie es nannten, doch nur ein Kind der Sünde sey, wofern sie nicht ihre sündliche Lustigkeit ablegen, und mit ihnen im Staub und in der Asche Busse thun werde.

Als aber alle diese Versuche mislangen, fiengen sie an ihrentwegen Gesichte zu sehen, und weissagende Träume zu erhalten; Eine hatte einen Traum, worin sie das Mädchen im heiligen weissen Gewand, mitten unter den Frommen und heiligen Gottes sizend sah, eine andere erblikte sie gar schon im Himmel thronend und alle Seligkeiten eines heilig geführten Lebens geniessend; Endlich als auch diese reizenden Erscheinungen fruchtlos waren, veränderte sich die Scene auf einmal, furchtbare schrekliche Erscheinungen folgten auf jene reizende, das arme Mädchen wurde in der schwarzen Gestalt der Sünde erblikt, und endlich sah man sie gar wegen ihrer Halsstarrigkeit verdammt, und mitten unter den Verdammten in Flammen höllischen Feuers brennend.

Diese Geschichten aufs fürchterlichste ausgemahlt und so oft wiederholt thaten endlich ihre Wirkung.

Die ganze Einbildungskraft des armen Mädchens ward davon besessen. Bald sah sie selbst sich zur tiefsten Hölle verdammt, und fühlte sich schon in Flammen höllischen Feuers brennen, ihre Heiterkeit verlohr sich, und alle Freuden ihres jugendlichen Lebens entflohen, sie sank in die tiefste Melancholie. Von nun an sah sie jede Freude als strafenswerth und gottlos an, Lustigkeit schien ihr Verbrechen, und Gesellschaft Verführung der Hölle zu seyn.

Dagegen lag sie stündlich auf den Knieen, brachte Tage und Nächte im Gebet zu, und der berühmte Prälat Oetinger, in dessen vertraute Bekanntschaft sie jezt kam, pries sie als die Liebste von seinen geistlichen Töchtern, besonders that sie jezt das Gelübde, niemals zu heyrathen, ohne Zweifel, weil dieses ihrem Temperament nach die schwerste aller Aufopferungen war, durch welche sie ihre uneingeschränkte Liebe zu Gott äussern konnte. So war die Lage ihres Herzens, als ein junger Mann von sehr guten Glüksumständen sich um ihre Hand meldete; Ihr Herz schien gar nicht ungeneigt seine Bitte zu erfüllen, und doch schlug sie ihn aus. Bald erschien ein zweyter Freyer, ein Oberschwäbischer Beamter, der zwar nicht ihr Herz, aber, was bey ihr noch mehr hies, Vater, Mutter, alle Verwandten, und vorzüglich ihren Gewissensrath, den Prälaten Oetinger auf seiner Seite hatte, aber noch behauptete sie, jedoch ohne die wahre Ursache anzugeben, daß es ihr unmöglich sey, sich in diese Ehe einzulassen, und widersezte sich allen Zuredungen standhaft. Nur einst, da sie Stundenlang ringend im Gebete gelegen war, da Vater und Mutter — alles sie bestürmten, erschlaffte ihre Kraft, ihre Entschlossenheit wankte, und unfähig, so angelegentlichen

chen Bitten länger zu widerstehen, stammelte sie ein trauriges Ja.

Schon waren ihre Eltern höchstens erfreut, schon theilte man die frohe Nachricht den Verwandten und dem Freyer selbst mit, als sie plözlich thränend und um Vergebung flehend vor ihren Eltern erschien, um diesen zu bezeugen, daß ihr jenes Ja nur im Augenblik der höchsten unerträglichen Bangigkeit entflohen, und daß sie, wenn sie ihr eigenes Wohl dem Gehorsam gegen ihre Eltern auch noch so gerne aufopfern wolle, wenigstens ihr Gelübde gegen Gott, dem sie ewige Jungfrauschaft geschworen, nicht brechen könne.

Die Verlegenheit der Eltern über diese Erklärung war unglaublich. Sie hatten dem Freyer die glükliche Nachricht schon ertheilt, und dieser war bereits unterwegs, und kam auch wirklich an; Die Gegenwart des Freyers war nicht ohne Wirkung, sie schien aufs neue nachzugeben, und that Schritte, aus welchen man ihre baldige völlige Einwilligung schliessen mußte, aber kaum waren diese geschehen, so überfiel sie aufs neue die heftigste Reue, und der Gedanke, daß sie nach den neuen gemachten Schritten der Heyrath sich nun nicht mehr entziehen könne, und daß sie entweder ihr Versprechen gegen Gott oder das gegen ihren Freyer und ihre Eltern brechen müsse, verbunden mit dem so heftigen und langwührigen Kampf zwischen beyden Entschlüssen, wirkte so stark auf ihren zarten Körper und ihr gefühlvolles Herz, daß sie endlich Anfälle von Wahnwiz bekam.

Sobald ihre Eltern dieses wahrnahmen, hoben sie sogleich alle Verbindung auf. Aber nun war

die Zerrüttung schon zu groß, daher wurde gerade das, was bisher ihr höchster Wunsch war, Grund der Erlösung, der Melancholie, und des Wahnwizes.

Nachdem nämlich jezt die Furcht vor einer verhaßten Ehe vorüber geschwunden war, so war es gerade die Aufhebung derselben, was ihr nun die äusserste Unruhe machte; sie glaubte, daß sie sich durch den Ungehorsam gegen ihre Eltern, durch das Brechen ihres Jaworts und das Misvergnügen, das sie einem rechtschaffenen Manne, der ihr die Ehre angethan, ihre Hand zu begehren, gemacht, die höchste Strafe des Himmels zugezogen habe, indem sie zugleich die Ahndung der Obrigkeit verdienet.

Aus dieser leztern Ueberzeugung entstand zugleich der Wahn, daß sie verfolgt werde, und daß ihr Landesfürst sie überall aufsuchen lasse, um sie ins Gefängniß zu werfen oder am Leben zu strafen, kurz von dieser Zeit an wurde sie nicht blos durch Gewissensbisse gepeiniget, sondern nun glaubte sie sich auch überall verfolgt; und diese Angst gieng so weit, daß sie bey jeder Oeffnnng der Thüre von eindringenden Soldaten überfallen zu werden fürchtete, und in jedem neuen Gesicht einen Hatschier zu sehen glaubte, der, um sie gefangen zu nehmen, abgeschikt sey.

Immer drang nun ihre Melancholie tiefer ein, sie gieng bereits so weit, daß sie sich einst bey Nacht schon an das Fenster gesezt, um sich hinunter zu stürzen, und nur vom Selbstmord durch einen Ziegel zurükgehalten wurde, der in diesem Augenblik vom Dach herabfiel und ihren Gedanken schnell eine andere Richtung gab, so daß sie nun plözlich zu ihren Eltern eilte, und sie in Zukunft zu bewachen bat, damit sie sich nicht einmal ein Uebel zufüge.

So war ihr Zustand beschaffen, als ich sie kennen lernte und so erzählte sie denselben nach allen wesentlichen

lichen Theilen selbst. An eine Widerlegung ihrer Einbildungen war natürlich nicht zu denken, aber leicht konnte sie selbst zu dem Verlangen und der Bitte veranlaßt werden, daß ihr von dem Landesfürsten Gnade und von einem von ihr sehr verehrten Geistlichen die Versicherung, daß ihr ihre Sünde noch vergeben werden könne, ausgewirkt würde, in welchem Fall sie sich dann beruhigen zu können hoffte; diese Aeusserung benuzte ich, und versprach ihr beydes zu verschaffen, aber noch ehe diese Versicherungen einliefen, war eine Veränderung vorgegangen, welche es zweifelhaft läßt, ob dieses Mittel wirklich einige Wirkung gethan, oder nicht, denn sie hatte gleich nach meiner Abreise von einem Empiriker einige Arzneyen gebraucht, nach deren Gebrauch sich der Wahnwiz gänzlich verlor, aber zugleich eine so schnelle Abzehrung ihres Körpers erfolgte, daß die Stunde ihres Todes nicht mehr ferne schien, und daß sie selbst von ihrem nahen Ende überzeugt ward. Diese Ueberzeugung machte sie zuerst sehr nachdenkend und unruhig, sie suchte die Einsamkeit, sprach mit sich selbst, rang die Hände, und äusserte alle Zeichen der höchsten Angst.

Ein Traum machte allen diesen Aeusserungen auf einmal ein Ende.

Einst lag das fromme Mädchen schlafend in ihrem Bette, als man plözlich ein Geräusch hörte. Es war Louise. Eine fürchterliche Angst hatte dieselbe während des Schlafs befallen, sie wälzte sich im Bette, krazte an den Wänden, und kämpfte mit Händen und Füssen; alle Bewegungen kündeten die fürchterlichste Unruhe ihrer Seele an. Endlich ward sie wieder ruhig, schlief noch ein wenig und erwachte dann mit einem Gesicht und Herzen, voll Ruhe und Heiterkeit, Gott sey gepriesen, (so

rief

rief sie den ihrem Bette sich nahenden Verwandten, gleich im Augenblik des Erwachens freudig entgegen) Ich bin während meines Schlafs vor den Richterstuhl Gottes geführt, und wegen meiner so vielen Sünden angeklagt worden, schon sollte ich zur Hölle verdammt, schon dem Teufel zum Raub überlassen werden, als plözlich eine Stimme rief: Deine Sünden sind dir vergeben, bald wirst du mit mir im Paradiese seyn.„

Von diesem Augenblik an war sie wie umgeschaffen. Ihr Verstand, ihre Lebhaftigkeit und Munterkeit, alles war zurükgekommen, und sogar durch die Aussicht auf die nahe Befreyung von allem Leiden und eine selige Zukunft, vielleicht auch, (wie bey Auszehrenden oft geschieht) durch physische Ursachen sehr erhöht; sie hielt Reden und Ermahnungen voll Geist und Feuer an die Umstehenden, schilderte die Seligkeit eines gutgeführten Lebens mit rührender Beredsamkeit, und zeigte besonders mit Scharfsinn und Feinheit, worin sie selbst, und worin ihre Freunde und Führer bisher zu weit gegangen.

Auch blikte sie von nun an dem Tod mit äusserster Sehnsucht entgegen, sie sah von Zeit zu Zeit in den Spiegel, um zu entdeken, ob ihr Gesicht nicht noch mehr abgezehrt, und also die Zeit ihrer Befreyung näher wäre, sie versuchte durch Hülfe des Rings, den sie am Finger hatte, die zunehmende Abzehrung ihres Körpers zu entdeken, und jede Entdekung einer grösseren Abnahme sezte sie in Entzüken.

Endlich schlief sie ruhig und zufrieden ein, und gieng, geliebt und geschäzt von allen, die sie kannten, in jene bessere Welt über, auf welche sie sich schon hienieden so eifrig vorbereitet hatte.

Einzel-

Einzelne
kurze Beobachtungen.

Kurze Beobachtungen
aus der
Praxis eines Seelsorgers*).

I.

Bemerkungen aus dem Criminal-Gefängnisse.
Ausserordentliches Mittel, Verbrecher zum Geständniß zu bringen.

Schon oft hat man die Beobachtung gemacht, und zum Theil auch erklärt, daß Jauner und Räuber, die mit der ganzen übrigen Welt gleichsam in stetem Krieg leben, sich häufig mit der grösten Heftigkeit an ihre Kinder und Weiber, ja öfters auch an viel entferntere Verwandte fesseln. Diese Beobachtung benuzte ich bey einem neulichen Besuch in einem Criminal-Gefängniß.

Der

*) Es geschieht absichtlich, daß ich hier nur so ganz kurze Bemerkungen beyseze, theils, weil ich dadurch zu zeigen wünschte, wie auch nur einzelne, abgebrochene Beobachtungen nüzlich sind, theils weil das bisherige so weitläuftig war, und ich nun eine Abwechslung machen wollte. D.

Der Anführer einer eingezogenen Jauner-Bande konnte durch gar nichts zum Geständniß gebracht werden; Alle Drohung wurde umsonst verschwendet, und selbst die empfindlichsten Schläge, durch welche ihn der Beamte zum Geständniß zu bringen suchte, thaten keine Wirkung. Endlich versuchte ich ein neues Mittel, auf das mich eben jene Beobachtung leitete. Ich versprach dem Bösewicht, daß ich ihn, wenn er seine Verbrechen aufrichtig gestände, Eines von seinen Kindern auf eine Viertelstunde sehen lassen wollte, und sogleich gestand er; mehrmal versuchte ich dieses Mittel, und mehrmal gelang es. Der Beamte (ich lasse es dahin gestellt seyn, ob dieses Mittel auch moralisch gut sey oder nicht) gieng noch weiter, und drohte ihm, so bald er hartnäkig war, seine Kinder oder sein Weib zu schlagen, und er, der bey der Drohung ihn selbst zu schlagen, ja selbst bey wirklich zugefügten Schlägen stets hartnäkig geblieben war, gestand allemal in dem Augenblik, da er den Stok gegen sein Kind, oder sein Weib aufgehoben sah.

Stärke tiefeingewurzelter Laster.

Ein Jauner von sehr ausschweifender und lasterhafter Gemüthsart, der in die Gefangenschaft gerathen war, und nun zum Tode vorbereitet werden sollte, wurde durch den Geistlichen des Orts zu einer so grossen Gemüthsveränderung gebracht, daß er seine bisherigen Laster aufrichtig verabscheute, und zu vermeiden suchte; Dessen ungeachtet fand derselbe für nöthig, vor dem Hinausgehen zum Richtplaz seinen Beichtvater zu bitten: er möchte die Einrichtung so treffen, daß er weder bey dem Hinausgehen, noch von dem Galgen aus eine Weibsperson sehen könne,

damit

damit nicht durch den Anblik derselben unzüchtige Gedanken und Empfindungen in ihm erregt würden, und er also unter Sünden dahin stürbe. Der Geistliche versprachs, und nun ward er ruhig.

II.

Bemerkung bey dem Krankenbette.

Bey der gegenwärtig herrschenden Theurung kam ein Weib in dem Dorfe C** in grosse Noth; dadurch wurde ihr das Leben, welches sie sonst immer liebte, verhaßt, und sie hatte nun keinen sehnlicheren Wunsch, als zu sterben.

Auch schien vor wenigen Wochen die Erfüllung ihres Wunsches ganz nahe und gewiß; Sie fiel in eine tödtliche Krankheit, und schon kam der Geistliche des Orts zu ihr, um ihr das Nachtmal zu reichen. Kaum sah sie denselben ins Zimmer treten, so rief sie ihm freudig entgegen; **Endlich ist er gekommen, mein Erretter, mein einziger Trost, der Tod.** Der Pfarrer, der von ihrem Lebens-Ueberdruß nichts wußte, und ihre Ausrufungen nicht so ernstlich nahm, sprach ihr Muth zu, und sagte unter Anderm, um sie zu trösten: vielleicht ist sie nicht so gefährlich, als sie glaubt, vielleicht kann sie wohl noch beym Leben erhalten werden. Diese gutgemeinten Worte sezten das Weib in die unerwarteste Bewegung; **Zornig wandte sie sich von dem Geistlichen weg, und brach plözlich in Gichter aus.**

III.

Bemerkungen beym Nachtmahl.

An vielen, besonders kleineren Orten ist es Sitte, daß die Communikanten sich nach der Ordnung des Rangs, den sie in der Gesellschaft einnehmen, dem Altar nähern, um das Nachtmahl zu empfangen.

Durch diese Gewohnheit, die an sich schon so widersinnig ist, (was kann widersinniger seyn, als daß die Menschen nur nach der Ordnung ihres bürgerlichen Rangs vor Gott erscheinen dürfen?) wird ein sehr wichtiger Vortheil des Nachtmahls und des gemeinschaftlichen Gottesdiensts überhaupt gehindert, dieser nämlich, daß hier, gleichsam vor dem Angesichte Gottes, alle Menschen als völlig gleich, oder nur, nach der Verschiedenheit ihrer moralischen Gesinnungen verschieden, erscheinen, und daß dadurch Gefühl der Würde der Menschheit und Demuth in Einem, und edles Selbstgefühl und Trost im Andern, in Beiden aber Einsicht und Gefühl des hohen Werths der Tugend und Religion erwekt werden soll; Dagegen werden gerade alle jene unseligen Folgen, von welchen die, um anderer Ursachen willen freilich nothwendige, Ungleichheit der Stände und des Rangs begleitet zu seyn pflegt, dadurch noch sehr vermehrt, daß die Vornehmern, selbst bey dem Feyer des Gottesdienstes, stets ihren höhern Rang behaupten.

Ich habe hierüber einige Beobachtungen gemacht, die mir Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen.

Ich kenne Leute, die, sobald einige aus der Gemeinde zu dem Altar zu treten anfangen, mit einem Herzen voll Ehrsucht, Neid und Aerger in der ganzen Kirche umher bliken, ob nicht irgend einer, der im Rang nach ihnen ist, ihnen vorzugehen suche, oder ob sie nicht selbst einem Andern den Rang abgewinnen, und im Angesicht der ganzen Gemeinde über ihn triumphiren können, Leute also, die gerade bey der Handlung und in dem Augenblik, da ihre ganze Seele zu Gott erhoben, und in Andacht versunken seyn sollte, den niedrigsten aller Leidenschaft nachhängen; Ja schon zwischen ganzen Familien habe ich Uneinigkeiten entstehen gesehen, blos, weil einer aus ihrer Mitte, entweder aus Absicht, oder aus Unachtsamkeit, einem aus der andern bey solcher Gelegenheit vorgetreten ist.

Vor nicht sehr langer Zeit gieng die Frau eines weltlichen Dorfvorstehers mit der Frau des Einen von beyden Dorfgeistlichen zugleich zum Nachtmahl, und jene, die ein schlechtes Gesicht hat, und nicht sah, daß die andere noch nicht vorgetreten, trat vor der leztern zum Altar hin. Kaum erblikte dieses die geistliche Frau, so eilte auch sie mit schnellen Schritten und voll Wuth dem Altar zu, ja der Geistliche selbst gerieth in Aerger und Unwillen, blikte die, das heilige Brod aus seinen Händen erwartende, grimmig an, und gab ihr dasselbe, mit, von Zorn zitternden, Händen, indeß die Arme, die nun auch ihren Irrthum einsah, vor Angst bebte.

Nach der Kirche gieng sie sogleich zum Pfarrer, um ihn und seine Frau um Verzeihung zu bitten, wurde aber von beyden mit den härtesten Vorwürfen empfangen. Nun legte sich auch ihr Mann darein,

und das Ende der Geschichte war, daß sie ihren unwürdigen Beichtvater aufgaben, und daß von nun an zwischen beyden Familien eine fortdaurende Feindschaft entstand, in welche, weil beyde Vorsteher sind, bald das ganze Dorf verwikelt wurde.

Andere, um solchen Verlegenheiten zu entgehen, erkundigen sich jedesmahl vorher, ob nicht dieser oder jener, mit dem sie etwa in Collision kommen könnten, zum Nachtmahl gehe; und wagen nur dann dasselbe zu begehren, wenn sie erst versichert sind, daß kein solcher Nebenbuhler gleiche Absicht habe.

Bey bessern fallen zwar diese Gefahren weg, aber auch sie stehen doch nicht vor allen Nachtheilen gesichert.

Ich kenne bescheidene und furchtsame Menschen, die in dem Augenblik, da sie die Ordnung trifft, sich dem Altare zu nähern, und da sie also so gerne ihre ganze Seele zu Gott erheben möchten, sich erst ängstlich umsehen, ob sie nicht etwa zu frühe vortreten, und andere dadurch beleidigen, nachher aber sich Vorwürfe und Anfechtungen darüber machen, daß sie ihre Andacht unterbrochen, und vielleicht gar das heilige Abendmahl unwürdig genossen haben.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Verbesserungen.

Pag. 3. l. 2. seze: den grossen Gegenstand aller ihrer Wünsche, Glükseligkeit erreichen, und überhaupt ihrer erhabenen Bestimmung Genüge leisten können, statt: ihrer erhabenen Bestimmung ꝛc. p. 5. l. 5. s. erweken, statt erwekten. l. 19. beyde gleich ungerne aufopfert, statt keine von beyden. p. 6. l. 7. diesem st. diesen. p. 13. l. 8. nach Herz s. auch. p. 22. l. 14. s. sie sich bestimmt, oder mit andern Worten: in dem vor der wirklichen Fassung des Entschlusses unmittelbar vorhergehenden Augenblik st. sie handelt. l. 30. Bestimmens, st. handelns. p. 29. l. 6. ihm, st. demselben. p. 30. l. 31. nach beschleunigt s. auch. p. 41. l. 2. die, st. welche. p. 43. l. 14. äussern st. äussere. p. 87. soll der Titel der zwoten Abhandlung heissen: Folgen einer übertriebenen Gewissensängstlichkeit, st. besonders zu ängstlichen Gewissenhaftigkeit. p. 92. l. 20. s. von seinen grössern Vorzügen, st. seiner grössern Vorzüge. p. 109. l. 9. einer st. eines. p. 110. l. 10. s. gar leicht st. schon. p. 118. l. 18. erstern st. erstere. p. 144. l. 11. nach unterzulegen wird hinzugesezt: Schon hieraus erhellen alle Mittel den Einfluß der Leidenschaften zu hindern: Sie bestehen in Mässigung der Leidenschaften, Seelenstärke, Liebe znr Wahrheit, eigenem richtigen Nachdenken und aufgeklärten Begriffen sowohl überhaupt als über moralische Gegenstände insbesondere. p. 47. l. 7. nach Ausdrüken wird hinzugesezt: so wie endlich durch Eigenthümlichkeit. p. 149. l. 33. darin, daß st. darum, weil p. 150. l. 29. manchen st. manchem. p. 151. l. 5. muß nach unerwartetes ein comma gesezt und dagegen das comma nach Umstände ausgestrichen werden. p. 151.

Bayerische Staatsbibliothek München

l. 24. s. nach Knopfabzählen: bey manchen unaufgeklärten. p. 152. l. 26. s. eines Theils st. einerseits. p. 154. l. 13. nach zusammenhängende: s. Säze und l. 23. seze Entschuldigung st. Entscheidung. p. 156. l. 28. s. mehr ausgebildeten st. ausgebildeten. p. 157. l. 31. s. Freystädte statt Reichsstädte. p. 161. l. 12. nach befördert s. ein. l. 21. abgefeinten st. abgefeimten. p. 171. l. 4. del. sich. p. 173. l. 13. angenehme st. angenehm. p. 175. l. 7. nach thue seze: und folglich verbindet sich mit den verstärkten, schlimmen Leidenschaften. l. 17. s. Verweise st. Verweisung. p. 176. l. 4. Seiten st. Sitten. p. 185. l. 26. Vergebung st. Vergeltung. p. 199. l. 12. del. Zeichen für Bezeichnetes. p. 230. l. 22. die st. der. p. 231. l. 18. ihretwegen st. ihrentwegen. p. 234. l. 33. Erhöhung st. Erlösung. l. 17. vom Selbstmord nur st. nur vom Selbstmord. Auch steht an einigen Orten öfnen st. öffnen, därfen st. dürfen, greifen st. greiffen, Erdefreunden st. Erdenfreuden, Meel st. Mehl, beweißt st. beweist, Stuffe st. Stufe.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

H. Heinrich

6/94

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Abel, Jakob Friedrich von,

Erläuterungen wichtiger Gegenstände aus der philosophischen und christlichen Moral, besonders der Ascetik durch Beobachtungen aus der Seelenlehre

Tübingen 1790

Ph.pr. 6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10039670-5
VD18 10611193